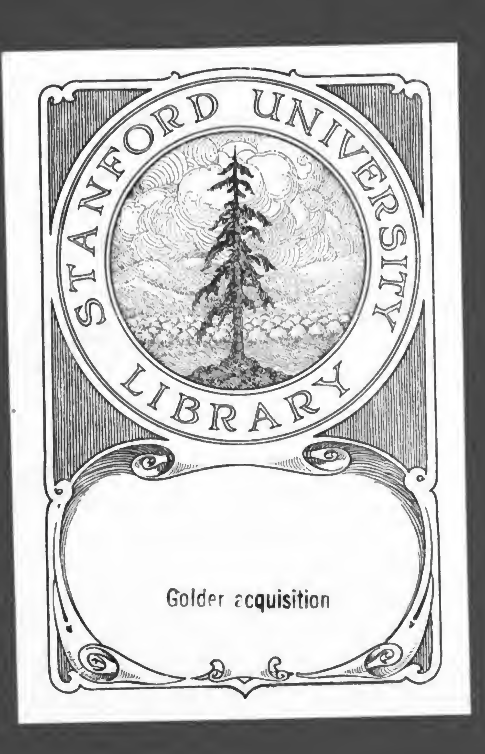
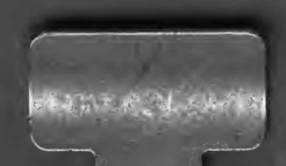

STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY



AUS BALTISCHER VORZEIT.

SECHS VORTRÄGE

ÜBER

DIE GESCHICHTE DER OSTSEEPROVINZEN

VON

FR. BIENEMANN.



LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1870.

AUS
BALTISCHER VORZEIT.

AUS BALTISCHER

VORZEIT.

SECHS VORTRÄGE

ÜBER

DIE GESCHICHTE DER OSTSEEPROVINZEN

VON

FR. BIENEMANN.

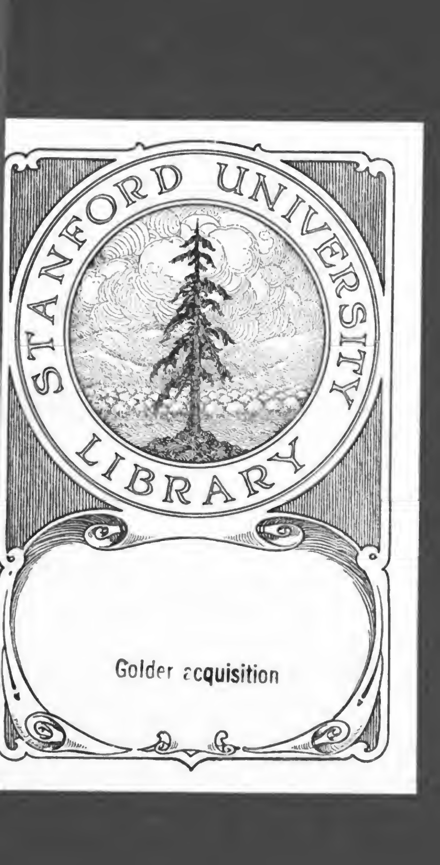
> Für seine Opfer verlangt Livland keinen Ersatz, als dass es sich selbst treu bleiben dürfe. Seinen deutschen Namen verläugnet es so wenig, wie seine Pflicht.
>
> Dorpater Tagesblatt 1863. Nr. 108.



LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1870.

MEINER MUTTER

GEWIDMET.


STANFORD UNIVERSITY
LIBRARY
Golder acquisition

AUS BALTISCHER
VORZEIT.

SECHS VORTRÄGE

ÜBER

DIE GESCHICHTE DER OSTSEEPROVINZEN

VON

FR. BIENEMANN.



LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1870.

AUS
BALTISCHER VORZEIT.

AUS BALTISCHER

VORZEIT.

SECHS VORTRÄGE

ÜBER

DIE GESCHICHTE DER OSTSEEPROVINZEN

VON

FR. BIENEMANN.

> Für seine Opfer verlangt Livland keinen Ersatz, als dass es sich selbst treu bleiben dürfe. Seinen deutschen Namen verläugnet es so wenig, wie seine Pflicht.
> Dorpater Tagesblatt 1863. Nr. 108.



LEIPZIG,
VERLAG VON DUNCKER & HUMBLOT.
1870.

MEINER MUTTER

GEWIDMET.

VORWORT.

Dieselben Gründe, welche mich bewogen im vergangenen Winter zu einer grösseren Versammlung von unserer heimathlichen Vergangenheit zu reden, haben auch zur Veröffentlichung der gehaltenen Vorträge geführt. In der Einleitung sind die erwähnten Motive bezeichnet.

Die ursprünglich gewählte Form für den Druck zu ändern, fand ich um so weniger Veranlassung, als sie am füglichsten die Zusammenfassung wie die Auswahl der Ereignisse gestattet und diejenige Betrachtungsweise am unmittelbarsten zum Ausdruck zu bringen geeignet ist, welche sich aus dem Inhalt unserer Geschichte, wie mir scheint, von selbst ergiebt.

Wenn auch für einen weiteren Leserkreis berechnet, entbehren die Vorträge nicht wissenschaftlichen Gehaltes. Die mannichfachen Citate aus den in den Noten angeführten Schriften sind nur in so weit entlehnt, als sie den Ergebnissen meiner eigenen Forschungen vollkommen entsprechen, und ich zog um so lieber die Worte Anderer heran, als dadurch dem Wunsche Vieler, durch fernere Lectüre sich über unsere Vergangenheit näher zu unterrichten, entgegengekommen sein dürfte. Nur in der Darstellung Plettenbergs bin

ich ganz meinem hochverehrten Freunde und Lehrer gefolgt, weil diese Epoche nie Gegenstand meiner Studien gewesen ist.

Bieten die Vorträge im ganzen dem Kenner unserer Geschichte wenig Neues, so wird doch der fünfte als eine Bereicherung auch dem Stoff nach anzusehen sein, da derselbe nach unveröffentlichten Acten des estländischen Ritterschaftsarchives gearbeitet ist.

Schliesslich halte ich im Hinblick auf die seit dem Schluss meiner Vorträge am 28. Februar (12. März) erfolgten baltischen Publicationen es für eine Pflicht gegen mich selbst zu erklären, dass meine Arbeit seit dem genannten Tage keine anderen als rein stilistische Aenderungen erfahren hat.

IM AUGUST 1869.

DER VERFASSER.

INHALT.

Seite

I.

DIE COLONISIRUNG.

Hochgeehrte Versammlung! Auch dieser Winter vereint uns wieder in den Räumen, welche dem Austausch geistiger Interessen unserer Provinz und Stadt gewidmet sind, die wir ausser Beruf und Pflicht zu unserer Erholung und Anregung pflegen.

Im Namen der Männer, die diese Stätte uns gegründet, heisse ich Sie willkommen, und herzlich willkommen, denn der Ernst der Zeit drängt die Mitleidenden näher zusammen und schlingt ein Band der Theilnahme und des Verständnisses auch um Fremdere. Aeussere Noth lastet auf dem Lande; böse Uebel, die im Keime vielleicht noch heilbar gewesen, brechen auf; bittere Feindschaft verfolgt uns und tastet an unser Leben — und wir finden keine Hülfe, keine Abwehr, kein Recht. Solche Drangsalshitze mahnt zur Einkehr in sich selbst, den Einzelnen, wie Gemeinde und Volk; mahnt zur Prüfung der Vergangenheit, um Klarheit über die Gestaltung des Geschickes zu gewinnen; mahnt zur Selbsterkenntniss, um die eigene Verschuldung von dem Zwang der Umstände zu sondern, um den Werth der Existenz zu erfassen und nach dem Beispiel der Väter mit Gottes Beistand durch eigene Kraft sie zu retten. — Unser Dichterwort: Das Leben ist der Güter höchstes nicht, hat seine volle Wahrheit; aber gerade auf der Culturstufe, auf welcher sie so recht erkannt wird, gewinnt das Leben erst ganze

Bedeutung, das Dasein erst Werth und Zweck, freilich nicht jenes animalische, das der Mensch mit dem Thiere theilt, sondern das organisch gewordene, mit eigenthümlichem Inhalt und eigenem Zweck begabte Leben. Diesem, der individuellen Existenzform, gilt der Kampf der Selbsterhaltung. Eine so erwachsene Existenzform aber in ihre Elemente zerlegen, Beschaffenheit und Vereinigung dieser darstellen, die durch den Zusammenschluss entstandenen Wandlungen ergründen, die Berechtigung ihrer Erscheinung prüfen, ist die Aufgabe der Historik, der Wissenschaft vom Gewordenen. In ihren Ergebnissen wird sie einem Volke, was das Gesetz der zehn Gebote nach altkirchlichem Ausdruck dem Christen ist: ein Spiegel, ein Riegel, ein Zügel.

Wollen Sie mir gestatten, in dieser schweren Durchgangsphase unseres Landes — helf' Gott zu vollem Licht! — unseren Spiegel Ihnen aufzustellen? Wem Herz und Kopf auf rechtem Flecke steht, lernt dann schon Riegel und Zügel auf sich anwenden. Und die thun noth, zumal uns hier im kleinsten, ärmsten, entlegensten Theile Alt-Livlands, das mit Einem Namen die drei Provinzen umschloss, hier, wo wir, die dem Lande sein Gepräge aufgedrückt, am spärlichsten sitzen, mit den grössten Opfern kämpfen uns selbst zu erhalten und daher am meisten Gefahr laufen, in Sorge für unsere leibliche Nothdurft kleinmüthig unsere idealen und wahrlich auch sehr realen Güter hinzuwerfen in die geöffneten Riesenarme, deren wuchtige Liebkosung uns bald erdrücken würde. Oder ist etwa hier der Zügel nicht oft locker gewesen und steht der Riegel nicht täglich offen?

Blicken Sie hin auf jene Büste dort, die wir ehrend in jeder Halle aufstellen sollten, die zu der Heimath Nutz und Frommen geweiht ist, auf die Züge Plettenbergs, des einzigen Mannes, der um Livlands willen seinen Platz in der Walhalla gefunden. Er hat die ihm gebotene Krone abgelehnt.

Und wird sein Herz von Ehrgeiz frei gewesen sein? sollte er nicht geglaubt haben, das Wohl des Landes als Alleinherr besser wahren zu können? Doch er erkannte die Geschichte unseres Landes und hat sein Lebensgesetz begriffen, wie kein Staatsmann vor ihm und nachher.

Und welches ist denn das Lebensgesetz dieses Landes, was ist der Charakter seiner Geschichte? Livland ist eine deutsche Colonie, von vier Mächten umgeben: Dänemark, Russland, Schweden und Polen. Darin ist alles beschlossen.—

Deutsche kamen an diese Küsten zur Zeit, da ihre Heimath die Herrschaft der Welt beanspruchte; sie kamen vom Kampfe gegen Saracenen und Slaven, die sie mit dem Schwert ausrotteten, zu heidnischen Barbaren. Sie unterjochten sie, sie setzten sich fest, sie wehrten die Feinde ab, Heiden und Christen. Die Einrichtungen des Mutterlandes pflanzten sie in die fremde, von jenem weit entfernte Erde. Daher kamen sie spärlicher, der Bürger, der Ritter, der Geistliche; die Züge der deutschen Ackerbauer, die das Land an der Oder und Weichsel erfüllten und die Eingeborenen aufsogen, reichten nicht bis an die Düna. So ohne verbindende Glieder standen sich Deutsche und Undeutsche, Herren und Knechte schroff gegenüber. Ohne ein Volk als Rückhalt, nur auf sich gestellt, in steter Wehr gegen grollende Feinde innen und aussen, mussten die Deutschen des Landes den aristokratischen Grundzug gewinnen, der sie auszeichnet, mit allen Härten und Vorzügen. In häufiger Fehde stritten die Stände oft bis zum Tode erbittert gegen einander, aber immer versöhnten sie sich zur rechten Stunde, wenn der Feind ins Land drang, dem in die Barbarei hineingewachsenen Staate ein Ende zu bereiten. Eifersüchtig auf sein Recht, achtete ein Jeder das Recht des Anderen; ward es auch in der Niederlage gekränkt, ja vernichtet: es wurde doch wieder anerkannt. Die corporative Autonomie ist le-

bendig geblieben und hat alle Schläge bis auf heute überdauert, wenn auch der Scharten und Risse genug entstanden. Und dazu die Ohnmacht des deutschen Reiches, die die hiesigen Bischöfe zu einer Selbständigkeit gelangen liess, wie sie im Mutterland ohne Beispiel war. So stand der livländische Staatenbund fast souverän da, aber auch ohne Schutz, und bei dem geistlichen Charakter seiner Fürsten neigte er seinen Schwerpunct nur zu oft nach Rom.

Dieser Verkehr ebnete der Reformation den Boden. Sie war das Erbe der „angestammten" Periode; durch die livländische Verfassung wurde ihr der Sieg erleichtert, aber sie beschleunigte den innern Zerfall. Inzwischen waren die umliegenden Mächte alle erwachsen; ihre gegenseitige Eifersucht hatte das Land geschont. Als Russland, zuletzt erstarkt, den Angriff wagte, ward Livland das Prellkissen, das die Stösse auffing, die die Nachbarn auf einander führten. Ein tragisches Geschick riss uns in die Weltkämpfe hinein; sie zermalmten uns nie, aber immer liessen sie uns den etwa gewonnenen Preis gar zu theuer erkaufen.

Die deutsche Colonie hat sich auch nach drei Jahrhunderten der Fremdherrschaft erhalten, treu den Reichen, denen sie verbunden, treu dem Volke, dem sie entstammt. Manche Seite des deutschen Charakters musste bei den Colonisten schärfer hervortreten, manche zurückweichen, aber kein Grundzug ist uns verloren. Die Bewahrung des Ostseebeckens für die deutschen Interessen war die nationale Aufgabe, die Hereinziehung des weiten Hinterlandes in das Gebiet europäischer Cultur die welthistorische Aufgabe dieses Küstenlandes und seiner Bewohner. Darum bildet seine Geschichte einen Theil der Geschichte des deutschen Volks und reicht doch weit über die Bedeutung einer Provinzialhistorie hinaus.

Aber der Kenntnissnahme derselben stellen sich Schwie-

rigkeiten entgegen, wie in keiner anderen deutschen Landschaft. Bei unserer geringen Zahl sind diejenigen, die hierin arbeiten wollen und können, dünn gesäet. Bis auf die neuere Zeit sind der historischen Forschung meist nur die Mussestunden von Männern gewidmet worden, die von Liebe zur angestammten oder neugewonnenen Heimath getrieben, in achtungs- und dankenswerthem Eifer ein ihnen fremdes Gebiet geistiger Thätigkeit beschritten. Unsere Hochschule hat, nicht immer durch eigene Schuld, in der historischen wie den Staatswissenschaften überhaupt, am längsten gesäumt, sich den Fortschritten, die sie in Deutschland genommen, anzuschliessen. Das ist jetzt anders geworden. Doch noch immer tritt an den jungen baltischen Historiker, der durch das Examen den Freibrief zum Studium erhalten, die Frage heran: was nun? Die grossartige, gemeinsame Arbeit der Geschichtsforscher Deutschlands, bei der, von bedeutenden Stiftungen unterstützt, eine jede geeignete Kraft verwendet werden kann, fehlt uns hier natürlich. Der Unvermögende ist an ein Amt gewiesen, das ihm nicht erlaubt, die Pflege der Wissenschaft zur Hauptsache zu machen. Und nur dann kann die Arbeit gedeihen. Denn das Studium der Geschichte unseres vielsprachigen und eigengestalteten Landes erfordert eine ungleich grössere Summe sprachlicher und rechtshistorischer Kenntnisse, als irgend ein anderes; dazu eine Bekanntschaft mit der Geschichte der Nachbarstaaten, wie sie in Deutschland sich nur der Specialist erwirbt. Was nichtsdestoweniger für die Aufhellung unserer Vergangenheit geschehen ist, wird nicht leicht eine andere Gruppe von 200,000 Menschen aufweisen. Der unermüdlichen Arbeitskraft einzelner Männer, dem Interesse des Publicums, der Opferwilligkeit unserer Ritterschaften, vor allen der Liv- und Estlands, in jüngster Zeit auch des Raths der Städte Riga und Reval, ist es gelungen eine

Fülle von Quellen zu Tage zu fördern und allgemein zugänglich zu machen.

Doch sind wir damit vom Ziel, eine den Forderungen der Wissenschaft entsprechende Darstellung der Gesammtgeschichte unserer Provinzen in künstlerisch schöner Form zu liefern, noch weit entfernt. Noch liegen ganze Perioden in unziemlichem Dunkel, aus dem nur wenige Thatsachen hervorschimmern, deren Verknüpfung undeutlich ist. Die Beziehungen zum deutschen Reich und zur römischen Curie, die Verknüpfung Livlands mit den Nachbarn, die späteren fast unausgesetzten Kriegsstürme und die Gewaltgriffe der Eroberer haben es mit sich gebracht, dass eine beträchtliche Zahl wichtiger Urkunden sich in den Archiven fremder Städte zum Theil schwer zugänglich, wie im Vatican, befindet, während im Lande selbst vieles zu Grunde gegangen ist. Dazu haben unsere Vorfahren dieselbe Scheu vor der Feder gehabt, die uns im allgemeinen noch heute eignet. Während des Mittelalters hat, wie es doch in anderen Städten so häufig geschehen, kein Rigaer Senator, kein Revaler Schiffer am Feierabend sein Leben für die Enkel erzählt, haben die Klöster unseres Landes keinen schreibseligen Mönch in ihren Zellen gesehen. Der Chronik Heinrichs von Lettland und der Reimchronik, die den Anfang der livländischen Dinge berichten, Meisterwerken in ihrer Art, folgen nur kurze Verzeichnisse der Begebenheiten, wie sie am Hofe des Ordensmeisters, des Erzbischofs zusammengestellt wurden. Nur das dritte Viertel des vierzehnten Jahrhunderts ist uns vom Ordenscaplan Hermann von Wartberge eingehender geschildert, und erst im sechzehnten setzt sich dann neben Anderen auch unser Rüssow nieder, die grossen Ereignisse seines Lebens, wie die Sitten der Zeit, was er gehört und gesehen, zu Papier zu bringen. Eben damals führen auch rigasche Bürger ihre Tagebücher, die uns nur den späten Beginn und den frühen Schluss

bedauern lassen. So fehlt unserem Mittelalter das bunte Gewand, das die Nachbargeschichte des an Chroniken reichen Preussen trägt; so verblassen die Gestalten unserer Vorzeit.

Anders steht es um die letzten dreihundert Jahre. Da liegt das Material zum grossen Theil wohlaufgeschichtet bei uns im Lande und harrt nur der Behandlung, um lohnende Ausbeute zu gewähren; praktischere Bedeutung gewinnt die Geschichte; viele der Fragen, die unsere Ahnen beschäftigt, sind auch noch heute an uns gerichtet; die stillen geistigen Kämpfe, die sie für ihr Dasein geführt, dauern noch über uns hinaus.

Der Abfassung eines einigermaassen erschöpfenden Geschichtswerkes müssten noch viele Monographien vorausgehen. Wir besitzen deren tüchtige, aber wenige. Gleichwol ist der allgemeine Ruf nach einer Darstellung der Landesgeschichte ein berechtigter. Dem Bedürfniss in Haus und Schule wäre vorläufig entsprochen durch einen Grundriss, der in verständlicher Sprache die treibenden Momente unserer Geschichte unter Gesichtspuncte stellte, die es dem Leser zur Gewissheit brächten, dass er ein welthistorisches Recht an sein Land habe, dem die Pflicht entspräche, mit der selbstlosen Hingabe an dasselbe dessen Rettung zu erkaufen.

Wäre dieses Bedürfniss gestillt, dürfte ich vielleicht heute schweigen. So aber schenken Sie gütigst Ihre Nachsicht dem Versuch Sie in die Vergangenheit zu führen. Die Geschichte unseres dreieinigen Landes ist untrennbar; wol aber werde ich, wo es nur thunlich, die Entwickelung der ganzen Heimath von estländischem Boden aus überschauen und die besondere Entfaltung dieses Nordstriches eingehender verfolgen. Meine Darstellung soll in 'sechs Abschnitte sich zerlegen, von denen vier die Zeit der livländischen Conföderation schildern werden, in ihrer Begründung, in ihrem Charakter, in ihrem Zerfall und Sturz. Die beiden letzten

fassen Est- und Livland während ihrer Provinzialexistenz ins Auge.

Die Hohenstaufenzeit steht an der Wiege unserer Geschicke, jene Zeit voll jugendlichen Strebens, von dem das ganze Volk erfüllt war, gleich seinen Herrschern; jene Zeit, die die Blüthen unserer älteren Dichtung erwachsen sah, die in Baukunst und Bildnerei neue Bahnen einschlug, der kein Ziel zu entfernt, keine Kluft zu gähnend erschien. Was glaubte man nicht alles erreichbar! Die Gegensätze vermischten sich schier in naher Berührung. Sorglos wandelte man zwischen Leben und Tod, gleich bereit in glücklichem Leichtsinn mit Himmel und Hölle sich abzufinden. Der Besitz des heiligen Grabes wie die Herrschaft über Italien, die Hoheit über alle Länder Europas und Frieden mit der Kirche, festes kaiserliches Regiment und Freiheit der Fürsten — alles wurde gewollt, für alles gestritten, und mit ungebrochenem Muthe ward nach jeder Niederlage der Kampf erneut. Welche Bewegung ging durch die deutschen Gauen! Wahrlich, die schönen, hoffnungsreichen, oft auch tollen Jünglingsjahre eines grossen Volkes!

Aber sind die Staufen auch echte Kinder ihrer Zeit — keinem Menschen ist es gegeben, den Totalausdruck seiner Umgebung darzustellen. Ueberraschen sie uns durch ihren scharfen, klaren Blick für Menschen und Dinge in kleineren Verhältnissen — der praktische Geist, der neuen schöpferischen Ideen Bahn bricht oder die spätere Bedeutung auch schon vorhandener Strömungen ahnt und diese fördert, ging ihnen ab. Während sie, echt schwäbisch, durch ihre „ideologisch-romantische Ader“[1]) irre geleitet von der Wirklichkeit ab in ein nebelhaftes Reich phantastischer Luftgebilde ge-

---

[1]) cf. Otto Fock, Rügensch-Pommersche Geschichten, Leipzig 1862. II. 28. flg.

führt wurden, um dann mit den rauhen Thatsachen oft recht dürftig sich abzufinden; während sie ewig in der Jugend verharren und darum so poetisch warm uns anmuthen: folgt nur ein Theil des Volkes ihren Bahnen, der andere strömt in nicht minder frischem Drange nach erreichbaren Zielen und vollführt Thaten, die ihm eine grosse Zukunft eröffnen. Das Erblühen der Städte, der nordische Handel, die Colonisirung der Slavenländer hat bei den Kaisern nur eine höchst zweideutige, oder gar keine Unterstützung, wenn nicht feindliches Entgegenwirken gefunden.

Noch ehe eine deutsche Stadt am baltischen Ufer erbaut war, durchfurchten Schiffe die Ostsee, den Waarentausch zu vermitteln oder auch ohne Entgelt die begegnenden Fahrzeuge mit allem Inhalt zu nehmen. Normannen trafen mit Russen von der Newa her, mit Wenden von den Küsten Pommerns und Mecklenburgs an den alten Lagerplätzen zu Schleswig, zu Sigtuna am Mälarsee, zu Wollin an der Odermündung, dem sagenhaften, meerversunkenen Vineta, zusammen. Als willkommene Station bot die Insel Gotland sich dar, auf welcher, zwischen dem Glint und dem Meere sich hinstreckend, das gastliche Wisby jenen Städten allmählich zur gefährlichen Rivalin erwuchs. Auch deutsche Schiffer legten hier an. Das Erzbisthum Bremen war die Mutterkirche der nordischen Sprengel und übte bis zum Ende des elften Jahrhunderts die geistliche Herrschaft über sie aus. Und als diese Beziehungen aufhörten, gewann nach vier Jahrzehnten der junge Heinrich der Löwe das Herzogthum Sachsen, und die Bestrebungen der grossen Kaiser, die diesem Lande entsprossen, wieder aufnehmend, führte er die Deutschen mit Schwert, Pflug und Kreuz gegen die umwohnenden Slaven. Da mehrten sich die deutschen Handelsflotten auf der Ostsee und 1158 erhob sich auf der Stätte eines slavischen Hafenortes die deutsche Stadt Lübeck, mit lockenden Freiheiten begabt,

dass die Trave sich mit Schiffen füllte und lübische Bürger sich zeigten, wo es Gewinn galt, vor allem in Wisby, das schon eine deutsche Gemeine unter gesichertem Rechtsschutz aufwies. Hieher brachten die Kauffahrer des mächtigen Nowgorod über den Ladoga durch den finnischen Busen ihre Waaren und tauschten sie an ihre westlichen Handelsfreunde aus. Erst 1159 segelten die Deutschen selbst, und zwar Bremer Kaufleute, ostwärts über Gotland hinaus, um mit dem Bezugsland direct in Verkehr zu treten; ein Sturm brachte sie aus ihrer Bahn und verschlug sie in die Mündung der Düna.

Sie fanden ein heidnisches Volk, mit dem sich handeln liess, so dass das zufällig gewonnene Land bald wieder und immer häufiger besucht wurde. Doch war Livland seinen Nachbarn bekannt: Russen aus Polozk hatten das rechte Dünaufer zinsbar gemacht, auch vorübergehend sich am Embach niedergelassen; Litauer stürmten oft weithin durch das offene Land, dessen Bewohner nur unzureichenden Widerstand leisteten. Dieselben Völker, die wir heute als die Nationalen bezeichnen, bebauten damals das Land vom Narwastrom bis zur Heiligenaa, vom Peipus bis zum Ostseestrand, nur in mehr Stämme getrennt und in anderer Vertheilung. Die Letten sassen nur im südöstlichen Theile Livlands, die ihnen verwandten Selen und Semgallen am linken Dünaufer bis zum Meer; die Esten hatten ihr jetziges Gebiet inne, nur an der pernauschen Bucht wohnten die Liven, die sich in breitem Saum fast um den ganzen rigaschen Meerbusen hinzogen und die Südgrenze Livlands einnahmen. Diese, wie die Kuren inmitten der kurischen Halbinsel, bildeten mit den Esten einen Zweig des finnischen Stammes. Erst die deutschen Männer haben Livland in das europäische Leben eingeführt.

Doch beeilten sie sich damit nicht; einstweilen setzten sie nur ihren vortheilhaften Handel mit den Eingeborenen

fort, und zogen auch schon durch das Land zu den Russen nach Pleskau. Nach einigen zwanzig Jahren kam dann Meinhard, ein Augustiner aus Holstein, das Evangelium zu predigen. Mit dem ersten Kirchenbau war die erste Ansiedelung und Burg verbunden. Sie entstand zu Uexküll an der Düna, fünf Meilen oberhalb ihrer Mündung. Dem Erzbisthum Bremen war die Gelegenheit zur Ausbreitung seines Einflusses willkommen. Livlands Apostel wurde auch sein erster Bischof und weidete in Mühen und Sorgen seine störrige Heerde. Als der würdige Greis verschieden, sah sein Nachfolger Bertold nach üblem Empfang sich genöthigt, mit gewaffneter Schaar die abtrünnigen Liven beim Glauben zu erhalten. Der erste Kreuzzug, vom Papst ausdrücklich gepredigt, ward im Jahr 1198 hieher geführt. Die Christen gewannen zwar den Sieg durch den Tod des Bischofs, doch nach dem Abzug des Heeres war der Abfall der Neugetauften allgemein; alle Geistlichen wurden vertrieben, nur die deutschen Kaufleute blieben auf Uexküll zurück. Erst durch Bischof Albert, der, ein Domherr zu Bremen, in dieser Noth sich selbst zum Hüter der jungen Pflanzung erbot und dreissig Jahre mit unendlicher Treue seines Amtes wartete, wurde die feste und dauernde Verbindung mit dem Westen des Erdtheils geknüpft, welche unseren Strand aus der ungefügen Ländermasse im Osten des baltischen Meeres herausgezogen und ihm eine Culturbasis gegeben hat, deren Werthschätzung aus all' dem giftigen Hohn der über sie ausgeschüttet wird, hindurchblickt.

Schon als Jüngling durch Reife und Festigkeit ausgezeichnet, erkannte Albert mit staatsmännischer Energie, dass das Missioniren allein keine Früchte tragen werde. Der christlichen Predigt musste die Achtung vor dem deutschen Namen voran gehen, die nur durch gehörige Machtentwickelung gezeitigt werde. Diese zu schaffen, war er uner-

müdlich thätig, ehe er sein Bisthum betrat. Den König Philipp, wie den gewaltigen Papst Innocenz III. wusste er für sein Interesse zu gewinnen. Der Norden Deutschlands wurde zum Kreuzzuge aufgeboten unter denselben Vergünstigungen, wie sie den Pilgern nach Rom, später gar, wie sie denen nach Jerusalem geboten wurden. Albert selbst sammelte auf Gotland unter der zusammenströmenden Kaufmannschaft 500 Streiter als Kern des Heeres. Den König von Dänemark machte er sich geneigt. Und nun im folgenden Frühling mit dem Beginn des Jahrhunderts zog er auf einer Flotte von 23 Schiffen an die Stätte seiner grossartigen Wirksamkeit.

Der Sieg war sein, doch glühte es rings in den Landschaften der Liven von Hass und Rachegelüsten gegen die Ueberwinder. Da galt es rasch zu handeln, um das Gewonnene sicher zu stellen und zu erweitern. Die Pilger, die das Kreuz genommen, band ihr Gelübde nur auf ein Jahr; als dauernde Grundlage der christlichen Herrschaft waren nur feste Siedelungen zu betrachten. So wurde die Stelle einer künftigen Stadt vom Bischof erwählt und schon im nächsten Jahre 1201 mit dem Bau Riga's begonnen, deren Bürger dann anfangs spärlich aus den niedersächsischen Städten kamen. Ein Kloster des Cistercienserordens ward auf dem rechten Mündungsufer der Düna begründet. Angesehene Männer zog Albert als erste Vassallen des Stifts heran, aber noch war wenig Land als Lohn zu vergeben. „Es musste ein Heer anderer Art begründet werden, dem der Kampf mit den Heiden Selbstzweck war, dessen Unterhalt die Mittel des jungen Bisthums nicht wie die Einsetzung von Lehnsleuten beanspruchte.“ [1]) Die geistlichen Ritterorden der Zeit entsprachen am füglichsten dem Bedürfniss.

[1]) Dr. Hildebrand, die Chronik Heinrichs von Lettland. Berlin 1865. p. 57 flg. 79 flg. 97 flg.

Der Plan, einen solchen für Livland in's Leben zu rufen, mag in Theoderich, dem Abte des genannten Klosters, der schon Mitarbeiter Meinhards gewesen, rege geworden sein, als sich gerade die ersten Ritter im Lande fanden. Die Entstehung des Schwertbrüderordens lässt sich auf keinen ganz bestimmt zu fixirenden Act zurückführen; seine Entwickelung ist in den nächsten Jahren eine sehr allmähliche gewesen. Die jährlich wiederkehrenden Pilgerzüge bleiben für's erste die Hauptkraft der jungen Kirche. Denn „wenn Albert fast ein um's andere Jahr, sobald die Düna sich vom Wintereise löste, oder vor Beginn der rauhen Herbstzeit hinüber nach Deutschland zog, um in allen Flecken, auf allen Strassen und in allen Stiftungen das Kreuz zu predigen und für seine Kirche zu begeistern und zu werben, dann verliess willig der Ritter die Stammburg seiner Väter, es trieb den Mönch hinaus aus der Einsamkeit der klösterlichen Zelle, den Handelsmann und Handwerker vom Frieden des heimathlichen Herdes. Alles schaarte sich begeisterungsvoll um das Banner der heiligen Jungfrau, der Patronin der livländischen Kirche. Dann ward es lebendig in den Häfen zu Lübeck, zu Gotland, zu Riga und auf den Wogen der Ostsee. Und sie zogen alle hinaus, jene Fürsten, Grafen und Edlen aus Sachsen, Westfalen und Friesland, die Meiendorf, Buxhöwden, Isenburg, die Plesse, die Lippe, die Tiesenhausen, die Hoënbach mit ihren Mannen und Reisigen und Gefolgschaften. Von den Hufen der Rosse und dem schweren Tritte der gepanzerten Ritter erdröhnten die baltischen Schneegefilde. Vor ihren Wurfmaschinen fielen die Waffenplätze und Verschanzungen der Liven. An den Ufern der Düna und in den Thalgründen der Aa thürmten sich rasch ihre Festen und Burgen. Unter der Axt des fleissigen Ansiedlers lichteten sich die dichten Waldungen, und die neugebahnten Strassen belebte der Handelsmann mit seinen Waarenzügen. In den Gauen der Liven

und den heiligen Hainen der Letten erhoben sich die Kapellen der christlichen Priester. Und im Jahre 1206, sagt der Chronist Heinrich, war ganz Livland getauft, d. h. das Land der Liven, und zwei Jahre später hatte auch schon die Mehrzahl der Letten sich der neuen Lehre zugewandt"[1]) und verharrte im Gehorsam des Glaubens.

Im Jahre 1208 eröffnete sich den Deutschen in der Unterwerfung des Estenvolkes ein neues Feld kriegerischer Thätigkeit, an der der Orden im Bunde mit den getauften Letten sich vor Allen betheiligte. Mit divinatorischem Blick hatte er das Gebiet ersehen, das ihm späterhin Stütze und Schwerpunct seiner Macht bis zum eigenen Untergang bildete. Um diese Zeit gewann er bedeutenden Zuwachs an Mitgliedern und auf seine Forderung auch bestimmte Rechte am Lande, das er miterkämpft hatte. Bischof Albert, dem König Philipp Livland übertragen und die erste Reichshülfe in Aussicht gestellt, welche so wenig wie die zuletzt (1559) verheissene, je geleistet worden, gab dem Orden ein Drittel des Landes der Liven und Letten als Lehen unter seiner, des Bischofs, Oberhoheit. Dabei wurden die Ritter an die Regel der Templer gebunden und erhielten zum Unterschiede von jenen auf weissem Mantel zum rothen Kreuz noch das blutfarbene Schwerteszeichen. Doch im politischen Leben der Colonie wollte das Schwert nicht so unter dem Kreuz stehen, wie die symbolische Stellung auf dem Mantel es forderte.

Frühzeitig regte sich im Orden, den der Bischof sich zum Werkzeug geschaffen, ein Unabhängigkeitsstreben, das ihn die benachbarten estnischen Landschaften zu erobern trieb, die heutigen Kreise Fellin und Dorpat, über welche Albert nach päpstlicher Verordnung keine Machtbefugniss haben sollte. Denn den hierarchischen Ideen eines Innocenz

[1]) Kurd von Schlözer, Livland. Berlin 1850. p. 69 flg.

entsprach die Ausdehnung der Herrschaft des riga'schen Bisthums keineswegs. Wie die Könige Europa's, gedachte er auch die Bischöfe der Kirche an seinen Willen zu ketten. Wie er die Bremer Metropole um die Früchte ihrer Mission brachte, indem er den livländischen Bischof ihrer Gerichtsbarkeit entzog und unter seine directe Obhut stellte, durchkreuzte er auch die Absichten dieses durch den Plan, in den von dem Orden zu gewinnenden Gebieten neue, von jenem unabhängige Bisthümer zu gründen, — in seinen Augen ein entschiedener Vortheil, wenn auch nicht für Albert, so doch für die Ausbreitung des Christenthums und der gesammten Kirche. Aber da zeigte es sich, auf wie unsicherem Grunde der Anspruch der römischen Curie ruhte, ihre centralistischen Tendenzen auch in der Verwaltung durchzuführen. Es fehlte ihr durchaus an der genauen und ungetrübten Kenntniss der livländischen Verhältnisse, und so gelang es Bischof Albert bei persönlicher Anwesenheit in Rom zum grossen Concil des Jahres 1215 eine im ganzen ihn befriedigendere Verständigung mit dem Papst herbeizuführen, der eine gleiche mit dem Orden folgte.

Zu diesen Sorgen der inneren Politik — auch ein Aufstand der Liven des Ordensgebietes wegen zu hoher Belastung gehört da hinein — gesellte sich die Bedrängung durch die Nachbarn. Wenn Ströme und Moräste vom Eise starrten, brachen die wilden Reiterschwärme der Litauer nach gewohnter Weise aus ihren Wäldern hervor, die Dörfer der Liven zu plündern und zu verwüsten. Beim Anblick der glänzenden deutschen Waffen flohen sie wol, um vielleicht schon im nächsten Winter wiederzukehren.[1]) Gefährlicher als diese Räuberschaaren waren die russischen Fürsten von Polozk, von Gerzike, vermuthlich bei dem heutigen Stockmannshof an der

[1]) Kurd von Schlözer, l. c.

livländisch-witepskischen Grenze, und von Kokenhusen, dem am meisten nach Westen vorgeschobenen Posten der Russen.

Die christliche Predigt Meinhards hatten sie auf dessen Anfrage ruhig gewährt; die staatengründende Thatkraft Alberts, der sie zu Anfang nicht beachtete, entging ihnen nicht. Ihre feindlichen Angriffe wurden abgeschlagen, freundschaftliche Beziehungen angeknüpft, aber durch die Arglist der Russen gestört, bis 1208 Kokenhusen genommen und in eine deutsche Burg verwandelt wurde, 1209 der Fürst von Gerzike den rigaschen Bischof als seinen Lehnsherrn erkannte, und drei Jahre später ein endgültiger Vertrag die Liven an der Düna von der Zinspflicht gegen den Herrscher von Polozk befreite, so dass nun von dieser Seite der Friede gewahrt blieb.

Um dieselbe Zeit hatte der vierjährige Kampf mit den Esten ein vorläufiges Ende gefunden. Durch Hunger und Seuchen, durch die Verwüstung ihres Landes mürbe gemacht, gingen alle Theile einen Stillstand auf drei Jahre ein, wobei das Gebiet im Westen des Wirzjärw der deutschen Herrschaft zugesprochen wurde. Auf dem letzten Feldzuge war ein bedeutendes christliches Heer von 8000 Mann, zur Hälfte wie gewöhnlich aus getauften Liven und Letten bestehend, von der dörptischen Gegend aus in Jerven eingedrungen, hatte sich über die ganze Landschaft raubend und verwüstend ergossen und mit reicher Beute heimgewendet — der erste Einfall in Estland, dessen Grenze früher nur durch eine Streifschaar berührt war. —

Das Vordringen der Deutschen nach Estland muss die Eifersucht des Grossfürsten von Nowgorod in besonderer Weise erregt haben. Bekanntlich hatte schon Jaroslaw der Weise, der Sohn Wladimirs des Heiligen, um das Jahr 1030 eine Niederlassung an der Stätte Dorpats, Jurjew, gegründet; auch war fast ein Jahrhundert später, 1116, Odenpä zeit-

weilig von den Russen besetzt, aber beides doch so früh aufgegeben, dass die Esten der dörptischen Landschaft keine Erinnerung an irgend eine Zinspflicht oder Zugehörigkeit zu ihnen bewahrt. Der mächtige Handelsstaat am Wolchowfluss sah wohl auch in dem Auftreten der Deutschen weniger eine Kränkung seiner etwaigen Anrechte, als eine gefährliche Concurrenz in einem bisher ihm allein zugänglich gewesenen Bezugslande. Der wollte man begegnen. So hatte Pleskau, das unter Nowgorods Hoheit stand, das deutsche Missionswerk unter den Liven bei den Letten an der russischen Grenze nachgeahmt. Seit alter Zeit waren sie ihren Nachbarn zinsbar, aber nie von diesen zur Annahme ihres Glaubens aufgefordert. Jetzt plötzlich erschien, etwa im Marienburgschen, eine fliegende Kirche! Bald folgten grössere Anstrengungen. — Schon nach dem ersten Einfall der Deutschen in das Embachgebiet rückte 1210 Grossfürst Mstislaw vor die Estenburg Odenpä, wohl um sie für den Frieden zu strafen, den sie auf kurze Zeit mit den Deutschen geschlossen. Er begnügte sich übrigens mit einer Brandschatzung und der Taufe Etlicher unter ihnen, versprach auch Priester zu schicken, die das Bad der Wiedergeburt durch Unterweisung vollenden sollten. Doch hat er das immer verabsäumt; der Reichthum an Lehrkräften wird wol auch damals nicht so gross gewesen sein. Wieder auf die Kunde von der Verheerung Jervens zog er mit 15000 hin, die Deutschen zu vertreiben; aber als er sie nicht mehr fand, folgte er ihnen nicht etwa, sondern rückte weiter nach Harrien, belagerte die Bauernfeste Warbola an der Grenze der Wiek, und nach empfangenem Lösegeld kehrte er heim. Der Zweck dieser scheinbar nutzlosen Feldzüge ist offenbar. Sie sollten den Esten in Erinnerung bringen, wer ihre wahren Freunde seien, und dass diese auch die Macht hätten, sie zu schützen.

Das dritte Jahr des Waffenstillstands ging zum Schluss, und da die Esten nicht die Erneuerung des Friedens gesucht, denselben vielmehr gestört hatten, beschloss Bischof Albert eine grosse Expedition gegen sie. Noch im Februar 1215 zogen die Christen bei 6000 Mann in die Wiek und das Fellinsche, wo es unruhig geworden war, und kehrten mit grosser Beute an Vieh nach Riga heim. Die Betroffenen, mit den Ugauniern verbunden — so hiessen die Bewohner des dörptischen Gebiets; der Name hat sich in der lettischen Bezeichnung für die Esten, Iggauni, erhalten — die Betroffenen nahmen Rache an den lettischen Grenzlandschaften. Aber schrecklich ward den Ugauniern heimgezahlt. Der ganze Hass der Letten, noch heute so lebhaft, brach los. Endlich konnte dies schwächere Volk die vielfach von dem Nachbar erlittene Unbill vergelten. Auf neun Heereszügen in Einem Sommer verwüsteten sie das unglückliche Land, griffen die Flüchtlinge auf, die aus den Wäldern zu den Aeckern oder zu den Dörfern nach Speisevorrath kamen, und haben die Einen mit Feuer gebrannt, Andere mit den Schwertern erwürgt und ihnen unterschiedliche Qualen angethan, bis sie alle ihre Gelder ihnen entdeckten, bis sie zu allen Verstecken ihrer Gehölze sie hinführten und die Weiber und Kinder in ihre Hände überlieferten. Aber auch so nicht einmal ward das Gemüth der Letten beschwichtigt; nein, sie haben nach Wegnahme des Geldes und aller Habe, der Weiber und Kinder, ihnen am Ende den Kopf, so allein noch übrig war, genommen. [1]) Und Alle, die heimzogen, beorderten Andere sofort wieder hinzugehen und Gleiches zu vollbringen. Diejenigen, die lebendig geblieben waren in Ugaunien, schickten Botschafter nach Riga und baten, sie zu taufen, um den wahren Frieden und der Deutschen und

[1]) Heinrichs von Lettland Livländische Chronik, übersetzt und erläutert von Ed. Pabst, Reval 1867. p. 203. 221.

Letten brüderliche Liebe zu erhalten. Da freuten sich die Deutschen und schlossen mit ihnen den Frieden ab. Und die Fellinschen folgten dem Beispiel ihrer Verbündeten. Schon über's Jahr mussten sie das deutsche Heer unter Volquins, des Meisters der Schwertbrüder, Führung nach Harrien geleiten, dessen Bewohner für den Raubzug gezüchtigt werden sollten, den sie, in der That von den Deutschen noch nie belästigt, 1211 gegen Riga unternommen hatten. Das Heer drang bis in die Dörfer der Reveler, die den Küstenstrich unseres harrischen Kreises bewohnten. Auf seinem Rückzuge folgten die Esten wol und wollten es hinterwärts angreifen, aber das Loos ihrer Götter fiel auf die ungünstige (die linke) Seite.

Inzwischen war in Russland verlautet, dass die Ugaunier nicht auf die verheissenen Priester gewartet, sondern die Taufe der Lateiner angenommen hatten. Dafür züchtigten die Pleskauer sie durch einen Einfall. Doch kamen die Deutschen den Neubekehrten eilig zu Hülfe, und da sie das Land schon vom Feinde geräumt fanden, befestigten sie Odenpä auf das stärkste und begaben sich mit ihren Schützlingen in's Pleskausche, wo sie zur Zeit des Jordansfestes eintrafen; „da dann“ — nach den Worten des Chronisten — „die Russen mit ihren Gastmählern und Trinkgelagen sich meistens pflegen zu beschäftigen, so vertheilten sie ihr Heer in alle Weiler und Wege und tödteten viel Volks, trieben Pferde und Vieh in Menge davon und machten viele Beute.“ Und nun einmal im Zuge, fügten sie Jerven, als erste Landschaft Estlands, ihren Eroberungen bei.

Als die livländischen Schaaren sich wieder aufgelöst, rotteten die Nowgoroder in der Fastenzeit 1217 ein grosses Heer zusammen. „Und sie schickten,“ — sagt weiter der Chronist — „sie schickten Botschafter durch das gesammte Estland, dass sie kämen zur Belagerung der Deutschen und Ugaunier in

Odenpä. Und kamen nicht allein die Oeseler und die Harrier, sondern auch die Fellinschen, so schon längst getauft waren, in der Hoffnung, das Joch der Deutschen mit der Taufe derselben solchergestalt wieder von sich wegzuschaffen;"[1]) sie lagen mit ihren Freunden vereint drei Wochen vor der Feste. Zwar vermochten sie nicht sie zu erstürmen, doch der Mangel an Lebensmitteln zwang endlich die Besatzung zur Uebergabe. Bei dem ausbedungenen freien Abzuge wurde Dietrich, des Bischofs Bruder, widerrechtlich in Gefangenschaft geführt. Zwar „schickte der vorbenannte hochwürdige Bischof seine Botschafter sowol nach Nowgorod als nach Fellin, zur Bestätigung des in Odenpä gemachten Friedens, flehte zu ihnen auch um seinen Bruder. Da sie jedoch Menschen voller Hoffahrt und Aufgeblasenheit sind, wie auch in ihrem Stolze sehr anmaassend, so kümmerten sie sich weder um die Bitten des Bischofs, noch um den Frieden mit den Deutschen, sondern verschwuren sich mit den Esten und sannen auf Anschläge, welchergestalt sie die Deutschen unterdrücken und die livländische Kirche verstören möchten." Der Bischof suchte Beistand im Mutterlande und fand den mächtigen Grafen Albert von Lauenburg, den Neffen und ersten Vassallen des Dänenkönigs Waldemar zu einem Kreuzzug gerüstet. Seiner Ankunft im Sommer 1217 folgten glänzende Unternehmungen.

In Folge der versprochenen russischen Hülfe hatten sich gewaltige Schaaren aus den verschiedensten Theilen des Estenlandes an der Pala zusammengezogen. Man kam der gefährlichen Vereinigung zuvor, ein schnell aufgebrachtes Heer überraschte am Matthäustage (21. Sept.) den Feind und schlug ihn auf's Haupt. Auf's neue unterwarfen sich die Felliner. Ein Zug, der eigentlich Oesel galt, doch wegen

[1]) Heinrich von Lettland, Livl. Chronik p. 223. 226.

widrigen Wetters gegen die Wiek gerichtet ward, vermochte diese zu gleichem Entschluss. Auch Gesandte der Jervier erschienen, die sich der christlichen Kirche und ihren Leistungen zuzuwenden gelobten.

Der nächste Spätsommer brachte die lange von Osten drohende Gefahr, aber auch ihre siegreiche Abwehr: wenige Deutsche leisteten da dem übermächtigen Feinde ruhmwürdigen Widerstand, und als sich dieser plündernd und mordend über ganz Liv- und Lettland ausbreitete, brach sich seine Kraft an der kleinen Feste Arrasch. Unverrichteter Sache zogen die Russen ab, nachdem man ihren Frieden verschmäht.

Manches schien ein gutes Ende zu verkünden — ein Rachezug war wieder nach Osten, eine glückliche Kriegsfahrt gegen die noch ungebrochene Kraft der Reveler gerichtet worden —, da traten Ereignisse ein, die in ihren Folgen gefährlicher waren, als alle bisherigen Hemmnisse, Ereignisse, durch welche die Deutschen auf lange Zeit grossen, blutig errungenen Gewinnes beraubt, Zwietracht unter ihnen erregt, die eigene Freiheit gefährdet wurde. [1])

Denn Bischof Albert hatte die Siege über die Russen nicht mehr in Livland geschaut. In nagender Sorge über die unerschöpflichen Hülfsmittel dieses Feindes, dem er auf die Länge nicht Stand halten zu können meinte, hatte er den Grafen von Lauenburg um Johannis 1218 nach Schleswig an den Hof des dänischen Herrschers begleitet, diesen zur Hülfe aufzufordern.

Waldemar II. nahm im Norden Europa's eine gewaltige Stellung ein. Seinem Scepter gehorchten die Länder um Seeland in weitem Kranz. Mehrfach hatten sich schon die Blicke der dänischen Staatslenker gen Osten gewandt. Be-

---

[1]) Hildebrand, l. c. p. 105 flg.

reits vor zwölf Jahren war ein Zug nach Oesel, dem Seeräubernest, unternommen, doch ohne Erfolg. Nähere Kämpfe hatten dann von weiteren Plänen absehen lassen. Jetzt hatte Waldemar weit in das deutsche Reich hineingegriffen; wol mochte er scheel sehen zu den deutschen Erwerbungen an den Meeresküsten, die er, soweit Deutsche sich regten, beherrschte. Jener Graf Albert hat gewiss auf seiner Livlandsfahrt das Terrain in seines Königs Interesse erkundet. Waldemar willigte in des bekümmerten Bischofs Bitte, aber um hohen Entgelt. Das Recht auf das noch nicht eroberte Estland hat dieser ihm abtreten müssen. Keineswegs hat der Gründer des livländischen Staats die Wolken übersehen, die damit für seine Schöpfung heraufzogen. Doch die nächste Gefahr drohte noch nicht der deutschen Herrschaft, sondern der durch sie nicht genug geschirmten Kirche. Sie zu beschwören, entsagte er seinen stolzen Plänen. — Er hatte sich übereilt. Die Siegeskunde kam vom Dünastrand. Durch eigene Kraft hatte die Pflanzung sich bewahrt. Den schlimmsten Feind hatte er nun selbst herbeigezogen. Um doch ein Gewicht den mächtigen Rüstungen des Königs gegenüber zu finden, gewann er den Herzog von Sachsen und andere Herren zur Begleitung nach Livland, mit denen er, ohne nach Estland zu schauen, zum erstenmal nach Semgallen vordrang.

Zur selben Zeit, im Sommer 1219, landete Waldemar mit einem grossen Heere von Dänen, Deutschen und Slaven in unserer Bucht, an deren Ufer sich auf dem hohen Kalkfels die Burg der Reveler, Lindanissa, erhob. Sie ward genommen und zerstört und eine neue Feste wurde erbaut, welche wol nur aus einer Mauer bestand, die zum Schutz der schnell errichteten Häuser die Bergfläche umzog. Bald trafen die Aeltesten der benachbarten Stämme ein, huldigten dem König und liessen sich taufen. Doch ihr Volk weilte in der

Nähe. Nach drei Tagen kehrten sie mit ihm gegen Abend zurück. An fünf Stellen brachen sie unversehens über die in der Niederung lagernden Dänen herein. Diese entflohen beim plötzlichen Angriff. Witzlav aber, der junge Fürst von Rügen, Vassall des Königs, stand mit seinen Wenden auf der Stätte der heutigen Unterstadt, wo er dem schützenden Berge zunächst vor der Ueberraschung sicher gewesen. Er setzte sich den Angreifern entgegen, schlug sie in die Flucht und brachte die Dänen zum Halt. Rasch sammelte sich das Heer, stürzte mit neuem Muth auf die Esten und trieb sie in die Ferne. Nach Vollendung der Feste zog der König heim. Der Primas von Dänemark, Geistliche und Krieger blieben zurück. Aber sie verhielten sich äusserst ruhig, die Ausbreitung der dänischen Herrschaft ging ausserordentlich langsam vor sich. Kein Widerspruch wurde gegen eine Heerfahrt des Ordens nach Wirland und Harrien erhoben. Nur als die Ritter von den bezwungenen Esten sich Geisseln stellen liessen, erhob der Erzbischof Andreas den Anspruch sie zu bewahren; denn ganz Estland gehöre dem Könige. Der Meister widersprach der Behauptung, gab aber die Geisseln zurück.

Albert hatte anfangs eine zuwartende Stellung eingenommen; doch als die Waffen der Schwertbrüder sich siegreich zeigten, sandte auch er seine Mannschaft zur Theilnahme am Kampfe. Dem Sieg folgte die Taufe. Die einmal gemachte Eroberung mochte er trotz des geleisteten Verzichtes zu behaupten hoffen. Da aber traten die Dänen in den Weg. Auch sie sandten Priester den Deutschen entgegen in das von diesen überwundene Land. Sie errichteten Kreuze in allen Dörfern, sandten Weihwasser umher, liessen die Bauern ihre Weiber und Kinder selbst besprengen und suchten auf diese Art den rigischen Priestern zuvor zu kommen und die Ernte für sich vorweg zu nehmen.

„Schlau genug hatten die Dänen bisher mit ihrem Rechte zurückgehalten, dem Vorrücken der Livländer ruhig zugeschaut; jetzt aber, da die Landschaften unterworfen waren, traten sie mit ihren Ansprüchen hervor, um ohne einen Blutstropfen vergossen zu haben sich in ihren Besitz zu setzen.“[1]) Der dänische Primas besandte den rigaschen Bischof: er solle nicht Priester in die Winkel Estlands zu predigen schicken; doch ward ihm die Antwort: der Weinberg der estnischen Kirche sei von den Rigischen schon längst gepflanzt; die Priester seien nicht in den Winkeln Estlands, sondern mitten in Jerven, in Wirland und bis vor das Angesicht des Erzbischofs selbst erschienen.

Der Gegensatz gewann immer grössere Maasse. Schon bei der ersten Bezwingung der Wirzjärwlande hatte Albert einen Bischof für Estland ernannt, jenen Theoderich, den Abt von Dünamünde, der wegen des unruhigen Zustandes des Landes nie in den Besitz des Bisthums gelangt war. In der Hoffnung, durch Waldemar den Lohn seiner jahrelangen Missionsarbeit zu erhalten, hatte er sich ihm angeschlossen und war in der Schlacht am Domberg gefallen. Zwei Nachfolger traten für ihn ein. Der Dänenkönig ernannte seinen Kaplan und Albert seinen Bruder Hermann, der in Deutschland war. Die Doppelwahl schloss keinen Widerspruch in sich. Estland früher ein einheitlicher Begriff, zerfiel nach dem Sinne Alberts seit dem Vertrag zu Schleswig in den Theil, der wenn auch vorübergehend die deutsche Herrschaft anerkannt hatte und in das damals noch unbezwungene Gebiet. Doch Waldemar, durch das Vorgehen der rigischen Priester gereizt, verwarf Hermann und erhob Anspruch auf alles estnische Land. Und gar gewaltige Mittel wusste er dafür in Bewegung zu setzen. Herr der ganzen deutschen

[1]) Hildebrand, l. c. p. 112.

Ostseeküste sperrte er Lübecks Hafen für die Livlandsfahrer. Die noch immer so dringliche Hülfe der Pilgerschaaren blieb aus. Die junge Kirche kam in Noth. Albert eilte nach Rom vom Papst Beistand zu erlangen, dänische Gesandte arbeiteten ihm dort entgegen; er suchte bei Kaiser Friedrich II. Rath und Trost, er fand ihn nicht! Ja, er konnte nicht einmal nach seinem Wirkungskreise gelangen, da Lübeck ihm verschlossen war. Und daheim hatte der Orden Verrath geübt. Er erkannte das Recht der Dänen auf das gesammte Estland an und nahm dafür die Gebiete Fellin und Dorpat, die er immer im Auge gehabt, von ihnen zu Lehen, ohne des schweren Unrechts zu achten, das er dadurch den Bischöfen zufügte. —

So war der edle Albert von allen Seiten umgarnt. Kein Retter wollte nahen ihn zu lösen. Da musste er den schwersten, demüthigendsten Schritt thun: freiwillig begab er sich zu Waldemar und trug ihm nicht nur Estland, auch Livland gegen die Wiedereröffnung des Verkehrs an. Mühelos sahen sich die Dänen durch jenen Einen Zug nach Reval und durch ihre listige Politik als Herren des ganzen Landes.

Aber das schafft Erhebung und Trost bei der Betrachtung des Weltlaufs: die kleinlichen Motive wirken wol hemmend und fördernd bei der Entwickelung mit, doch nur die grossen Strömungen des Volksgeistes geben die Entscheidung. —

„Ein starker, wahrhaft nationaler Widerstand erhob sich sogleich gegen die dänische Anmaassung. Die gesammte Bevölkerung erklärte zu Ehren Christi und der Jungfrau, nicht für den Dänenkönig gekämpft zu haben, lieber das Land zu verlassen als jenem zu dienen.

Erzbischof Andreas, der hiervon vernommen hatte und vor allem durch eine schwere Belagerung, die er von den Oeselern in Reval erlitten, zur Einsicht gelangt war, wie im

Gegensatz zum Deutschthum seine Stellung im Lande unhaltbar sei, zeigte sich zur Nachgiebigkeit bereit. Bischof und Ordensmeister begaben sich zu ihm. Gegen Abschluss einer allgemeinen Bundesgenossenschaft zwischen Deutschen und Dänen versprach hier der Prälat seinen ganzen Einfluss für die Wahrung livländischer Freiheit aufzubieten."[1]) Nach ihrer Rückkehr kam ein Ritter Gottschalk aus Dänemark nach Riga, um die Vogtei im Namen des Königs einzunehmen. „Und sprachen Alle wider ihn, so da waren im gesammten Livland, sowol die Liven und Letten, als auch die Deutschen, dermaassen, dass sogar die Kaufleute ihm einen Lootsen für sein Schiff, sowol da er von Gotland nach Livland kam, als auch da er heimkehrte, verweigerten. Und zog derselbe mit Schanden wieder ab von Livland und kam auf das grosse und weite Meer und fuhr ohne Schiffslenker und ward verschlagen vom widrigen Winde. Solchergestalt von Livland aus getrieben, kehrte selbiger Ritter heim nach Dänemark und entsagte fortan im Lande der seligen Jungfrau der königlichen Vogtei."[2])

Von nun an nahmen die Verhältnisse wieder eine erfreulichere Wendung. Litauern und Russen, die wochenlang in Livland gelagert und bei dem innern Zwist nur geringen Widerstand gefunden hatten, wurde reichlich vergolten, was sie verübt. „Zum Theil wol in Folge der entschiedenen Haltung der Bevölkerung waren gleichzeitig mit der äusseren Bedrängniss auch die inneren Wirren überwunden. Der Orden hatte seine unnatürliche Stellung zum Deutschthum sammt der unnationalen Politik aufgegeben, sich dem übrigen Livland wieder angeschlossen."

König Waldemar fügte sich, als er im Sommer 1222 zur

[1]) Hildebrand, l. c. p. 118. 121.

[2]) Heinrichs von Lettland Livl. Chronik. p. 290.

Eroberung Oesels herbeigekommen war, der Macht der Thatsachen. Nicht nur Livland, auch Fellin und Dorpat gab er frei, in welchen Gebieten der Orden die weltlichen, der Bischof die geistlichen Rechte erhielt.

Des Königs Heimkehr wurde das Zeichen zu einem furchtbaren Befreiungskampf der Esten. Auf Oesel hatte das eben erst von den Dänen erbaute Schloss dem Sturm der Eingeborenen nicht widerstanden; die Siegeskunde machte den Esten Muth, das fremde Joch zu brechen und den Christennamen zu vertilgen. Sie tödteten Dänen und Deutsche und riefen jetzt selbst die Russen herbei, die Reval vergeblich belagerten, sich aber in Dorpat und Odenpä festsetzten. Da wurden die Dänen, wie selbst der Orden nur durch die Hülfe der Rigischen gerettet; denn die Liven und Letten verharrten in treuster Anhänglichkeit bei den Deutschen, an denen sie wahrhaft Beschützer gefunden. Durch vereinte Kraft war der Aufstand im Frühjahr 1224 gestillt. Die Burg Dorpat allein widerstand. In sie hatten sich die ärgsten Aufwiegler geflüchtet. Im September war mit ihrem Fall das Land befriedet.

Zugleich erfolgte eine endliche Klärung der inneren Verhältnisse. Alberts Bruder, Bischof Hermann, war endlich von Waldemar, der von einem kleinen deutschen Grafen aus Privatfeindschaft drittehalb Jahre in Haft gehalten wurde, anerkannt und erhielt durch Abtretung von Seiten des Ordens Ugaunien als Bisthum; doch umfasste sein geistlicher Sprengel auch Fellin. Die Wiek wurde zum rigaschen Bisthum geschlagen. Den Dänen verblieb ausser dem nie angefochtenen Besitz Harriens einstweilen auch Jerven und Wirland.

Die gewordenen Zustände zur Anerkennung der höchsten Autoritäten der Christenheit zu bringen, kam dann im folgenden Jahre auf Bitten Alberts der päpstliche Legat

Wilhelm von Modena nach Livland, während Bischof Hermann am Hoflager des deutschen Königs Heinrich die Erhebung der geistlichen Territorien mit Einschluss des Ordenslandes zur Markgrafschaft erwirkte.

So war nach den Kämpfen eines Vierteljahrhunderts die Zugehörigkeit des Hauptheils unserer Lande zum deutschen Reichskörper in feierlicher Weise anerkannt; die Grundlagen waren hergestellt, auf denen ein geordnetes staatliches Leben sich erbauen konnte. Aber jeder Abschluss birgt die Keime neuer Entwickelung. Das Blut, das jene thatendurstigen Deutschen, die Livländer geworden, auf Estlands Boden vergossen hatten, war Anlass und Bürgschaft, dass das Machtgebiet deutscher Cultur nicht nach dem Willen eines nordischen Herrschers, sondern nur durch die Grenzen, die die Natur gesetzt, beschränkt werde.

II.

GESTALTUNG UND WANDLUNGEN.

Hochgeehrte Versammlung! Die Ereignisse, die in flüchtigem Schattenriss ich letzthin Ihnen habe vorüberschweben lassen, bilden den tief versenkten Unterbau, auf dem das Gebäude livländischen Staatslebens errichtet ward. In den moorigen Boden der Landesinsassen, die, unfähig zu selbsteigener Entwickelung, nicht leben konnten und nicht zu sterben wussten, wurden die kräftigen Balken deutschen Volksthums getrieben; die zerstörenden Grundwasser wurden abgedämmt; das Erdreich festigte sich und schloss sich enger an die Stämme, und gerader und tragfähiger standen diese da. Die Burg erhob sich auf dem Rost, zwischen den nur zu wenig Füllung in den trügerischen Sumpf geschüttet war. — Aber wer baut denn auf so unsicherem Grunde? Wozu der Aufwand an Mühe und Kraft?

So fragt nicht der Mann, nicht das Volk, welches dem Gesetz folgt, das als Pflichtgefühl in seiner Brust lebt. Das Werk musste geschehen. Wir kennen die Aufgabe, die jener Burg gestellt war: Vorposten deutscher Macht am baltischen Meer, Missionsplatz europäischer Bildung für den Osten zu sein. Nicht, als ob die Gründer sie klar erfasst hätten; auch der dunkle Trieb der Völker und Individuen wird wol eingeflösst vom Lenker der Weltgeschicke. Nur in der Folge ist erkennbar, was eine verlorene Kraftäusse-

rung gewesen, was ein Glied in der Kette historischer Entwickelung bildet. Unsere Burg hat die Probe bestanden; ob sie ihre ganze Aufgabe schon gelöst, wer mag es entscheiden? — Die Besatzung aber harre aus und warte des anvertrauten Postens!

Im Jahre 1225 standen die Hauptmauern des Gebäudes da, in dem die deutschen Colonisten auf livländischem Boden sich einzuwohnen gedachten. Drei Bisthümer waren gegründet. Das livländische umfasste die südlichen Kreise des heutigen Livland, dazu den pernauschen und die Wiek; das dörptische die Kreise Dorpat, Werro und Fellin; das Bisthum Semgallen das Gebiet der kurischen Aa. Wiewol im Titel von den anderen nicht unterschieden, war der livländische Bischof doch mit Metropolitanrechten über sie begabt; er und der von Dorpat waren Fürsten des deutschen Reichs; ihr Sprengel bildete eine Mark desselben. Der Schwertorden erkannte in jedem dieser beiden Bischöfe seinen Oberherrn, von jedem trug er einen bedeutenden Landbesitz zu Lehen. Auch weltliche Ritterschaft diente den Fürsten als Vassallen. Riga, die einzige Stadt, hatte, obwol dem livländischen Bischof unterthänig, sich doch bereits eine sehr geachtete Stellung errungen. Alles dieses hatte Wilhelm von Modena, der päpstliche Legat, geprüft, bestätigt, präcisirt. Die Spuren seiner segensreichen Thätigkeit sind bis auf den heutigen Tag nicht verwischt; weist das ausgedehnte Stadtgebiet Riga's, das ihm verdankt wird, doch noch immer auf seine wohlwollende Fürsorge hin. Mit bewunderungswürdiger Einsicht hat der Italiener die verschlungenen Verhältnisse des nordischen Landes ergründet und nach dem Grundsatz der Billigkeit geregelt.

In diese Gestaltung der livländischen Dinge ist Estland noch nicht hineingezogen. Der ganze Aufbau der geistlichen Staaten an der Düna, am Embach ist für unser Land nur

Vorgeschichte; es hat noch keinen Ansatz selbständigen Lebens gemacht. Von keiner Aeusserung eines solchen ist zu berichten. Seine Bewohner sind getauft, und die Dänen herrschen von der Feste Reval und wenigen anderen Puncten aus dem Namen nach über das Land, das sie nicht durch eigene Kraft gewonnen. Eben das konnten die Deutschen nicht vergessen. Sie wollten den Lohn des Blutes, das sie für die Eroberung Wirlands und Jervens vergossen hatten, und indem sie keck nach dem Preise griffen, der ihnen gebührte, schlug Estland die Stunde, die es zum Dasein weckte, zu einem der merkwürdigsten und einheitlichsten Gebilde der so mannichfaltigen Ausflüsse deutschen socialpolitischen Geistes.

Es war im Herbst des oben genannten Jahres 1225 — noch immer schmachtete der Dänenkönig Waldemar in der Haft des Grafen von Schwerin, der vom Kaiser geschützt wurde; ihres mächtigen Zwingherrn entledigt, hatten die unterworfenen deutschen Lande sich von der Fremdherrschaft gelöst — als die dörptischen Stiftsvassallen von Odenpä mit dem Ritter Johann von Dalen an der Spitze plötzlich in Wirland einbrachen, sich der Schlösser bemächtigten, die Dänen vertrieben und ihr Regiment begannen.

Wilhelm von Modena, als Stellvertreter des Papstes der natürliche Schiedsrichter, schlichtete den entbrennenden Streit bei persönlicher Anwesenheit in Estland in der Weise, dass er Wirland und Jerven unter die Herrschaft des römischen Stuhles nahm und diese Landschaften durch seinen Caplan verwalten liess. Aber schon im Frühjahr darauf war der Friede gebrochen. Im Begriff, Livland zu verlassen, erfuhr der Legat, dass Johann von Dalen wieder zu den Waffen gegriffen und ein Schloss in Wirland eingenommen habe. Freilich traf diesen der Bann, aber da zugleich die Dänen in Kampf mit dem päpstlichen Statthalter gerathen waren,

dem alle nur aufzubietende Hülfe zugesandt wurde, liess man die deutschen Eindringlinge ruhig gewähren. Vielleicht wären die Dänen schon damals vertrieben, hätten die Rigaschen nicht im Spätherbst einen Waffenstillstand vermittelt, der alle deutschen Kräfte zu einem Winterfeldzug über das Eis gegen die Insel Oesel zur Bezwingung ihrer wilden räuberischen Bewohner vereinen sollte. Nachdem dieses Ziel mit dem glücklichsten Erfolge, mit der Unterwerfung der Insel unter die christliche Herrschaft der Deutschen gekrönt war, bereiteten sie sich den unterbrochenen Kampf wieder aufzunehmen, waren unterdess aber auch mit ihren Brüdern im Vaterland, namentlich mit Lübeck in engere Verbindung getreten, so dass die Dänen hinfort hier wie dort in planmässiger Verbindung bekämpft wurden[1]).

König Waldemar hatte inzwischen durch kostbare Zugeständnisse die Freiheit erlangt; doch vom Papst seines Eides entbunden, suchte er seine Verluste wiederzugewinnen. Aber das Kriegsglück verliess ihn. Durch seine Niederlage bei Bornhöved in Holstein im Juli 1227 besiegelte er erst recht die Befreiung der deutschen Reichslande von dänischer Herrschaft. Gleichzeitig hatten die Dänen in Estland den päpstlichen Statthalter auf's neue beunruhigt. Zu schwach zur Abwehr rief er den Orden herbei und übertrug ihm die Vogtei im Namen des Papstes. Nicht nur Wirland und Jerven wurden geschützt; auch Harrien ward eingenommen, die Burg Reval belagert, und die Dänen übergaben sie gegen freien Abzug in die Heimath, die ihnen keine Hülfe hatte gewähren können.

Der Orden wusste die Eroberung wohl zu nutzen; jetzt hatte er Land aus eigener Macht, denn Harrien besass er

---

[1]) Vergl. hierzu: R. Usinger, Deutsch-dänische Geschichte 1189—1227. Berlin. 1863. p. 359 flg.

nach Kriegsrecht; es wurde die Grundlage, auf welcher er die Bestätigung des deutschen Königs für den Besitz der drei estnischen Landschaften empfing. Eben damals, im Sommer 1228, gewann er als Lohn seiner Theilnahme an der Besiegung der Oeseler den dritten Theil des neuen Bisthums, das Bischof Albert aus der Insel Oesel mit Hinzulegung der Wiek gebildet hatte. Es war dieses die letzte wichtige That des greisen Kirchenfürsten gewesen. Im ersten Monat des neuen Jahres sank der Mann in's Grab, der leuchtend das heroische Zeitalter unserer Geschichte ausfüllt. — Wenn auch nicht alle seine Pläne erfüllt waren, wenn seine Hoffnung, die Herrschaft von der kurischen Aa bis zum finnischen Busen hin auszuüben gescheitert war, so hatte er doch das ganze Gebiet in Zusammenhang gebracht und die deutsche Macht siegreich über alle Nebenbuhler hervorragen gesehen.

Aber weder Waldemar noch der Papst waren geneigt, ihre Rechte auf die ihnen entrissenen Lande ruhen zu lassen. Ihren stetig erhobenen Forderungen verhalf endlich die politische Noth, in die der Orden gerieth, zur Geltung. Die Schwertbrüder konnten Estland nur zehn Jahre besitzen; doch waren diese entscheidend, die dauernde Angehörigkeit zum ganzen Küstenstrich, den deutschen Charakter auch dieses viel bestrittenen Landes zu begründen. Jene Vassallen, die in Wirland wiederholt eingefallen waren, hatten sich dort auch festgesetzt, sich Güter genommen, die sie als freies Eigenthum besassen. Sie zwangen die Esten zum Zins und zu Leistungen; auch Pilger folgten ihrem Beispiel, und Niemand hinderte sie in dem fast herrenlosen Lande. Höchstens liessen sie sich vom päpstlichen Statthalter mit dem Zehnten belehnen, den die Getauften eigentlich der Kirche zu geben hatten und der nun den neuen Grundbesitzern zufiel. Sie bildeten das erste Ferment der christlichen Herrschaft in dem Lande, dessen Besitz den Dänen bei ihrer geringen

Machtentfaltung eigentlich nur auf den guten Willen der Eingeborenen gestellt gewesen. Diese Ansiedler, den Pionieren amerikanischer Wildniss jetzt auch fast vergangener Zeit vergleichbar, waren schon um ihres eigenen Interesses willen stets fertig, die Waffen gegen den Feind zu ergreifen. Es war nicht erforderlich, sie erst durch die Lehnsverpflichtung dazu zu nöthigen. Daher sind sie vom päpstlichen Statthalter wie später vom Orden unangefochten geblieben. Wol mochte Mancher, sich seinen Besitz zu sichern, Lehnsmann der Landesgebietiger werden, aber die Mächtigeren bedurften dessen nicht und hatten lieber freies Erbeigenthum, dessen Besitz sie sich selbst durch gegenseitigen Handschlag verbürgten. Diese freie selbstgewonnene Stellung, die nur durch regen Zusammenschluss erhalten werden konnte, zog den kräftigen corporativen Geist in Wirland und Jerven gross, wo solche auf das Schwert gegründete Occupation stattgefunden hatte. In Harrien, der entlegenen und unsicheren Landschaft, die der Orden von den Dänen unmittelbar empfing, wurden wol von ihm kleinere Güter an Leute geringeren Standes vergeben.

Unter der Ordensherrschaft ist auch zuerst von unserer Stadt Reval die Rede; und ganz natürlich, denn in der unruhigen Zeit von der Landung Waldemars bis zum Abzug der Dänen wird schwer eine Niederlassung sich haben bilden können, die zu solchem Gedeihen gelangt wäre, dass sie städtische Rechte beanspruchen konnte. Es ist daher sicher, dass sie eine deutsche Schöpfung ist, wenngleich man kein Gründungsjahr anzugeben vermag. Dem Ordensmeister Volquin wird die Erbauung einer eigentlichen Burg auf dem Domberg zugeschrieben, des sogenannten kleinen Schlosses, während der ganze Berg das „grosse“ genannt wurde. Unter dessen Schutze erwuchs bald die Stadt, die gleich sämmtlichen alten Städten unseres Landes, mit Ausnahme Riga's und

Walks, aus Ansiedelungen an der Aussenmauer einer Burg entstanden ist.

Wie hier im Norden kräftiges Leben unter deutscher Pflege erblühte, wurden auch südlich der Düna neue Bahnen beschritten, nicht etwa aus reiner Eroberungssucht und Ländergier, sondern Gebiete wurden eröffnet, die den Ausgewanderten die Brücke zum Heimathlande schlagen sollten, zumal um dieselbe Zeit der deutsche Orden in Preussen dieser Verbindung in die Hände zu arbeiten begann. — Ein Raubzug der Kuren gegen Dünamünde im Jahre 1228 gab die Veranlassung, in deren bisher unberührtes Land die deutschen Waffen zu tragen. Allgemein war die Betheiligung und der Erfolg günstig. Schon nach wenigen Jahren konnte ein Bisthum Kurland gestiftet werden. Doch waren die Kuren bittere Feinde, und durch die Ausbreitung der Fremdlinge wurden die Litauer vorzüglich in Samogitien, dem heutigen Kownoschen, zu äusserster Anstrengung getrieben. Wol hatten der Gefahr, die die Gründung eines litauischen Grossfürstenthums brachte, auch den wieder andrängenden Russen gegenüber die Schwertritter um die Vereinigung mit dem mächtigeren Deutschorden nachgesucht, durch dessen Ansehen sie auch im Besitz des immer nachdrücklicher zurückgeforderten Estland zu bleiben hofften. Doch war ihre Bitte abgelehnt, weil die zu Anfang unsichere Stellung des Ordens in Preussen sich erst befestigen musste, bevor der Hochmeister in weitergehende Pläne sich einlassen konnte.

Aber die traurige Schlacht bei Alt-Rahden, in welcher Volquin mit einer grossen Zahl von Rittern und Pilgern im September 1236 gegen die Litauer fiel, wurde für Hermann von Salza, den grossen Leiter des deutschen Ordens, den treuen Freund Kaiser Friedrichs, in dieser Frage entscheidend. Das Unglück, das Livland betroffen, liess keine Zö-

gerung zu, während die Ritter in Preussen Erfolge gehabt. Wenn freilich die Schwertbrüder den Besitz Estlands zur Grundbedingung der Vereinigung machen wollten, so ging Salza darauf nicht ein. „Sein Augenmerk musste fortan auf eine Unterwerfung der südbaltischen heidnischen Landschaften gerichtet sein, damit durch den Zusammenhang eines möglichst tief nach innen reichenden Territoriums der Ordensstaat von Preussen und Livland sichere Haltung und Kraft bekomme. Wenn auch Estland wieder in dänische Hände kam, so war der Orden gegen Angriffe von dorther schon durch die vorgeschobene Stellung, die er mit seinen Besitzungen in Oesel und der Wiek einnahm, geschützt. Da ausserdem die Dänen bei der Abgelegenheit Estlands dessen deutsche Bevölkerung nicht wohl danisiren konnten, zumal sie keine Freunde der Auswanderung waren, im Gegentheil die einmal begründete Gemeinsamkeit der Interessen mit den benachbarten Deutschen Livlands sich immer weiter entwickeln würde, so musste eben der deutsche Grundstock der Landbesitzer Estlands auch ein absolutes Hinderniss für jedes angreifende Verfahren der Dänen gegen den Orden in Livland bilden. Die persönlichen Interessen freilich der Schwertritter mochten unter dem Opfer Estlands leiden, allein sie mussten dem höheren politischen Zweck weichen." [1])

So kam die Einverleibung zu Stande. Der livländische Zweig des Deutschen Ordens wurde der Erbe aller Rechte und Verpflichtungen der Schwertbrüder, die ihre Abzeichen mit dem schwarzen Kreuz vertauschten; aber den in seiner Unabhängigkeit so werthvollen Besitz Estlands durfte er nicht antreten. Im Vertrage zu Stenby auf Seeland 1238 empfing Waldemar durch des ihm geneigten Papstes Gunst

---

[1]) Vergl.: A. Büttner, die Vereinigung des Livl. Schwertbrüderordens mit dem Deutschen Orden, in: Rig. Mitth. Riga 1865. XI, 1. p. 51 flg.

mit Zinsen das Pfand zurück, das ihm so wohl behütet war. Grossmüthig gab er Jerven dem Orden wieder. Ausserdem sagten sich Dänen und Deutsche gegenseitige Hülfe gegen alle Feinde Livlands zu; sie haben ihr Wort redlich gehalten. Jetzt nach zehn Jahren lag in der That in der Abtretung Estlands keine Gefahr und Verkleinerung für das deutsche Leben am livländischen Gestade.

Es war in Harrien und Wirland ein Vorwerk errichtet, das, wenn auch eine lange Zeit unter fremdem Banner, doch in engem Verbande mit dem Hochschloss stand, bis es, als dieses bis unter die Zinnen ausgebaut war, mit ihm unter Einem Dache vereinigt ward. Da bietet denn der stolze Bau während zweier Jahrhunderte allen Stürmen Trotz; als dann die Grundfeste wankt, als sein Boden erschüttert wird und von gähnenden Rissen gespalten, stürzen die Feinde durch die Breschen, — und die Burg sinkt in Trümmer? — Doch nein! Nur die Umschliessungsmauer ist zerfallen, die Werke sind ohne Verbindung, aber jedes einzelne Castell wehrt die Dränger ab, — — und wehrt sie ab, so lange der Glaube an die Unüberwindbarkeit in ihm lebendig ist. Der Glaube an die Kraft und den Sieg unseres Rechts, an die Macht unserer Sitte und Sittlichkeit ist der Mörtel, der die altersgrauen Steine unseres Verfassungsbaues zusammenhält. Scheint uns hie und da ein Stein verwittert, — wohl! so wechseln wir ihn mit neuen; die gut erhaltene Mörtelwand weist ihm seinen Platz an. So zeigen es uns die Burgruinen unseres Landes. — „Wo Menschen schweigen, müssen Steine schreien!“

Wenn wir nun eintreten in das Schloss, das die Männer unseres Namens und unseres Blutes erbaut haben, zur Zeit seines Glanzes, so lassen wir uns nicht stören durch den Kampf vor den Mauern; wir kennen die Feinde, wir wissen, mancher Kriegszug wird gemacht, siegreich oder zurückge-

schlagen. Wir achten auch nicht des lüsternen Zwiegespräches am Ausfallpförtchen, nicht der verrätherischen Oeffnung des Thores; wir kennen auch den Verrath und nur zu gut jene naive Arglosigkeit, die mit Jedem gut Freund ist. Die Wächter mögen wachen! Wir wollen uns umsehen in den Hallen und Gemächern, die Lebensordnung beschauen, die Ziele und Pläne, auch den häuslichen Zwist der Insassen kennen zu lernen. Oder, um endlich einmal vom Bilde zu lassen, versuche ich es jetzt, eine Skizze des ständischen Lebens unseres altlivländischen Staatenbundes zu geben, weil dieses das Bleibendste und die äusseren Geschicke vielfach Motivirende ist: so wäre mein Wunsch, ich redete zu Ihnen im hohen Remter der Marienburg oder doch im Rittersaal unseres Ordensschlosses zu Wenden. In jenen grossartigen Räumen, so reich an Erinnerungen des schönsten Heldenmuthes wie staatsmännischer Weisheit, würde vielleicht mein Blick geschärfter, die so oft verschwimmenden Umrisse zu erforschen, und die Hand sicherer, sie klar und reinlich nachzuzeichnen. Hat bei Betrachtung der Anfänge liv- und estländischen Wesens uns der Faden historischer Entwickelung geleitet, wird die nunmehrige Aufgabe den Durchschnitt dreier Jahrhunderte erfordern. Die Schwäche des darstellenden Pinsels mag die erläuternden Worte rechtfertigen.

Die livländische Conföderation ist der „Mikrokosmos des deutschen Reiches," das deutsche Reich im Kleinen genannt worden, [1]) jedoch mit Unrecht; sie findet kein Seitenstück in der Geschichte.

Das Maass des Unglücks, das ihr zugemessen ist, war in

[1]) G. von Brevern, Die politische Stellung der livländischen Städte im Mittelalter, in von Bunge's Archiv f. die Gesch. Liv-, Est- u. Kurlands. Dorpat 1844. III. p. 117.

der Constellation ihrer Geburtsstunde vorgezeichnet. Das erhellt aus der Beleuchtung der geschilderten Umstände.

Vielen Völkern haben die Deutschen das Christenthum gebracht. Den Einen zugleich mit der Knechtschaft, Anderen wol mit dem Schwert, aber unter Belassung ihrer Freiheit, Anderen in friedlicher Mission. Jedem ist das Seine zum Segen geworden, auch den Geknechteten; denn den Wenden und Preussen ward im engen Verkehr mit ihren Besiegern ihr schwächliches Volksthum vernichtet. Gerade an diese Küsten, so weit getrennt vom Reich, kamen zuerst nur Friedensboten, unter Völker, die wol am wenigsten geschickt waren, aus eigener Kraft das Evangelium zu pflegen und zu schirmen, wie die Dänen, die Polen, die Ungarn, die Schweden es gethan. Die Kirche in Livland ward nicht gestiftet, wie unter den anderen schwachen Nationen es geschehen, unter dem Schutze eines starken Markgrafen oder kräftigen Grenzherzogs, sondern von dem gerade damals ohnmächtigen Erzbisthum Bremen aus, das aber 125 Jahre zuvor ein Patriarchat des Nordens zu gründen gedacht hatte. Der Papst liess die Stiftung zu, um der Ausbreitung des Christenthums Raum zu geben; aber stets bedacht, die Macht der deutschen Metropoliten zu schwächen und den vom Reiche abhängigen Völkern zur Selbständigkeit zu helfen, nahm er alsbald die neue Kirche, da er sie den Liven und Letten nicht anvertrauen mochte, in seine besondere Obhut. Konnte und wollte dann auch die römische Curie die Eroberung durch die Deutschen nicht hemmen, weil solches einer Preisgabe der Kirche gleichgekommen wäre, so löste sie diese doch aus jeder geordneten Verbindung mit der deutschen Geistlichkeit und sorgte dafür, dass durch ihr stetiges Einmischen der staatliche Zusammenhang der Colonie mit dem Mutterlande nie die erforderliche Festigkeit erlangte.

Denn Altlivland hatte so zwei Oberherren, den Papst

und den Kaiser; und der erste hatte grösseren Einfluss, weil die Streitigkeiten, bei denen es auf seine Entscheidung ankam, kirchlicher Natur waren. Irrig ist aber die Meinung, dass Livland selbst sich seinen Verpflichtungen gegen das Reich entzogen. Die Marken hatten keine anderen, als die, sich selbst und dadurch auch des Reiches Grenzen zu schützen; für die Opfer, die sie dafür zu bringen gezwungen waren, hatten sie nicht nur Freiheit von allen anderen Leistungen, sondern genossen auch grösserer Selbständigkeit. Daraus erwuchs leicht eine Isolirung dem Reich gegenüber, wie sie sich bei Oesterreich (der Ostmark) und der Mark Brandenburg, gleich wie bei Livland, zeigt, nur dass Brandenburgs Nachbarländer am frühesten friedfertig waren, denn Polens Auge richtete sich nicht nach Westen, — während Livland eine Vormauer gewesen bis an den letzten Tag, da es dem Reich angehörte.

Auch die um die Mitte des 13. Jahrhunderts erfolgte Erhebung des bischöflichen Stuhles von Riga zum erzbischöflichen Thron, dessen Provinz die gesammten baltischen Ordenslande umfasste, war damals kein Gewinn für Livland, wie Albert ihn einst erhofft, weil unter veränderter Sachlage eine unerschöpfliche Quelle innerer Misshelligkeiten dadurch offen gelegt wurde. Denn der deutsche Orden in Preussen, — absoluter Landesherr von so durchgreifender Macht, wie ihn sonst kein Staat des Mittelalters gesehen hat — setzte auch die Bischöfe aus seinen eigenen Geistlichen ein; sein livländischer Zweig musste als Rechtsnachfolger der Schwertbrüder die Oberhoheit des rigaschen Erzbischofs anerkennen. Das war das Abnorme bei der Constituirung der Schwertritter gewesen, dass sie dem Bischof untergeordnet wurden, während die Johanniter, die Templer, der Deutschorden nur unter der Auctorität des Papstes standen. Diese ihnen zugewiesene kränkende Ausnahmestellung

wirkte früh heftige Eifersucht, inneren Zwiespalt und den Klagezug ausser Landes. Und doch trifft ihren Stifter keine Schuld. Sein Handeln ist typisch geworden für die „wunderlich complicirte Erscheinung unserer Existenz", wie der Ausdruck jüngst gefallen ist. [1]) In kein Schema passt es hinein. Nur wer möglichst tief hineingeschaut hat, kann es beurtheilen. Das Maass allgemeinen Lobes und Tadels ist uns zu kurz: wir wünschen Fortschritt und müssen Stillstand segnen; wir heischen Ordnung und können den Ungestüm nicht schelten. Der Inhalt üblicher Begriffe ist uns zu eng, wir sagen: Vaterland — und wir verstehen uns nicht!

In der gefährdeten Lage der jungen Pflanzung musste Bischof Albert eben alle Streitmittel in seiner Hand behalten, um die Einheit der Bewegungen zu wahren. Er hat denn auch, als der Orden heranwuchs und das Land im Frieden war, die Zügel nachgelassen. Seine Nachfolger hätten nur zur rechten Zeit den unseligen Herrschaftsanspruch aufgeben sollen; aber das ist unser Erbtheil von altersher, dass wir oft so lange uns auf die Nothwendigkeit des Ausgleichs unter einander besinnen, bis die zähe verweigerte Forderung von aussen eingestrichen wird.

Neben dem Erzbischof und Ordensmeister waren die drei Bischöfe der Stifter Dorpat, Oesel und Kurland die Herren der livländischen Territorien, alle Wahlfürsten geistlicher Staaten.

Vom Meister abgesehen, wurden sie von ihren Domcapiteln erkoren, doch kam bis in das 15. Jahrhundert auch häufig die Ernennung von Rom aus vor, während von der gegebenen Zeit an auch die Stiftsritterschaft und bei der Wahl des Erzbischofs die Stadt Riga sich betheiligte. Gerade die Erzbischöfe, so zu sagen die Ehrenrepräsentanten

[1]) Balt. Monatsschrift, Augustheft 1868. S. 148.

Gesammtlivlands, dürften sich in der Periode, die wir im Auge haben, wohl am wenigsten zum Segen des Landes thätig gezeigt haben. Sie halten in keiner Weise, mit alleiniger Ausnahme Sylvester Stodeweschers, den Vergleich mit den hervorragenderen deutschen Prälaten aus. Dasselbe gilt von den Bischöfen; nur die von Dorpat haben in älterer Zeit sich wacker mit dem Feinde getummelt und ihre Pflicht als Grenzhüter treulich erfüllt. — Während die geistlichen Herren in Deutschland von den Kaisern erhoben, geschützt, zu den wichtigsten Geschäften benutzt, nie vergassen, dass sie Beamte des Reichs, Vertreter der Reichseinheit seien; während die Eingliederung in den grossen Staatskörper sie vor der Gefahr bewahrte, den selbstsüchtigen Regungen zu ungehindert Folge zu leisten, und ihre etwaigen hierarchischen Tendenzen durch die vereinte Anstrengung der Kaiser und der weltlichen Fürsten paralysirt wurden: genossen die livländischen Kirchenhäupter trotz ihrer Reichsstandschaft in den äusseren Verhältnissen, sowol in Beziehung auf die Nachbarstaaten als in den inneren Spaltungen des Reiches einer völligen factischen Unabhängigkeit, deren willkürlicher Bethätigung zum Schaden der Landesinteressen bei den Meisten nicht einmal der Regulator eines Heimathgefühls entgegentrat. Der Bischof stand für sich allein, die Theilnahme der Capitel reichte nicht gar weit über die Sorge vor Verschleuderung des Stiftsvermögens hinaus, die Vassallen musste er in ihren Rechten lassen, dann liessen auch sie ihn ziemlich in Ruhe. Ein jeder Herr that was er wollte; keine Regierungsweisheit vererbte sich vom Vater auf den Sohn, und vom Collegen war auch nichts zu lernen.

Der lange, lange Krieg zwischen diesen Stiftern und dem Deutschen Orden, der das livländische Mittelalter durchzieht, ist nicht, wie es nicht scharf genug gliedernder Betrachtung wol erscheint, ein Wiederspiel des Riesenkampfes zwischen

geistlicher und weltlicher Macht, der im Nord und Süd der Alpen die Welt erschütterte; es sind nicht die Gegensätze zwischen Kaiser und Papstthum, die unter anderen Namen in unseren Niederungen ausgefochten werden. Der Inhalt des Streites muss einfacher bezeichnet werden, aber er ist von grösserer Tragweite, von dauernder Bedeutung. Er ist das Ringen des politischen Genius gegen die hemmende zähe Impotenz kleinstaatlicher Gebilde.

Der deutsche Orden übernahm die geistige Erbschaft des grossen Albert. Da kommt es denn bei Beurtheilung der ewigen Fehden nicht auf die Namen der Kämpfer an, nicht auf die Auctorität, bei der sie Hülfe suchen, nicht auf das Streitobject im einzelnen Falle. Wir sehen im Orden, so sehr sein Ursprung dem echt mittelalterlichen Ideenkreise angehört, den Vorkämpfer der Neuzeit. Ein wunderbarer Takt hat in festgeschlossener Tradition in ihm gelebt, seine Schritte gelenkt, die einzigen unter denen von Livlands Häuptern, die — und zwar immer — ein festes planvolles Auftreten kennzeichnen.

In schwerer Schule auferzogen, nicht ohne Verschuldung, in Ahnung seiner Mission, im Gefühl seiner Kraft, sah er sich zurückgesetzt, zu einer Stellung verurtheilt, der er entwachsen war. Von den wohlgerundeten Grenzen der Bischöfe flankirt, zog sich sein Gebiet seit der Mitte des 14. Jahrhunderts vom estländischen Glint bis nach Preussen, nur im Nord und Süd grössere Massen bildend, die durch kleinere Gaue oder gar nur durch einzelne Stützpuncte verbunden waren. Wohin eine solche Gestaltung des Landes den politischen Genius unter günstigen Verhältnissen führen kann, haben wir in unseren Tagen gehört. Dass wir es nicht gesehen, — ja! das gehört mit zu jenem Typus baltischen Geschickes!

Den litauischen Keil, der zwischen die preussischen und

lettischen Völker und damit zwischen die beiden Zweige des Deutschen Ordens eingeklemmt war, immer mehr zu verdünnen, war die eine Aufgabe desselben; eine andere: in Livland die Unabhängigkeit vom Erzbischof, wo möglich die Herrschaft über ihn zu erlangen. Dem Lande Schutz gegen alle Feinde zu bieten, war ihm natürlich Lebensbedingung. Hiervon und von seiner Landesverwaltung redet die livländische Ordensgeschichte.

Das erste Ziel, die Verdrängung der Litauer, war im ganzen erreicht und wäre gekrönt worden, wenn damals der russische Staat von Osten her den Deutschen entgegengearbeitet hätte. So aber erhob sich die von der Küste gewichene Macht um so nachdrücklicher im Innern, und blieb auch der Orden lange überlegen, seine elfte Stunde war doch gekommen, als Litauens Grossfürst Jagiello den polnischen Königsthron bestieg. — Deutschland hat Frieden gewonnen, wenn es seinen heidnischen Nachbarn die Taufe gebracht, und ward auch nicht aus Liebe dazu geführt. Wir aber an der Grenze? — „Der Mohr hat seine Schuldigkeit gethan, der Mohr kann gehen!" —

Wie ferner das Streben nach der Herrschaft in Livland einst der Erfüllung nahe schien, ward in der Einleitung berührt; wir kommen darauf zurück.

Und noch einiges über die noch sehr wenig erforschte Organisation des livländischen Ordens, die mancherlei Abweichungen von der des preussischen zeigt. Auf seinem Gebiet zerstreut erhoben sich auf vorzüglich gewählten Puncten die Burgen, denen ein bestimmter Landesdistrict zugetheilt war. Auf jeder Burg residirte ein Convent von mindestens 12—20 Rittern, in den grösseren mit einem Comtur, in den kleineren mit einem Vogt an der Spitze. Diese hatten den Befehl auf der Burg und vereinigten in ihrer Hand für ihren Bezirk alle Zweige der Verwaltung, Oekonomie und

Finanzen, Gerichtsbarkeit und Polizei, Kriegswesen u. dgl.; in wichtigeren Angelegenheiten hatten sie den Convent zur Berathung zu ziehen. Die Besorgung des eigentlichen Hauswesens auf der Burg leitete ein Hauscomtur, der auch stellvertretend den Befehl übernahm. In grösseren Bezirken gab es mehre Burgen, die unter dem Comtur der Hauptburg standen; so zählte die Comturei Fellin vier, die Comturei Goldingen sieben Schlösser. — Der preussische Grundsatz, dass es keinen Theil Landes gäbe, der nicht mittel- oder unmittelbar unter einem Comtur stände, findet in Livland durchaus keine Anwendung. Während der Hochmeister nicht einmal über die Comturei Marienburg zu gebieten hatte und seinen Unterhalt wol vorzüglich aus dem Handel bezog, den er auf Rechnung des Ordens in ausgedehntester Weise betreiben liess, standen unter directer Verwaltung des livländischen Ordensmeisters nicht weniger als vierzehn Schlösser. Der Ordens- oder Landmarschall hatte deren acht; ihm lag die Sorge für das Kriegswesen des ganzen Ordensgebietes, auch gewöhnlich die Führung des Heeres ob. Wenden und Segewold waren die betreffenden Residenzen. Der Ordensconvent, der dem Meister zur Seite stand, ihn wählte und zur Bestätigung dem Hochmeister vorstellte, wurde aus dem Marschall, den Comturen und Vögten gebildet, welche letzteren bei uns eine viel wichtigere Stelle einnahmen, als in Preussen, wo sie stets als Unterbeamte der Comture erscheinen, während in Livland Vögte unmittelbar zum höchsten Amt berufen worden sind. Der Ordensmeister nahm die zweite Stelle nach dem Hochmeister in der Rangordnung des Ordens ein, war aber nur den livländischen Brüdern verantwortlich.

Alle diese Landesherren hatten Vassallen, die Ritterschaft, welche gegen den Genuss ihrer Güter zum persönlichen Kriegsdienst mit ihren Mannen verpflichtet war. Es

hatte sich natürlich ergeben, dass die Bischöfe bei weitem mehr Lehnsmannen zählten, als der Orden, der, durch seine zahlreichen Mitglieder an und für sich streitbar, nicht so sehr für diese Erhöhung seiner Wehrkraft zu sorgen brauchte. Erst durch die Erwerbung Estlands erhielt er den bedeutenden Zuwachs der Vassallenschaft Harriens und Wirlands. In einer kurzen Andeutung der Entwickelung dieser letzteren, welche jedoch der der übrigen Vassallenverbände sehr vorausgeht, ist zugleich die Geschichte dieser estländischen Landschaften während der 110 Jahre dänischer Herrschaft gegeben.

Als Waldemar nach dem Vertrage von Stenby 1238 sie übernahm, konnte er nicht wohl daran denken, alle die zahlreichen hier vorhandenen deutschen Ansiedler zu vertreiben, wiewol sie, wie wir wissen, nicht nach strengem Recht besitzlich waren. Theils waren sie ihm zu nützlich als Träger der Cultur unter den Eingeborenen,[1] theils waren sie, besonders in Wirland, wo ja die Colonisirung schon älter war, ihm zu mächtig. Er liess sie auf ihren Gütern, zufrieden dass sie ihn als ihren Herrn erkannten und das Land schützten vor Karelen und Russen. Andere, Schwächere, vertrieb er, wo es sein Interesse erheischte und die Gelegenheit sich bot. Das freie Land wurde zu des Königs Gunsten von dessen Beamten verwaltet. — In Dänemark war das Lehnswesen noch nicht eingedrungen, jene Auflösung des ganzen Staatsverbandes in eine Anzahl vom König absteigender Vertragsverhältnisse. Dort war der König Eigenthümer allen Landes, das sich nicht im Privaterbbesitz befand; er war das Oberhaupt des Staats, der von Beamten bedient wurde, die für ihre Leistungen in Krieg und Frieden Sold erhielten und nichts anderes. Gab der König Einem ein Gut, so war es nur von Jahr zu Jahr, und der Mann genoss nur die seinem Lohn entsprechend vorausbestimmten Früchte; er hatte den

Rest des Einkommens dem König in Rechnung zu stellen. Der Erbbesitz der deutschen Ansiedler in Estland hatte demnach für die Dänen nichts Auffallendes, während er in Deutschland im 13. Jahrhundert schon eine ganz ungewöhnliche Erscheinung gewesen wäre. Das aber brachte die Dänen in eine besondere, den Deutschen feindliche Stellung, dass sie als neue Ankömmlinge keinen solchen Erbbesitz hatten, sondern sich nach dem Gesetz und der Sitte ihres Landes mit zeitweiliger und beschränkter Nutzniessung begnügen mussten. Sie suchten ihnen durch vom König exportirte Steuerverfügungen den Besitz zu schmälern (1242); aber der Einfluss der Deutschen muss sich doch so mächtig gezeigt haben, dass der König schon nach 14 Jahren (1252) den Dänen, um sie nicht zurückstehen zu lassen, dasselbe Erbrecht bewilligt, das jene für sich usurpirt hatten. Dadurch wird die Verschmelzung beider Bevölkerungsgruppen angebahnt; die dänische Minorität sieht ihr Interesse am besten gewahrt im Aufgeben undurchführbarer nationaler Prätensionen und im Anschluss an die Deutschen, denen der König ihre Eigengüter in einem nicht mehr bestimmbaren Momente in erbliche Mannslehen umwandelt. [1])

Die Stellung der estländischen Vassallen wurde durch ihre tapfere Landesvertheidigung, durch den dauernden Verkehr mit Livland so bedeutend, dass der dänische Statthalter und Hauptmann bei seiner Entfernung von Dänemark, welche die Einwirkung der königlichen Macht abschwächen musste, sie zu Rathe zu ziehen und ihnen gerichtliche Befugnisse zuzuweisen genöthigt war, ja 1287 bei Gelegenheit eines Streites erklärte, dass die Vassallen trotz aller ihnen zugesandten königlichen Briefe bei der Gerichtsbarkeit ihres Landes

---

[1]) cf. C. Schirren, Beitrag zum Verständniss des Liber census Daniae. St. Petersburg. 1859. p. 66—95.

bleiben wollten. Im Jahre 1275 findet sich die erste urkundliche Spur eines systematisch eingerichteten Landraths, und zwar der sechs harrischen Räthe; doch ohne den Titel und ohne die königliche Bestätigung. Diese scheint doch schon nach sieben Jahren durch die Königin Margaretha erfolgt zu sein. Unter vollem Titel aber als „die geschworenen Räthe des Herrn Königs in Estland" findet die erste uns bekannte Sitzung des Oberlandgerichts vollzählig statt am 24. Februar 1298, [1]) des, soweit Recht in deutscher Zunge gesprochen wird, vielleicht ältesten Tribunals.

Wie die estländische Ritterschaft zur selben Zeit in Livland angesehen wurde und welch inniger Verkehr mit den Stammesbrüdern obwaltete, dürfte am deutlichsten hervorgehen aus einigen Versen der damals abgefassten livländischen Reimchronik, die fälschlich dem Dietlieb von Alnpeke zugeschrieben ist, der sie jedoch nur copirt hat. In der Uebertragung aus dem Mittelhochdeutschen lauten sie:

„Revele, das gute Land,
Gehöret an des Königs Hand,
Der zu Dänemark hat Gewalt.
Das Land ist also gestalt't:
Es liegt nahe bei dem Meer
Und ist hievor mit manchem Heer
Von Dänemarken überritten.
Der König daselbst hat es erstritten,
Dass es der Könige Eigen ist,
Und ist's gewesen lange Frist.
Das Landvolk Esten ist genannt,
Die dienen zu des Königs Hand.
Der hat darinnen Burgen gut,
Davon das Land ist wol behut't.
Darauf sind frommer Ritter viel.
Da ich die Wahrheit sprechen will:
Der König hat sie belohnet wol.
Wer das Gut besitzen soll,
Der mag wol mit Ehren fahren.
Sie helfen wol das Land bewahren.

[1]) von Bunge, Livl. Urkundenbuch, III. Nr. 569 a.

Da ist auch mancher fromme Knecht,
Der wol verdient sein Lehen recht.
Ein Jeder heisst des Königs Mann.
Sie haben wahrlich klar gethan
Ihre Hülfe geg'n die Heidenschaft.
Ihr Hauptmann dort, der hat schon Kraft,
Wenn er nur will, von Landes wegen.
Er bringet manchen stolzen Degen
Zu der Ritterbrüder Schaar;
Ihrer Hülte wird man wol gewahr
Zu manchen Stunden in der Noth.
Mancher von ihnen liegt nun todt
Bei den Brüdern, als ein Held.
Sie sind kühn und auserwählt.
Wenn sie auf die Heerfahrt kommen,
Wird ihre Hülfe gern genommen.
Zuweilen ist es auch geschehen,
Dass man die Russen hat gesehen
Heeren in des Königs Land.
Die Brüder halfen ihnen zur Hand
Geg'n die Russen mit ihrem Heer.
Da ward sehr krank der Russen Wehr.“ [1])

Die Schwäche der dänischen Herrscher aus dem Geschlechte Waldemar's II., die sogar häufig aus ihrem Reiche vertrieben wurden, war der Erhaltung der hervorragenden Stellung der Vassallen sehr förderlich. Daher hielten sie sich mit Beharrlichkeit jederzeit zu dem fernen Könige, ohne ihn jedoch ausser Landes zu unterstützen, was ihre Lehnspflicht auch nicht erforderte. „Freilich nahmen sie wol, wenn es darauf ankam, seine Schlösser ein, traten ohne sein Vorwissen in politische Bündnisse, setzten sich Statthalter und ertrotzten sich neue Rechte. Immer aber liessen sie sich darauf förmliche Entsühnungsbriefe ausstellen und widersetzten sich, so lange es möglich war, jeder Veräusserung des Landes oder Errichtung eines der Krone Dänemark nur lehnspflichtigen besonderen Herzogthums in Estland.“ [2]) So

[1]) Vers 6715—6756.

[2]) G. von Brevern, Urkunden zur Gesch. des Bisthums Reval, in Bunge's Archiv I. p. 256. Dorpat 1842.

erwuchsen sie unter der Leitung ihres Landesraths, dessen Machtstellung in dem Vertrauen seiner Standesgenossen wurzelte, zu jenem kraftvollen, consequent durchgebildeten Organismus, der für die übrigen baltischen Ritterschaften eine vorbildliche und politisch erziehende Wirksamkeit gewonnen hat.

Aber der furchtbare Estenaufstand der St. Georginacht des Jahres 1343 drohte die deutschen Besitzer wie die dänischen Herren zu vernichten. Warum er ausbrach? wegen des Druckes, den die Bauern erduldeten. Aber nur vermuthlich. Wir wissen in der That noch fast nichts über die Zustände des Landvolks zu dieser Zeit. Darum schweige ich über sie, und ein Jeder thäte gut, mir einstweilen darin zu folgen; er brächte denn Licht, das an der rechten Quelle, einer urkundlichen Forschung, entzündet ist. — Der Orden wurde herbeigerufen und ihm die zeitweilige Statthalterschaft übertragen, bis der König von Dänemark Hülfe bringen könnte. Durch ihn wurde der Aufstand im Blute der Esten erstickt, unter seinem Schutz die Herrschaft der Vassallen wieder begründet. Der Schutz wurde zur Hoheit, als König Waldemar IV. Estland, von dem er doch nur geringe Vortheile hatte, nach mehren Jahren voll Verhandlungen und Zögerungen dem Deutschen Orden gegen eine Geldsumme abtrat. Im Jahre 1347 hatte das Land somit seinen natürlichen Schwerpunct wieder gefunden. Es wurde vom livländischen Ordensmeister verwaltet, stand aber trotz des an diesen ausgestellten Verkaufsbriefes, der eben nicht in Kraft getreten sein muss, unter dem Hochmeister. Dadurch war der Ritterschaft auch im Zusammenhange mit Livland der Vortheil einer freieren Haltung gewährt, so dass sie während der inneren Kämpfe häufig eine vermittelnde Rolle einnehmen konnte.

Erst im Jahre 1520 wurde Harrien und Wirland völlig

dem livländischen Ordensstaate einverleibt, ohne dass damit eine wesentlichere Aenderung des schon früher durchaus vertrauten Verhältnisses zu Livland eingetreten wäre.

Der livländische Staatenbund aber, dessen Begründung in das Jahr 1304 gesetzt werden könnte, sah sich durch den Gewinn seiner Nordmark gestärkt und vergrössert. Auf den Landtagen, in denen er seit dem Beginn des 15. Jahrhunderts seinen sichtbaren Ausdruck fand, sprachen auch die Sendboten der estländischen Ritterschaft, die Vertreter der Stadt Reval ihr gewichtiges Wort, sass auch der Bischof von Reval, der übrigens nicht Landesherr war, in der Curie der Fürsten. Allen Ständen präsidirte der Erzbischof. Das war die befriedete Stätte des Landes. Aber nicht alle Interessen wurden hier verhandelt. Die Ritterschaften traten in jedem einzelnen Gebiet zu „Verschreibungen" zusammen; die Städte auf ihren eigenen Tagen unter sich und mit den Verwandten der Hansa, deren hochgeachtete Glieder vor allen Riga und Reval waren.

Es kann mir nicht mehr gestattet sein, von ihnen zu reden, und doch wäre hier der geeignetste Platz, diese prächtige Blüthe mittelalterlichen Bodens zu entfalten. Doch grosse Ereignisse stehen noch unserer Betrachtung bevor; in den Mauern der Städte, die sie geschaut haben, wollen auch wir sie im Geiste nachleben.

Aber noch Ein Grundstrich fehlt der Skizze ständischen Lebens. Eine kleine Erzählung, die ich wiedergebe, wie mit mir sie Viele gehört, wird ihn sicher hinwerfen.

„Es war im Jahre 1478, am Tage Lamberti, den 17. September als acht Vollmächtige der Ritterschaft des Stifts Dorpat und acht Vollmächtige der Bürgerschaft der Stadt eine Vereinigung aufrichteten; die einen nach Befehl der Ritterschaft und der guten Mannen der gemeinen Mannschaft des Stifts, die andern (ein Bürgermeister, drei Raths-

herren, vier Gildebrüder beider Gildenstuben) im Namen des Raths und der ganzen Gemeine der Stadt. Sie erklären nach guter Betrachtung, reifem Rathe und wolbedachtem Muthe und mit gutem freiem Willen, Gott dem Allmächtigen zu Lobe und der heiligen Kirche, wie dem Römischen Reiche zu Ehren und Würden, zu Nutz und Frieden, auch um zu vermehren Liebe und Eintracht, die zu manchen Jahren zwischen ihnen beiden obbenannten Parten gar schwer gestört gewesen, sich nunmehr, damit Einigkeit geschafft und dem gemeinen Besten durch Widerstand gegen Unrecht und Gewalt geholfen werde, miteinander löblich und friedlich vereinigt, verbunden und verpflichtet zu haben, und sie vereinigen, verbinden und verpflichten sich in nachgeschriebener Weise. Zum ersten sollen Bitterkeit, Missverstand, Zwist und Zwietracht, die bis hierzu sich mögen erhoben haben, völlig und von Herzen niedergelegt sein zwischen der ganzen Mannschaft und der ganzen Stadt Dorpat. Sollten sie aber eine Streitsache haben, Person wider Person aus beiden Parten, so soll die Sache dem Ausspruch je zweier von jedem Parte ernannter Schiedsrichter anheimgestellt werden; die Vier wählen, so sie sich nicht verständigen können, einen Obmann, und was sie dann sprechen, das soll zu Recht bestehen. Hat aber eine Person eines Parts eine Sache wider den ganzen Part, so sollen von beiden Seiten je drei Richter erwählt werden, und wo nöthig unter einem Obmann ihren Spruch fällen, von dem keine Berufung gestattet sein soll, weder an Landtage noch an Herren ausser Landes. Ferner soll jeder Part, sammt und sonders dem ehrwürdigen Herrn des Stifts, dem Bischof, geben und vergönnen, was ihm von Rechtes - und Ehren wegen gebühre, wogegen der Bischof sie schützen und schirmen solle in allen Freiheiten und Rechten. Würde aber einer der beiden Parten sammt oder sonders oder irgend eine Person aus ihrer Mitte von Herren

oder sonst wem in Freiheit und Rechten verkürzt oder gewältigt, an dem Seinen gekränkt oder beschädigt, so sollen und wollen sie, Einer dem Andern, Beistand thun mit ganzer Macht, Einer den Andern beschützen, beschirmen und wider Gewalt vertreten, so dass, sobald der Gekränkte den Vergewaltiger und Frevler zu Recht zu stehen vergebens gefordert, sie Alle einstehen sammt und sonders für das Recht des Gekränkten. Und erhübe sich, was Gott verhüte, zwischen der ganzen Mannschaft und der ganzen Stadt Dorpat Zwist, so sollen vier Richter, gekoren von beiden Parten, wo nöthig unter einem von ihnen zu wählenden Obmann, den Streit nach Eid und Gewissen beilegen in längstens dreitägiger Verhandlung und, nachdem die Vier gesprochen, soll die Sache entschieden und todt sein auf ewig. Ferner soll Keiner des Anderen offenbaren, entsagten Feind hausen, hegen, schirmen, heimlich oder offenbar fördern weder mit Rath noch That. Käme aber die Stadt in Noth und Gefahr, so dass die Mannschaft müsste zusammenberufen werden, so soll die Stadt davon schreiben an Bartolomäus von Tiesenhausen, an Dietrich von der Roop den Alten, an Bartolomäus Vellin und Peter von Uexküll und diese Vier sollen die Mannschaft berufen; stirbt aber einer der Viere, so soll an seine Stelle die Mannschaft einen Anderen wählen: so oft der Fall eintritt. Und wird die Mannschaft in solcher Weise von den Vieren berufen, so soll jeder edle Mann folgen und erscheinen bei Ehre und Glimpf, es sei denn, er wäre durch Noth verhindert. Wiederum, falls die Mannschaft Rathes und Hülfe bedarf, so ist die Stadt jederzeit beisammen und bereit, der Mannschaft zu helfen. Wer aber dieser Einigung widerstrebt und nicht nachkommt, soll fortan für keinen edlen, ehrlichen Mann gehalten sein und überdies von dem Parte, zu dem er gehört, gezwungen werden, genugzuthun und der Einigung nachzuleben, die nicht geschlossen

ist, geistlichen oder weltlichen Herren zum Trotz und Widerwillen, sondern, um Jedermann zu geben und zu wahren, was ihm von Rechtes- und Ehren wegen gebühre. Alle diese Artikel und Puncte sind im Namen der Mannschaft und Stadt von jedem der Vollmächtigen, dem Einen nach dem Andern, unterschrieben, von Jedem für sich und seine Erben und alle Nachkommen, fest und stet daran zu halten zu ewigen Zeiten.

Das war das Bündniss der Ritterschaft und der Stadt Dorpat. Land und Stadt ernteten die Früchte. Vereint standen sie dem Bischof gewachsen gegenüber. Sie brachen ihm keinen Schwur und keine Treue; aber dass sie zu einander standen, zwang ihn, dass er ihnen Schwur und Briefe hielte.

Nicht Jahr für Jahr blieb jenes Bündniss in gleich frischem Gedächtniss; noch mancher Hader zwischen Land und Stadt drohte es zu zerreissen. Aber da nun wieder einmal beiden gleiche Gefahr drohte, und ein ehrgeizigerer und schlauerer Herr, als seit lange, im Stift Dorpat den Krummstab führte, da fand man sich auch wieder zu gemeinsamer Abwehr zu einander. Die Ritterschaft zog sammt und sonders in die Thore der Stadt und kam, die Bürger des alten Schwurs zu mahnen, den sie einander geleistet.

Im Jahre nach Christi unseres Herrn Geburt 1522 des Mittwoch nach Judica (den 9. April), da sind auf der grossen Gildestube in der Stadt Dorpat erschienen die Ehrbaren und Festen Herr Hellmold von Tiesenhausen Ritter, Hans Bawer, Reinhold Taube, Johann Wrangel von Rojel, Johann Luggenhusen, Johann Wrangel von Ellistfer und alle edle Mannen, die da reiten, fahren und wanken (gehen) konnten; dazu Herr Godke Hühnerjäger, Herr Johann Rolenbach, Herr Arend van Loen Bürgermeister, Herr Heinrich Schrickelmann, Herr Jacob Bewermann, und der ganze Rath; Hel-

mich Schröder Aeltermann der grossen Gilde und Joachim Alünse Aeltermann von Unsrer Lieben Frauen Gilde mit ihren Weisesten, Beisitzern und allen Brüdern beider Gilden der Stadt Dorpat, Jung und Alt, ausgenommen zwei oder drei, die Krankheit halber daheim bettlägerig waren. Da hat die achtbare Ritterschaft eine Einigung und einen Bundbrief vom Jahre 1478, der unterschrieben und untersiegelt war von allen Parten: von Ritterschaft, Rath und ganzer Gemeine des Stifts und der Stadt Dorpat, vorzeigen und vorlesen lassen und hat den Rath, die Aelterleute und die ganze Gemeine gefragt, was sie zu thun gesonnen wären und ob sie den Eid, den sie damals geleistet, zu halten und darnach zu handeln gedächten in allen Stücken und Puncten. Darauf sind aus dem Rathe der Ritterschaft Andreas Brinck, aus der Mannschaft Johann Wrangel von Ellistfer, aus dem Rathe der Stadt Herr Lorenz Lange und der Secretär Joachim Sasse, aus der grossen Gilde Dietrich van Schoten, aus Unserer Lieben Frauen Gilde Gert Becker von Person zu Person, mit der Ritterschaft anfangend, umgegangen und haben sich von Jedermann die Hand darstrecken lassen, dass Alle an der Einigung festhalten wollten in allen ihren Artikeln und Puncten, und dabei, als fromme Mannen, wo nöthig Leib und Gut daran wagen. So ward die Einigung erneut, verstrickt und befestigt.

Den ersten Gewinn aus dem erneuten Bündnisse hat die Ritterschaft gezogen. Sie errang, wonach sie so lange gerungen: die Güter, auf denen sie sass, blieben ihr fortan erb und eigen. Aber auch der Stadt ist ihr Theil zugefallen: stark durch Einigung mit der Ritterschaft hat sie der Reformation freien Eingang und eine bleibende Stätte erkämpft. Endlich, das ganze Land hat von den Früchten geerntet. Als der Bischof von Dorpat landesverrätherisch Einverständniss suchte mit den Russen an seiner Grenze, da hat nur der

einmüthige Widerstand seiner Vassallen und der Bürger von Dorpat die Gefahr, welche dem Lande drohte, so lange aufzuhalten vermocht, bis die Herren und Stände alle, von Liv-, Est- und Kurland, zusammentraten, über den abtrünnigen Bundesgenossen zu Gericht zu sitzen und er, glücklich, Leib und Güter zu retten, in die Fremde ziehen musste, um, nach kurzem Wandern, fast geächtet, zu sterben. Das Land war dann noch auf ein volles Menschenalter vom Untergange gerettet. Und das hat dem Lande ein einfacher Handschlag, den Ritterschaft und Bürgerschaft gewechselt, erwirken helfen." — [1])

Dies die Erzählung. So stand es in den „finsteren" Zeiten des Mittelalters. Sind wir seitdem gereift an politischer Einsicht?

[1]) Dorpater Tagesblatt. 1863. Nr. 45.

III.

DER ZERFALL.

Hochgeehrte Versammlung! Je umfassender der Vorwurf eines Gemäldes ist, je gruppenreicher sein Aufbau, um so schwieriger wird die Wahl des geeignetsten Standpuncts zu dessen Betrachtung. Und wenn die Zeit drängt, was mehr lässt sich erhaschen, als ein flüchtiger Blick in die Anlage des Bildes, als ein Gesammteindruck der Stimmung, die in ihm waltet? Aus der Ferne, in die man zurückwich, um das Ganze der Darstellung mit dem Auge zu umspannen, tritt man wol noch eilig hinzu, die eine oder die andere Gruppe näher zu beschauen, die durch helleres Licht, durch anziehendere Gestaltung besonders auffällt.

So, hochgeehrte Anwesende, glaubte auch ich in der flüchtigen Stunde, die Sie mir jüngst geschenkt, Sie auf die Höhe führen zu müssen, um die weiten Tafeln überschauen zu können, auf welchen die Geschichte mit kräftigen, wenn auch verblassten Zügen drei Jahrhunderte unserer heimathlichen Vergangenheit gemalt hat. War der Standpunct zu einseitig genommen, die Beleuchtung zu grell — denn die Sonne des Mittelalters war eine andere, als sie uns jetzt scheint — hoben sich nur die vorderen Scenen ab und die Hauptfiguren, waren diese ohne Verband mit dem verschwimmenden Hintergrund: so mag heute ein Bild in engerem Rahmen vor uns treten, auf welchem Gestalten, die unser Auge bisher nur streifte, uns festhalten und hinleiten werden zu jenen

Ereignissen, die den Untergang livländischer Selbständigkeit herbeiführen und vollenden. Sehen wir Blüthe und Zerfall eng verbunden, so ist das eben der Wirklichkeit entsprechend. Die Analogie theilt die Geschichte unseres Landes mit jeder anderen, dass auch bei ihr sich die Wahrheit der Parabel kund thut, die etwa mit den Worten schliesst: „Und die Gäste sahen den Apfel an, dass er sehr schön war. Der reiche Mann aber nahm ihn und schnitt ihn durch und siehe! in seiner Mitte war ein Wurm."

Unser Bild gehört zum historischen Genre. Vom Grunde des livländischen Staatslebens, hinter dem sich noch bedeutendere Perspectiven eröffnen, hebt sich als Mittelpunct unsere gute alte Stadt ab, wie sie etwa im Beginn des sechzehnten Jahrhunderts dastand. Von denselben thurmgekrönten Mauern umschlossen, die uns noch jetzt den Umfang des alten Reval genau bezeichnen, lehnt sie sich, vom Meere allmählich aufsteigend, an den Domberg, auf welchem das Comturschloss des Deutschordens mit seinen vier Thürmen, über alle hinaus „der lange Hermann", emporragt. Um die Ost- und Nordseite des Schlosses zieht sich ein Graben, an dem sich auf der heutigen Stelle das Gildehaus der domischen Bürger erhebt, deren Wohnungen mit denen des harrischen Adels sich um die Kathedrale und den Bischofshof reihen. Vielleicht weist der Dom unter allen Bezirken der Stadt die wesentlichsten Veränderungen auf. — Unten ziehen sich von Thor zu Thor, schneiden und kreuzen sich die uns bekannten Strassen. Dieselben Kirchen, in denen wir uns versammeln, nur um einige Kapellen zahlreicher, laden zum Gottesdienst. Fast in denselben Gebäuden, wie noch heute, walten die Väter und Aeltesten der Stadt. Ja, von allen Häusern schaut noch ein guter Theil auf uns herab.

Haben doch nur wenige Städte so sehr ihr Gepräge bewahrt, das frühere Jahrhunderte ihnen aufgedrückt. An Nürnberg, Lübeck, Danzig, Augsburg, an Lindau, Andernach und andere schliesst Reval sich hierin nicht nur würdig an; mehr vielleicht als irgendwo, ist dieses Gepräge hier ein einheitliches geblieben. Die hohen Giebelhäuser mit ihren Spitzbogenthüren und dem dröhnenden Klopfer, mit dem weiten Flur und den gewundenen Treppen und Galerien, mit der unbelebten Vorderseite und den Fenstern nur auf den Hof, mit den gereckten Rauchfängen und der eisernen Giebelkrone, die grossen Brunnen auf den Strassen, die mächtigen Speicher, der Gang „hinter der Mauer,“ die Thore mit den Stadtwappen und den Rosen und Gelbveigelein am Fensterchen: nicht als Ruinen stehen uns diese Denkmäler vergangener Zeit gegenüber, sie gehören zu unserer Erscheinung, sie sind das Ahnenkleid, das wir aus Pietät, wie auch aus Dürftigkeit uns übergezogen haben. Jede Stadt, die sich ihr altes Gewand im ganzen unverändert bewahrt hat, legt damit Zeugniss ab, dass ihre letzte Blüthezeit weit dahinten liegt. Warum zeigen die Paläste der venetianischen Nobili meist nur die edlen Formen der Renaissance? warum die Häuser der Kaufherren Danzigs und Augsburgs nur die freiere oder ängstlichere Nachahmung dieses Stiles? Sie feierten eben ihre Glanzzeit, als die italienische Baukunst ihren Triumphzug durch den Erdtheil hielt. Da hemmte der dreissigjährige Krieg das Leben der einen, da schlug die riesig anschwellende Seemacht der Holländer den anderen die Wunde. Nürnberg, Lübeck und Reval sanken um die Epoche der Reformation, jede aus anderen Ursachen, und jede behielt ihr Kleid, eine wehmüthige Erinnerung an die entschwundene Glanzperiode. Doch den anderen Städten ist der Wohlstand wiedergenaht, mit ihm kehrt die Baulust zurück; wer tritt doch gern unter Menschen im altfränkischen,

wenn auch noch so kostbaren, noch so werthen Gewande! Einzelne Prachtstücke werden wol erhalten, neu aufgeputzt, aber aus der Berührung des frisch pulsirenden Lebens gewiesen. War auch noch manches Stück gut und haltbar, der neue Rock ist doch bequemer und passt zur Allgemeinheit. — Reval steht noch einsam und verlassen; es braucht keinen Staat zu machen, es würde ihn Niemand sehen; es kann keinen machen, das Brod ist ja nöthiger als der Rock. Reval hofft freudiger und zuversichtlicher denn je; wolle Gott, die Hoffnung erfülle sich bald! dann schwindet auch das alte ehrwürdige Kleid, es ward doch recht enge und drückend. Dann mahnt uns aber auch nicht jeder Gang durch die Strassen, dass diese Stadt ihren früheren Höhepunct schon vor vierthalbhundert Jahren gewonnen und verloren hat.

Vor vierthalbhundert Jahren? Das war in Nürnberg die Zeit Adam Krafts, Dürers, Peter Vischers, da die Formvollendung der italienischen Künstler auch auf die Werke der deutschen Meister einwirkte, da die äusserste Spätgothik von Motiven, die der Renaissance entnommen waren, durchdrungen wurde. Wir sind hier in unserer Architectur nicht über den Stil des vierzehnten Jahrhunderts hinausgekommen. Nur der lichte Chor von St. Olai zeigt die Structur der Spätgothik, wie sie im funfzehnten Jahrhundert sich Bahn gebrochen. Die Formen derselben treten zuerst in Hans Pauls Gedächtnissmal vom Jahre 1513 an der Aussenwand der erwähnten Kirche auf; sie waren entschieden hier das Neueste; denn sie kehren nur noch 1539 am Wappenschilde des grossen Strandthors wieder. Um ein Jahrhundert etwa ist das Denkmal zurückgeblieben.

Mit jenem Quellpunct altdeutscher Kunst im Herzen des Vaterlands hält die äusserste Hansestadt natürlich keinen Vergleich aus. Aber doch werfen unsere Bauwerke

Streiflichter auf den Grad und die Richtung geistigen Zusammenhanges der Colonie mit der Heimath, wie der einzelnen baltischen Niederlassungen unter einander. Hier ist dieses nicht auszuführen. Genug, wir sehen wie spärlich und langsam uns die in Deutschland begonnene Strömung erreicht; wie der herübergelangte Tropfen keinen Ansatz zur Wellenbildung macht, sondern erstarrt. Die künstlerische Regung erstirbt zur Handwerksschablone, von der nicht gelassen wird. Andererseits sehen wir in Reval stärker als irgend sonst im baltischen Lande den Formensinn geweckt, gewiss nicht ohne Einfluss der Felsbildung des Bodens und der malerischen Umgebung. Während im übrigen Lande nur der Thon geknetet wurde, brachte hier allein der Kalkstein den Meissel zur Anwendung. Er setzte die wenn auch rohen, doch monumentalen Thorbogen unserer Häuser, er schmückte die Fenster der Kirchen mit Maasswerk; er schuf das genannte Kenotaph an der Ostwand der Bremercapelle, das einzige alte Sculpturwerk von diesem Umfange in den Provinzen, und den Bogenfries an der Strandpforte, wie er kräftiger und schöner kein Festungsthor zieren kann.

Die Thore schlossen auch in vollerem Maasse als jetzt das städtische Leben ab. Keine Vorstadt füllte den Raum zwischen dem Glint und dem Stadtgraben mit den schützenden Mauern; hie und da klebten an diesen, wie am Dom, hölzerne Katen, kleine Hütten, die häufig in Feuer aufgingen. In grösserer Entfernung lag das steinerne Johannisspital, für die Aussätzigen gestiftet, später für andere Schwerkranke bestimmt, mit seinen Nebengebäuden an der Strasse nach Dorpat. Mehre Mühlen hemmten den Lauf des Flüsschens, dass vom oberen See im Süden der Stadt dem Meer zueilt. Ein Pockenhaus und die Reperbahn erhoben sich vor der Strandpforte. Weiter war Fischermai ein ansehnliches Dorf mit eigener Kirche; den Schluss der Halbinsel

bildete der treffliche Wald von Ziegelskoppel. Rund um die Stadt lagen, mit Landhäusern untermischt, Gärten, Felder und Weiden der Bürger, deren vielbesuchter Vergnügungsort der „Rosengarten“ vor dem grossen Strandthor war, ein zur Abwehr des grasenden Viehes von einer Mauer umgebener Hügel, welcher von einem hohen weitästigen Baume in seiner Mitte beschattet wurde. Hier genoss man jeden Geschlechts und Alters freie Luft und die Aussicht über das Meer und den Verkehr im Hafen. Auch ging häufig der Becher umher und der grüne Rasen diente zum Tanzplatz; denn den Handelsfreunden pflegte vor dem Absegeln hier noch ein ländliches Abschiedsfest gegeben zu werden. So wurde der Ruf revalscher Gastfreundschaft schon damals in alle Lande getragen, und mit ihm paarte sich seit langem der eines blühenden tüchtigen Gemeinwesens.

Die Verfassung desselben, die Selbstregierung streng abgeschlossener, sich einander überordnender Körperschaften, hat sich bekanntlich in vielem äusserlich bis auf unsere Tage erhalten. Heute deckt sie nicht mehr das Bedürfniss; sie ist nicht mehr der Ausdruck der gültigen Lebensprincipien. Die ständische Ordnung des Mittelalters verlieh die Theilnahme am politischen Handeln einzelnen berechtigten Kreisen, die lebhaft und allgemein sich bethätigten; denn der Besitz eines edlen Vorrechts weckt die Begierde sich seiner zu bedienen und lehrt es als Pflicht erachten. Der demokratische Individualismus der Neuzeit verlangt die Gleichberechtigung Aller, die sich doch nur aufs Reden beschränkt und beim Verhallen der Stimmen das Ersterben des Pflichtgefühls, das den Einzelnen zum politischen Handeln treibt, zur Folge hat, die nothwendig zur Herrschaft Weniger hinleitet und allmählich die gleiche Nichtberechtigung Aller stabilirt. Damit wird kein Urtheil gesprochen;

es gilt nur die Verschiedenheit der Anschauungen von damals und jetzt zu constatiren. — Aber auch die Verhältnisse sind in der That ganz andere geworden. Die scharf umgrenzten Berufskreise des Mittelalters wiesen einen Jeden in die gebührende Genossenschaft und gaben ihm damit seinen Antheil an Pflichten und Rechten. Die wenigen Gelehrten, die nicht zur Geistlichkeit gehörten, standen im Dienste der Regierung und erlangten so den ihrer Stellung entsprechenden Einfluss. So fielen in älterer Zeit die bedeutenderen Elemente der Bevölkerung mit den zur Theilnahme am Gemeindeleben Berufenen zusammen. Aber im Fortschritt der Jahrhunderte erwuchsen neue Berufszweige, die in den alten Gehegen keinen Raum fanden. Daher umfassen die berechtigten Körperschaften nicht mehr wie einst die Summe des in der Stadt vorhandenen Capitals an Geld, Intelligenz und männlicher Tüchtigkeit. Um dieses alles dem Wohle des Gemeinwesens nutzbar zu machen, sind sie im Verständniss ihrer Aufgabe daran gegangen, die alte Verfassung nach modernen Ansprüchen umzuformen. Wie sorglich dieses auch geschehen ist, wie sehnlich wir auch die Früchte dieser Bestrebungen erwarten — jetzt wissen wir es ja: „der Rath hat nichts mit Politik zu thun,“ und Ruhe ist die erste Bürgerpflicht.

Freilich Anno 1500 war es anders. „Vermöge des Autonomierechts lag es im Geiste der deutschen Verfassung, dass jede politische Corporation, also auch jede Stadt, berechtigt war, sich selbst die Normen zur Regelung ihres inneren Lebens zu geben“ (von Brevern). Die livländischen Städte sind durch die Gunst der Verhältnisse sehr schnell zu einer selbständigen Existenz erstarkt, weil ihren Landesherren bei der gefährdeten Lage solches nur erwünscht sein konnte. So erlangten sie in wenigen Jahrzehnten, was die wichtigsten deutschen Städte nur im Laufe der Zeit erwarben und

selbst das noch in grösserer Ausdehnung: Verwaltung, Gerichtsbarkeit, Besteuerungsrecht, Grundherrlichkeit, Kriegs- und Münzrecht, Reval auch noch vom Bischof die Freiheit von allen Eingriffen seiner Gewalt. Von Verpflichtungen Revals gegen den Ordensmeister ist eigentlich nur die Heerfolge, und auch sie nur in letzter Zeit, bekannt. Der Comtur auf dem Schloss hatte über die Stadt gar keine Machtvollkommenheit. Diese übte der Magistrat aus, nur durch die Sitte und die selbstgesetzten und mit den Gilden vereinbarten Willküren beschränkt. Er ergänzte sich selbst, wie noch heute, und zwar kaum mehr aus den patrizischen oder ritterbürtigen Geschlechtern, deren es um die Scheide des Jahrhunderts noch 15 bis 25 gab, die mit den estländischen Adelsfamilien verwandt waren, wie viele von diesen aus der Stadt stammten. Doch vermag ich keine mit Sicherheit zu nennen, weil wir noch keine ausreichende Kenntniss der revalschen Rathsglieder besitzen. Der Handelsstand war der herrschende geworden, aus dem sich allmählich eine neue städtische Aristokratie heranbildete, die jedoch den Eintritt in den Rath auch Neueingewanderten nicht engherzig verschloss. Bei ihren weitschichtigen Verbindungen waren die Kaufleute auch ganz besonders geeignet, die Leitung des politischen Ganzen selbst in Händen zu halten.

Die vier Bürgermeister und der Syndicus, die vierzehn Rathsherren und der Stadtschreiber mussten ihre Augen gar offen haben; die grosse Gilde und die beiden Handwerkergilden des heiligen Kanutus und St. Olaus hörten in ihren Häusern von manchen Dingen reden, die gar weit über zünftische Streitigkeiten, über unbefugtes Brauen, Vorkauf vor den Thoren, über die Frage, ob ein Bruder durch zu niedere Heirath sein Gilderecht verwirkt habe und dergleichen, hinaus ging. Allerdings berührten die meisten Verhandlungen das specifische Localinteresse, aber dessen Grenzen waren sehr

weit gesteckt. Die gesammte Verwaltung, Jurisdiction und Vertheidigung war bei dem Magistrat, nur dass der lübische Rath als Oberhof bei Rechtsentscheidungen angesehen wurde. Die städtischen Einnahmen bestanden im Ertrage der übrigens geringen Stadtgüter und den Renten der städtischen Immobilien, als Mühlen, Buden, Speicher, Häuser, Bauplätze, in den Handelsgebühren und der zeitweilig auferlegten Accise. Eine directe Besteuerung kommt in unserer Periode nicht vor. Der Rath schloss auch für die Stadt Geldgeschäfte mit dem Orden ab, wofür ihr Güter verpfändet wurden. — Ganz persönlich hatte er für die Wehrhaftigkeit zu sorgen. Jedem Rathsgliede war ein Thor oder Thurm anvertraut, die in gutem Stand gehalten und mit der gehörigen Menge Geschützes und Mannschaft besetzt sein mussten. Auch zogen sie selbst ins Feld und hatten, zuweilen gemeinsam mit den Aelterleuten der Gilden, die Vertretung ihrer Gemeine auf den zahlreichen Hanse-, Land- und Städtetagen.

Welch ein belebender, kräftigender Einfluss strömte von dem regen Verkehr unter den Städten Livlands auf sie zurück! „Schon dass die Zusammenkünfte nicht einzig an einen oder zwei Orte, nicht einmal an die vornehmsten im Lande gebunden waren, unterhielt überall hin Theilnahme und thätigen Eifer für die gemeinsame Sache. In allgemeinen Angelegenheiten der Städte waren Riga, Reval und Dorpat fast ebenbürtig; jede von ihnen ist mächtig, die anderen zur Berathung zu berufen. Doch finden sich ebenso häufig Städtetage zu Pernau oder zu Wolmar erwähnt; auch wol zu Fellin oder zu Wenden. Kaum eine Stadt liesse sich nennen, die nicht wenigstens einmal als mitvertreten verzeichnet wäre. Norm und Form der Berathung und Besendung waren nicht ängstlich gemessen. Mitunter bleiben die Sendboten lange bei einander und correspondiren noch während der Tagsatzung mit dem Rathe ihrer Städte, empfangen

nachträglich Instructionen und Antwort auf ihre Fragen. Mitunter in dringenden Angelegenheiten treten sie vollmächtig auf, nicht nur um zu berathen, sondern um zu beschliessen, und was sie beschlossen, bindet die Städte. Theils sind es äussere Angelegenheiten, Ordnungen und Interessen der Hanse, theils innere Fragen, einheimisches und städtisches Recht, welche den Gegenstand der Berathung und Beschliessung bilden. Eine Folge unter vielen dieses festen Zusammenstehens war es, wenn die livländischen Städte frühe mitentscheidenden Einfluss auf die Frage über Krieg und Frieden mit Russland erlangten; nicht selten berathen ihre Gesandten ausdrücklich darüber.“ [1])

Wie gross musste da die politische Ausbildung vor allen bei den Gliedern der Rathscorporation werden! Ihr Gesichtskreis musste sich nothwendig weit über das innere Leben der Stadt hinaus erweitern. Denn nicht allein die Verhältnisse zur benachbarten Ritterschaft, zum Landesherrn, zu den Schwesterstädten, zur ganzen inneren und äusseren Politik Livlands mussten erfasst werden, — sondern auch die commerciellen und politischen Beziehungen zu den Nachbarn waren zu betrachten, da die Verbindung mit der Hanse auch die livländischen Städte, wenn auch nicht immer zum wirksamen Eingreifen in die Verhältnisse des Nordens, so doch zur Berücksichtigung derselben führen musste. [2])

Und die Theilnahme an solcher Stellung verdankte Reval seinem Handel. Ja, damals kamen die Schiffe zahlreich in den Hafen, die grossen weitbauchigen Koggen, die bald zum Kriege ausgerüstet werden konnten, die kleineren Schnicken, die Kreyer, die die gewöhnliche Fahrt nach Lübeck

---

[1]) Dorpater Tagesblatt, 1863. No. 91.

[2]) Vgl. hierzu: von Brevern, die politische Stellung der livländischen Städte im Mittelalter. l. c. W. Arndt, Beiträge zur Geschichte des Raths zu Reval, in von Bunge's Archiv, III.

besorgten, die schnellsegelnden Schuten, wie sie zur Küstenfahrt und nach Wiborg und Schweden gebraucht wurden. Da löschten sie ihre Ladung: Salz, Früchte, Hopfen, Heringe, Wein, der stark nach Russland verführt wurde, und über dessen Verfälschung die Russen wol mit Recht klagten; denn man hielt in Danzig einen „Ruschen Wein“ besonders zum Export der Revaler bereit; ferner Eisen, englisches und flandrisches Tuch, Leinwand, auch farbige Kleider, mannichfaches Geräth. Andere Schiffe nahmen die Rückfracht ein. Von besonderer Wichtigkeit unter den Landeserzeugnissen waren die aus dem rohen Hanf gefertigten Fabrikate. Reval stand in dem Rufe durch eine sorgfältige Brake dahin zu wirken, dass zum Garn nur auserlesene gute Hanfheede genommen wurde; es war noch in's sechzehnte Jahrhundert hinein den Danziger Repern verboten, Stricke und Schiffstaue anders als aus dem aus Reval eingeführten Garn zu verfertigen. [1]) Ein alter Spruch, der verschiedenen norddeutschen Städten ihre Stelle im Handelsbetrieb zuweist nennt Reval ein Hanf- und Butterhaus, Riga ein Flachs- und Wachshaus.

Lastwagen brachten die Schätze der Speicher zum Hafen und führten neue Ladungen heim. Messer und Träger, wahrscheinlich vereidigt, waren auf dem Bollwerk in Thätigkeit. „Brodknechte“, Commis, wahrten die Interessen ihrer Principale. Geschäftige Makler drängten sich durch das Gewühl zu den Handelsherren, die durch den oft reich geschmückten Kaufmannsgürtel, der die Baarschaft barg, und durch ihren Siegelring mit der Hausmarke, dem gültigsten Ausweis ihrer Person, kenntlich waren. Fröhlich jauchzend zogen in einzelnen Trupps die Schiffskinder, so

---

[1]) Dr. Th. Hirsch, Danzigs Handels- und Gewerbsgeschichte. Leipzig. 1858. p. 198.

hiess die Mannschaft, in die Tavernen, den Halblohn, den sie bei vierzehntägiger Rast im Hafen empfangen, in Revaler Broyhahn oder dickem schwarzem Danziger Jopenbier zu verthun. —

Reval selbst trieb auch lebhafte Rhederei. Schon 1234 wird des ersten Revaler Schiffes gedacht und zwar in rühmlichster Weise. Als Waldemar II. von Dänemark wieder einmal die Mündung der Trave gesperrt, um den Zuzug der Pilger nach Livland zu hemmen, soll es einem revalschen Schiffe gelungen sein, zuerst die Ketten zu sprengen und den Ausgang zu erzwingen, wofür der Stadt völlige Freiheit von Abgaben in Lübeck zu Theil wurde. Diesen Zusammenhang mit Lübeck und den anderen norddeutschen Städten haben Riga, Dorpat und Reval immer gewahrt; ihre Handelsgilden wurden früh wesentliche Mitglieder der Gesellschaft des gemeinen deutschen Kaufmanns zu Wisby, der durch ihre Vermittelung den näherern und sicherern Landweg nach Nowgorod ziehen konnte. Im Herbst und im Frühling, gewöhnlich mit der ersten und letzten Schlittenbahn, aber auch auf den Sommerwegen, setzten sich die Handelszüge von Riga und Reval aus über Dorpat und Narva nach Pleskau und Nowgorod in Bewegung; oder es wurde auch die Düna aufwärts Polozk und Smolensk besucht. Auf dem am Wolchow gegründeten deutschen Hofe erlangten die livländischen Städte im Jahre 1363, also um die Zeit, da der mächtige Hansebund sich eigentlich erst constituirte, das Recht ein besonderes Quartier zu bilden: ein Zeugniss ihres inzwischen gestiegenen Einflusses, der sich immer mehr hob, weil bei den zunehmenden politischen Wirren sie und der Orden allein den Handel in Nowgorod zu schützen vermochten, so dass sie zu Anfang des funfzehnten Jahrhunderts die oberste Leitung in die Hand bekamen, und der Rath zu Dorpat im Jahre 1410 das Contor ermahnen

konnte, sich allen Satzungen zu fügen, welche die livländischen Städte mit einander beschlossen.

Wenn der Verkehr mit Russland auch immer der Lebensnerv ihres Handels gewesen, so stellten die Revaler doch auch ihre Schiffe zu den Flotten, welche von Danzig aus die westeuropäischen Häfen besuchten. Namentlich die „Baifahrten“ wurden nur in grosser Zahl unternommen. Das Ziel war ein kleiner Hafenplatz an der Bucht von Bourgneuf südlich von Nantes, wo nicht nur eine Schifferstation der Hanseaten, sondern auch Factoreien anderer Nationen sich befanden, so dass hier ein Hauptstapel der Waaren Frankreichs, Spaniens, Portugals, auch Genua's erwachsen war. Weiter als nach Bordeaux, an die galicische Küste, höchstens bis Lissabon sind die Hanseschiffe wegen Gefahr vor englischen und biscayischen Seeräubern nicht gegangen. Reval und Riga haben gerade in jenen Gewässern von ihnen zu leiden gehabt. Erst im Laufe des sechzehnten Jahrhunderts wurde in Folge des zunehmenden oceanischen Verkehrs die Schiffahrt gesicherter.

Doch darf man sich um dieser Beschwer willen den Handel der zurückliegenden Jahrzehnte durchaus nicht zu roh denken. Der Eigenhandel war immer mehr und mehr abgekommen. Man kannte die reichhaltigste Correspondenz, die Creditive und den Disconto, die verschiedenen Wechsel. Es wurden Handelsgenossenschaften, Matschapien, nach allen Seiten hin geschlossen, nicht mehr in der alten einfachen Weise, dass Kaufleute Eines Ortes ein Schiff nach einem anderen Orte gemeinsam befrachteten und Gewinn und Verlust theilten; sondern mit Kaufherren verschiedener Städte, am häufigsten zwischen Brügge, Danzig, Lübeck, Riga und Reval.

Zwanzig rigaische Handelsbriefe aus dem Jahre 1458, die sich im Danziger Stadtarchiv befinden, sind ganz vor-

züglich geeignet über die Natur dieser Genossenschaften ein richtiges Verständniss zu eröffnen. In der Hauptsache enthalten sie in der Regel ein Verzeichniss der übersandten Waaren, Nachricht über die Preise, zu denen sie zu verkaufen, eine Anweisung, wie sie aufzubewahren, ob die Rimessen in Geld oder in anderen Waaren zu machen, oder nach welchen Orten die unverkauft gebliebenen Güter zu versenden seien. Dazwischen sind politische, mercantile und Familiennachrichten eingestreut, Bemerkungen über die am Orte geltenden Waarenpreise, über die Aussichten zum Steigen oder Fallen derselben, Klagen über schlimme Schuldner, betrügerische Freunde, Gratulationen zu Hochzeiten, Witterungsberichte; Bestellungen eines Bildes oder anderen Kunstproductes, oder auch, — doch der Schreiber mag selbst zu seinem Freunde in Brügge reden:

„Philippus, guter Freund, so sende ich Euch einen Jungen mit dem Schiffer; der ist meines Bruders Sohn und heisst Arnd; thut wohl und bringt ihn unter bei einem Priester, bei dem es ihm wohl gehe, dass er lerne, wovon Ihr meint, dass es ihm nützlich sei, unserer Lieben Frau Zeiten lesen, und die sieben Psalmen und andere Gebete, dass er schreiben und lesen lerne. Ich bitte Euch ja mit zuzusehen, dass er im Zwange gehalten werde, dass er seinen Willen nicht kriege; wessen er bedürftig ist, da thut wohl und kauft es ihm und schreibt es auf meine Rechnung.“[1])

Theils als ein Ausfluss der innigen Wechselbeziehungen unserer Städte mit den norddeutschen, theils als ein Symptom zwischen ihnen beginnender Rivalität sind die Schwarzenhäupter zu betrachten. deren Ursprung gerade hier in Re-

[1]) Hirsch, l. c. p. 229.

val sich klarer nachweisen lässt, wie das bekanntlich neuerdings und in unumstösslicher Weise gethan ist.[1])

Schon die vier Reliefschilder unter den Fenstern des ersten Stocks des Schwarzenhäupterhauses, die Wappen der vier grossen Contore der Hanse, zu Brügge, Nowgorod, London und Bergen, darstellend, deuten auf den Zusammenhang jenes Bundes mit der Gesellschaft. Die einzelnen Glieder derselben waren Ausländer, nur zeitweilig ansässige Gäste, sogenannte Lieger, welche die Procura für ein auswärtiges hanseatisches Haus führten, also dispositionsfähige Gehülfen eines Kaufmanns, die, durch eine Vollmacht desselben beglaubigt, für ihn Schulden einziehen, Processe führen und Handelsgeschäfte abschliessen konnten. In ihrer Gesammtheit hatten sie das Interesse des ganzen Hansebundes, wie ihrer speciellen Heimathstadt — es waren besonders Lübeck, Hamburg, Bremen und Cöln vertreten — gegen etwaige Beeinträchtigungen der livländischen Städte zu wahren. So sind die revalschen Schwarzenhäupter, wie wol auch die rigischen und dörptischen, obgleich mitten in einer Stadt, die sich selbst zum Hansebunde zählte, doch in der That als eine Art auswärtigen Contors der Hanse zu betrachten. Die Nothwendigkeit eines solchen Instituts gerade einzig in Livland dürfte durch den Hinweis darauf einleuchten, dass die Anfänge der Verbrüderung mit dem beginnenden Uebergewicht der livländischen Städte im russischen Handel, also um das Ende des vierzehnten Jahrhunderts, zusammenfallen. — Wie jede, selbst nur auf kurze Zeit gebildete, Genossenschaft im Mittelalter gleich eine gesellschaftliche Organisation gewann, so ist dieses Moment auch bei den Schwarzenhäuptern besonders stark ausgebildet und endlich, als

---

[1]) Ed. Pabst, Beiträge zur Kunde Est-, Liv- und Kurlands, I. 1. Reval, 1868.

Reval mit dem Anschluss an Schweden aus der Hanse schied, allein erhalten worden. Die Renovation des Schwarzenhäupterhauses vom Jahre 1597, welche die Hausthür und den Giebel mit der in Reval im sechzehnten Jahrhundert einzig dastehenden Renaissanceform schmückte, lässt vermuthen, dass die Mitglieder noch durch das ganze Jahrhundert überwiegend Ausländer gewesen sein werden.

Wie unsere Städte einer anderen, beschleunigteren Entwickelung genossen, als sie in Deutschland zu sein pflegte, so sahen wir sie auch in den hanseatischen Beziehungen eine Sonderstellung einnehmen, die sich ganz und gar aus der Lage des Landes ergiebt. Russland war das einzige Handelsgebiet der Hanse, das sich ihrer Schiffahrt nicht offen darbot und dadurch nicht allen Hansegliedern in gleicher Weise zur Goldgrube wurde. Hier allein traten die entgegenlaufenden Interessen des Theiles und des Ganzen sich schon früh gegenüber. Riga, Reval, Dorpat mussten um ihrer Selbsterhaltung und ihres Gedeihens willen in die Geschlossenheit des imposanten deutschen Bürgerbundes den ersten Keil treiben, der ihn wol lockerte, aber im Zurückfallen gerade unsere Stadt mit einem Schlage traf, der ein chronisch gewordenes Leiden gefolgt ist.

„Europa und Asien, sagt man, und denkt dabei unwillkürlich an zwei verschiedene, durch Naturgrenzen gesonderte Erdtheile. Aber wo sind diese Grenzen? Mag im Norden, wo der Ural die breiten Landmassen schneidet, eine Grenzlinie möglich sein; südlich vom Pontus hat die Natur nirgends eine Scheidung gemacht zwischen Ost und Westen." Mit diesen Worten der unübertrefflichen Einleitung in seine griechische Geschichte weist Ernst Curtius darauf hin, dass erst der Meridian von Constantinopel das östliche vom Meer

gleichsam aufgelockerte Küstenland des Archipelagus in geographischer und historischer Hinsicht völlig vom Plateau Kleinasiens trenne. Aber was Asien im Süden auch abgegeben, in riesigem Maasse greift es nördlich nach der Entschädigung. Auch der Ural ist keine Grenze. Jene Scheidelinie von Byzanz setzt sich nach Norden fort am Dniepr hinauf, den Wolchow hinab. Zu beiden Seiten der Flüsse zeigt der Boden eine vielfach verschiedene Physiognomie; doch abweichender ist die, welche die Geschichte auf jedem Ufer gewonnen hat. Es ist der Gegensatz von Welttheil und Welttheil. Im Westen ist steter Verkehr mit dem Abendlande; durch Schwägerschaft und Union sind die Herrscher mit dem übrigen Europa verbunden und kräftig erstarkt schauen sie verlangend östlich über den Fluss. Dort herrscht die strengste Abgeschlossenheit von jedem Cultureinfluss; ein lebhafter Verkehr entsteht nur zwischen den unterjochten und auf's neue bedrohten Fürsten und ihren Zwingherren und Bundesgenossen, den Mongolen. Moskau vor allem lehnt sich an die Ordà; Noth und Bedürfniss erhält das Bündniss trotz aller Antipathie. Dadurch wird es mächtig im Innern und gestählt den Kampf mit dem Occident aufzunehmen. Keiner der Grossfürsten hat diese Stellung mit mehr Bewusstsein ergriffen, als Iwan III. Wassiljewitsch.

Als er den Absolutismus in Russland begründet, trat er, um in Streit mit dem Westen sich auf den Westen zu stützen, in zahlreiche politische Beziehungen; mit den Krimschen Tataren und der Moldau, mit Kaiser Max und Matthias Corvinus, und aus jeder zog er doch Einen Gewinn. Den grössten aus seiner Heirath. Die Bemühungen des Florentiner Concils, von der Türkengefahr eingegeben, die griechische Kirche mit der römischen zu verschmelzen, waren gescheitert. Constantinopel war gefallen, das oströmische

Kaiserthum lag im Staube. Die einzige Erbin, Sophia, die Nichte des letzten Kaisers aus dem Hause der Paläologen, lebte als Flüchtling in Rom. An sie knüpfte die päpstliche Politik die Hoffnung, ein neues katholisches Reich im Osten zu errichten. Iwan warb um die Prinzessin. Die Verbindung wurde geschlossen. Die Fürstin fuhr durch Deutschland, über Livland, Dorpat, Pleskau; auf dem ganzen Zuge umgab sie das römische Gefolge und ward ihr das lateinische Kreuz vorgetragen. Vor den Thoren Moskau's liess Iwan den Metropoliten Protest einlegen gegen die Entweihung der Hauptstadt. Die Fürstin wollte von eingegangenen Verpflichtungen nichts wissen; sie blieb im Lande. Die römische Geistlichkeit zog heim, fast in Unehren. Den Glanz und die Frucht der ganzen Verbindung erhielt der Grossfürst allein; seitdem ruht das Wappenschild mit dem heiligen Georg auf dem byzantinischen Adler; daher der Anspruch auf Byzanz und die Sympathien der griechischen Bewohner des einstigen Kaiserreichs.

Durch die Union mit Polen, deren letzthin gedacht worden, gehörte Litauen mit zu den abendländisch-katholischen Staaten; es gebot unangefochten über Polozk und Smolensk; sein Einfluss reichte über Nowgorod und gewann um so mehr Raum, als Iwan auf die Unterwerfung des Freistaates sann. In schlauer Berechnung, zögernder Vorsicht, zäher Ausdauer kam der Zar zu seinem Ziele. Pleskau in seiner Eifersucht gegen die mächtige Nachbarstadt, war ihm verbündet; doch die beste Hülfe gewährte ihm die Zerfahrenheit Nowgorods selbst. Die grossen Bojaren auf dem Lande neigten nach Moskau, die städtischen zu Litauen; die Masse der Bevölkerung hielt noch am Glaubensbekenntniss: „Wer kann wider Gott und Grossnowgorod?“ Iwan trat mit Rechtsforderungen auf und trieb die Stadt Litauen und Livland in die Arme. Aber Litauen war säumig und der Orden

hielt Pleskau in Schach. 1471 zog Iwan zum erstenmal in die Stadt. Nach sieben Jahren war die Republik vernichtet. Die Bevölkerung wurde versetzt und tatarische Ansiedlungen wurden gegründet. Nach Nowgorod fiel auch Wjätka, dann Pleskau. Russland hatte seine Einheit wieder gewonnen und einen Stützpunct im Kampf gegen den Westen.

Von nun an sind Litauen und Livland gegen den drohenden Feind verbunden. Schon hatten sich die livländischen Waffen mehrfach mit denen des Zaren gekreuzt; seine Horden hatten im Lande geheert. Ein Stillstand wurde 1483 geschlossen; aber schon sechs Jahre später nahm Iwan wieder eine drohende Haltung ein; am Ufer der Narowa liess er das Schloss erbauen, das seinen Namen führte. 1493 erneuerte er zwar den Frieden, aber knüpfte auch ein Bündniss mit Dänemark, durch das er sich verpflichtete, den hansischen Handel in Russland zu vernichten. Der Anlass dazu bot sich alsbald. Im selben Jahre wurden in Reval zwei Russen wegen arger Verbrechen hingerichtet: nach dem barbarischen Strafrecht der Zeit der eine verbrannt, der andere gar lebendig gesotten. Der Zar schäumte bei der Kunde. Er forderte die Auslieferung der Richter, des revalschen Raths und ward natürlich zurückgewiesen. Da liess er am 10. August 1494 den deutschen Hof zu Nowgorod schliessen, die anwesenden Kaufleute, 49 an Zahl, in Ketten nach Moskau führen. Der gesammte Waarenvorrath nebst allem Vermögen des Hofes wurde confiscirt. — Mit der Zerstörung dieses Contors begann die lange Reihe der Ereignisse, die mit dem Keim einer neuen Zeit auch die Vernichtung des mittelalterlichen Institutes des Städtebundes zur Folge hatten.

Hatte Iwan III. durch diese Maassregel vornehmlich Reval seine Rache fühlen lassen wollen, so hatte er sich allerdings verrechnet; denn so gross auch der Schaden war, den

die deutschen Kaufleute erlitten, die livländischen Städte zogen jetzt gerade den ganzen hanseatisch-russischen Handel an sich. Reval insbesondere wurde auf einem Hansetag zum Hauptstapel des Verkehrs mit Nowgorod erhoben. Die russischen Kaufleute kamen zahlreicher als sonst nach Narva und Reval, und die Städte schlossen bald besondere Verträge, die ihnen eine freie Fahrt nach Russland gewährten. Wenn gleich Wassili Iwanowitsch 1514 den Hof zu Nowgorod wieder öffnete und die alten Freiheiten der Hanse auf's neue bestätigte, so erreichte das Handelsleben dort nie die vorige Blüthe. Die verflossenen zwanzig Jahre hatten den livländischen Städten zu sehr die Vortheile einer alleinigen Vermittelung aufgewiesen, als dass sie die ihnen zugefallene Stellung sich wieder hätten nehmen lassen. Charakterisirt es doch Revals Ansehen, dass die Stadt der Unternehmung Gustav Wasa's auf Schweden Beistand zollte, obwol der livländische Ordensmeister mit Dänemark in Frieden, der Hochmeister sogar im Bunde sich befand. — Die Beschränkung der freien Concurrenz führte aber einestheils zu Repressalien seitens der anderen Hanseaten — so wollte Lübeck den Livländern die Fahrt durch den Sund verbieten — , anderentheils zum Schleichhandel, der dann eine fortgesetzte Reihe von Entzweiungen der Hanseglieder zur Folge hatte. Dazu erstrebten die bisher vom Monopol der Hanseaten niedergedrückten nordischen Staaten im zweiten Viertel des Jahrhunderts selbständigen Verkehr mit Russland, worauf der Grossfürst mit Bereitwilligkeit einging.

Doch allem zuvor folgte der Schliessung des Nowgoroder Contors ein blutiger Krieg, furchtbarer als irgend ein früherer; denn nicht nur Pleskau, die ganze weite Ebene bis zur Wolga warf ihre Schaaren in das Land. Aber Plettenberg stand diesem vor und bedrohte den Sturm, dass es stille ward. Er ist ja als Russensieger bekannt; die Sage

hat sich seiner bemächtigt, und das spricht für seine Grösse. „Man sieht ihn mit seiner kleinen Schaar unerschrocken ausziehen; während draussen die Russen sich sammeln, betet er in der Kapelle bei Maholm, dann bricht er auf und wirft sich unter die Feinde. Vom Morgen bis spät in den Abend währt der Kampf. Tagelang fliessen auf der Wahlstatt die Bäche von Blut geröthet. Das Jahr darauf steht er auf russischem Boden; noch kleiner ist das Häuflein der Seinen, todmüde kämpfen sie zuletzt auf den Knieen und siegen. Da ist der Trotz des Grossfürsten von Moskau gebrochen; er selber sendet um Frieden; alles, was der Sieger vorschreibt, beschwört er: so erkämpft der Meister seinem Lande ehrenvolle Ruhe auf funfzig Jahre und löst seine Gelübde.“ [1])

Wäre das alles wirklich geschehen, „es wären ebenso viele Wunder gewesen und um ebenso viele Wunder wäre Plettenberg ärmer an wahrer Grösse. Zwar beidemale hat er gesiegt, beidemale sind die Russen gewichen. Allein unfruchtbar blieben auch die glänzendsten Siege.“ Denn er stand ganz allein; trotz alles Suchens hat er keine Hülfe gefunden; nur der litauische Grossfürst vereint sich mit ihm zu gemeinsamem Handeln — und bleibt aus. Plettenberg, mit ihm der alte, schwache Erzbischof Michael, zieht den Russen entgegen an die livländische Grenze. Da stösst er gleich den ersten Tag, am 27. August 1501, mit seinem Heer von 6000 Mann und vielen Bauern, die wenig zur Wehre trugen, auf 30—40,000 russischer Reiter. Es entspinnt sich ein Geschützkampf und Reitergefecht. Auf beiden Seiten fallen Viele; endlich räumen die Russen das Feld und werfen auf der Flucht drei Meilen Weges weit ihr Kriegszeug von sich. Vergebens warten die Livländer den andern Tag,

---

[1]) C. Schirren, Livländische Charaktere, in der Balt. Monatsschrift. 1861. Maiheft p. 428., der auch die folgenden Citate entnommen sind.

dass sie wiederkämen, und ziehen dann tiefer nach Russland vor Ostrow, das verbrannt und zerstört wird. Um einer ausgebrochenen Seuche willen kehrt das Heer dann zurück, auf seinem Wege alles verwüstend. — Das ist das Wahre von der „Schlacht bei Maholm." (sic!) Aber was hilft jener Sieg? Als die Livländer heimkehren, finden sie die Verheerung der Russen, die inzwischen eingefallen. Unaufhörlich kehren sie wieder, 40,000 Gefangene führen sie fort und lassen eine Wüste zurück. Schwere Krankheit, strenger Winter leiten das zweite Kriegsjahr ein. Der Comtur von Reval zieht gegen Iwangorod, der Landmarschall gegen die Pleskauer; bei Schwaneburg, am lubahnschen See, bei Dorpat, in Wirland wird gekämpft und immer gesiegt — ein Tropfen wird aufgesogen, während die Fluth heranströmt.

Im Jahre 1502 beschliessen Erzbischof und Ordensmeister abermals einen Zug nach Russland; eingerechnet das Fussvolk, die Bauern und den Tross, vermögen sie nur 2000 Reiter aufzubringen. So gerüstet erwarten sie vor Pleskau, zum drittenmale vergeblich, die Ankunft der Litauer, als zwei alte Russen, gefangen und vor den Ordensmeister gebracht, den Anzug eines zahlreichen Heeres von Russen und Tataren melden. Sofort bricht der Meister auf, lagert in der Nähe auf offenem Felde und harrt der Feinde. Am Abend Kreuzes Erhöhung[1], den 13. September beginnt die Schlacht. Dreimal schlagen sich die livländischen Reisigen durch die erdrückende Masse der Russen; schon glaubt der Tross sie alle verloren oder gefangen, als sie mit Blut und Staub bedeckt wieder erscheinen, jedoch vor Ermattung unfähig, den fliehenden Feind zu verfolgen, welcher seine Todten mit sich genommen. Die Livländer haben nicht allzu Viele verloren. Der Erzbischof, welchen der Landmarschall Johann Plater aus Lebensgefahr rettet, gebietet zum Gedächtniss des wunderbaren Sieges den Tag Kreuzes Erhöhung

jährlich gleich den heiligen Ostern zu feiern; der Ordensmeister stiftet Unserer lieben Frauen Capellen. Das Land ist frei; bei Narva standen 12,000 Russen bereit einzufallen; die Niederlage der Ihren zwingt sie abzustehen.

„Unsterblichen Ruhm hatte der Held sich erstritten und doch keinen Frieden. Als Gnadengeschenk hat er ihn sich von den Polen müssen erbetteln lassen, und während diese an allen Enden geschlagen, mit dem Zaren selber verhandeln, werden die Boten des Russensiegers verächtlich nach Pleskau und Nowgorod verwiesen, mit den zarischen Statthaltern um Frieden zu dingen, verhängnissvolle Bedingungen einzugehen und unter barbarischem Hohn kaum ihr Leben nach Hause zu retten. Nicht einen Frieden, nicht funfzig Jahre der Ruhe: nur einen Stillstand, nur sechs Jahre der Ungewissheit bringen sie heim und die Aussicht auf blutigere Fehden“, die nur durch immer erneute Verhandlungen um 55 Jahre verzögert werden.

Plettenberg ist der Friedensfürst unseres Landes. Als die Russen einbrachen, als der Herrmeister mit dem Erzbischof vereint gegen sie auszog, da war in dem alten erbitterten Streit der livländischen Landeshäupter seit lange die erste Pause eingetreten. Nicht mühelos hatte er die Herrschaft überkommen; noch als Landmarschall bezwang er den Bürgerkrieg. Das mächtige Riga beugte sich nach zehnjährigem Widerstande. Plettenberg wusste es durch kluge Milde zu versöhnen. Dann ergriff er kräftig die Verwaltung des Landes. Frühe war er entschlossen, die Oberhoheit des Erzbischofs nicht zu dulden; als Gleicher stellte er sich ihm gegenüber. Versöhnung der Gegensätze, Dämpfung des immer wieder ausbrechenden Haders der Parteien war sein Bestreben während der vierzig Jahre seiner Regierung. Diese gemessene Weisheit hat unter den Zeitgenossen ihm das Ansehen erhalten, welches sein Heldenmuth begründete.

Gleich zu Anfang hatte er erfahren, dass es für Livland keine Rettung gab, ausser in Einigkeit und Selbsthülfe. Darum suchte er es erstarken zu lassen in Frieden, darum sammelte er die Kräfte des Landes und führte es zur Selbständigkeit, wie man sie zuvor nicht genossen. —

In seine Zeit fällt die Auflösung des Ordens in Preussen. Schon einmal, vor zwei Jahrhunderten, hatte ihm die Gefahr gedroht vom Sturm verweht zu werden, den nach dem Fall des heiligen Grabes Klerisei und Könige gegen die ritterlichen Mönche angefacht. Der Rückzug auf den anderen Boden seiner Existenz, welchen er bald nach seiner Entstehung sich an der Ostsee geschaffen, hatte ihn gerettet und ihm einen neuen grossen Beruf verliehen. Aber auch der war erfüllt. Der Orden siechte dahin ohne einen Zweck des Daseins. Des grössten Theils seines Landes beraubt, kraftlos nach innen und aussen, sträubte er sich doch die Hoheit Polens, der er sich hatte fügen müssen, anzuerkennen. Immer aufs neue und immer vergeblich weigerten die Hochmeister den Lehnseid. — Nur mit Widerwillen lieh Plettenberg der verlorenen Sache der preussischen Brüder seine Kräfte. Aber auch in deren Dienste mussten sie Livland nützen. Der Herrmeister erlangte die factische Unabhängigkeit und die völlige Abtretung Harriens und Wirlands an den livländischen Ordenszweig. Damit wäre schon jeder Zusammenhang Preussens und Livlands gelöst, wäre auch nicht fast zur selben Stunde Preussen in ein erbliches Herzogthum verwandelt. — „Aber Plettenberg entzog sich nicht dem Gesetz des Ordens, wenn auch in Wirklichkeit es Keinen über ihn gab, als Kaiser und Papst.' Kaiser Carl erhob ihn zum Fürsten und setzte ihn damit in der Ordnung des Reichs den Ersten zur Seite.“ Und er selbst näherte sich dem Reich und besandte dessen Tage. — Nie hat ein Herrmeister mächtiger dagestanden. —

Doch man zählte 1526. Die gewaltigste Revolution, die je, der Tiefe des Gemüthes entstammt, die Herzen Tausender und die Geister von Millionen ergreifend, über die Erde gebraust ist, die unendliches Leben gesäet und viele hoffnungsreiche Blüthenkeime geknickt hat: die Reformation mit ihrem Princip der Entfesselung — sie war auch in unser Land gekommen, das, von Gefahren umgeben, auf sich gewiesen, gebannt war an die Erhaltung des bestehenden Rechts. Natürlich hatte sie zunächst in den Städten Eingang und Aufnahme gefunden; rasch, ohne Zwiespalt in der Gemeine, wenngleich in keiner ohne verheerenden Bildersturm, wandten sie sich der evangelischen Lehre zu. In vollkommener Einigkeit mit der Bürgerschaft ernannte der Rath die Männer, welche die Botschaft von der Freiheit des Christenmenschen gebracht, auch zu Predigern an seinen Kirchen. Nur Zacharias Hasse, der Hauptprediger an unserer Olaikirche, soll schon früher sein Amt bekleidet haben. Als der eigentliche Apostel der grossen Bewegung in Reval dürfte Johann Lange, ehemals ein Mönch, der zum Oberpastor an der Nicolaikirche gewählt wurde, zu betrachten sein. Ueber Heinrich Bockholt am heiligen Geist schweigen die vorhandenen Berichte.

Nicht so friedlich wie unter einander, war das Vernehmen zur Geistlichkeit, besonders in Riga, das dem Ordensmeister und dem Erzbischof unterstand, wo der Rath nur das Patronat an den Stadtkirchen ausübte. Revals Magistrat dagegen besass selbst, wie erwähnt, die bischöfliche Hoheit in seinem Gebiet, und wie der Bischof und der niedere Klerus auch in ihren Interessen geschädigt werden mochten, durch die Reformation der Stadt wurde keines ihrer Rechte gekränkt. Doch die erregte Bevölkerung überschritt die Grenzen maassvoller Billigkeit. Dem Nonnenkloster zu St. Michaelis an der Süsternpforte wurden evan-

gelische Prediger gesetzt, obwol die Schwestern der alten Kirche anhingen. Den Dominikanern in der Russtrasse wurde ziemlich übel mitgespielt; sie wurden beschuldigt unter einem gottseligen Schein des christlichen Namens und Amtes den lebendigen Tempel Gottes geschändet, die christliche Lehre verkehrt, die Klostergüter, die doch von Bürgern gestiftet, entwendet und namentlich Erbschleicherei in grossem Umfange und mit den schädlichsten Folgen verübt zu haben. Aus der Stadt getrieben, wanderten sie für's erste auf das bischöfliche Schloss Borkholm.

Auch der Adel Livlands, mit Ausnahme des harrisch-wirischen, war schon von der mächtigen Strömung ergriffen.

Und Livland war ein Bund geistlicher Staaten, die auf die Autorität gegründet waren, welche jetzt von unten herauf angefochten wurde. Wie verhielten sich die Fürsten? Nur in Dorpat kam es zu thätlichem Widerstande des Bischofs; der alte Erzbischof drohte und klagte bei Kaiser und Reich. Der Herrmeister trat der Neuerung nicht in den Weg, aber er dämmte sie und wehrte der Ueberfluthung. Der Erzbischof starb, und jener Dorpater gewann zu seinem Stift noch das Erzbisthum. Das war Johann Blankenfeld, der starrsinnige, eigenmächtige Herr, um dessen willen Ritterschaft und Bürger von Dorpat sich jenen Handschlag gegeben. Verstärkt durch das Gewicht seiner Doppelstellung, nahm er die Ansprüche seiner Vorgänger auf dem Erzstuhl vollständig auf. Mit aller Gewalt wollte er die Evangelischen ausrotten; Riga, hart bedroht, bot Plettenberg gegen den Schutz des freien Bekenntnisses die alleinige Oberherrschaft über sich an. Erst nach langem Weigern, erst als der Stadt vom Herzog zu Preussen die Protection heimlich angetragen wurde, willigte er, um jede Einmischung eines Fremden abzuweisen, ein.

Da war es denn vorbei mit der Eintracht zwischen den

Häuptern des Landes; oft getrübt, war sie doch wieder leidlich hergestellt. Jetzt standen sich Erzbischof und Herrmeister wieder gegenüber, in dieser Welt alter und neuer Gegensätze „jeder wie gebannt auf dem Platz, welchen er einnahm; denn jede Bewegung war gefährlich. Warf der Orden Mantel und Kreuz ab und zerriss seine Gelübde, so sammelte der Erzbischof Alles, was im Lande noch Interesse hatte am katholischen Systeme und zerschlug mit Aufbietung der letzten Kraft des alten Princips die Jünger des neuen zu widerstandslosen Atomen. Hielt wieder der Orden fest an der Basis, auf welcher seine Existenz seit Jahrhunderten ruhte, und wagte der Erzbischof sein Stift zu säcularisiren, so drohte diesem der vernichtende Schlag. Es war begreiflich, wenn beide einander zunächst auf dem alten Boden, lieber mit alten, schartigen Waffen, als mit neuen, nicht erprobten, den Kampf auf Leben und Tod ansagten. Und verschieden, wie die Waffen, waren die Bedingungen des Kampfes. Der Sieg des Ordens vermochte in grosser Gunst der Verhältnisse vielleicht einen einheitlichen Staat zu consolidiren; die Säcularisation des Erzstifts bedeutete in jedem Fall den ersatzlosen Untergang der Conföderation. Dem Orden hätten sich seine Gegner am Ende versöhnt, nie dem Erzbischof des Erzbischofs Feinde. Fand der Orden im Lande unstreitig grösseren Anhang, so war es nur eine Folge, wenn der Erzbischof seine Stärke ausserhalb Landes suchte.“ Und nie war die Gelegenheit günstiger für ein verrätherisches Bündniss. Das Gebiet des Erzbischofs grenzte an Polozk und Pleskau. Zu Neuhausen hat er „vom Zaren Botschaft empfangen. Niemand war zugegen, als er die Gesandten anhörte; man warnte ihn, dem Argwohn nicht Raum zu geben; er wies die Warnenden mit Hohn ab: wider alles Herkommen verhandelte er heimlich.

Bald war das Land in Bewegung; man meinte sich vom Verrath schon umzingelt."

In den Fasten des Jahres 1526 berief Plettenberg die Stände zusammen nach Wolmar. „Noch ehe sie sich begegneten, erklärten die Gesandten aus Lübeck, die Städte der Hanse hätten mit Freuden vernommen, man wäre Sinnes, dass der hochwürdige Herr Meister der alleinige Herr des ganzen Landes zu Livland würde; sie hatten den Auftrag, ihn in allem Gefallen, Hülfe und Trost zu willfahren." So war es auch. Am weitesten voran standen die Vertreter Riga's in Abscheu des erzbischöflichen Regiments. „Minder entschieden war die Politik Revals. Der Gefahr eines Angriffs der Nachbarn am weitesten abgelegen, in alter Spannung mit dem Adel der Landschaft, fühlte es nur wenig das Bedürfniss politischer Neuerung: doch war es durch nichts dem Interesse des Erzbischofs verbunden; es war geneigt dem Schwerpunct der Stände zu folgen." — In der Gruppe der Unentschiedenen stand auch die Ritterschaft von Dorpat, die Bürger der Stadt, die Edlen von Kurland, die Mannen der Wiek und auf Oesel; — doch auch sie waren bereit der Entscheidung der Mehrheit zu folgen, sofern ihre Interessen und Privilegien nicht litten.

„Wie Riga unter den Städten, so hätten unter den Ritterschaften die von Harrien und Wirland den Ausschlag gegeben. Wie jene erste unter den Städten, so hatte auch diese Landschaft entschieden Stellung genommen. Die harrisch-wirischen Ritter schreckten vor keinem Mittel; es kennzeichnet sie, dass man einem ihrer Vorredner, dem Robert Stael, so heftig er sich der Beschuldigung erwehrte, allgemein den Fluch zuschrieb: wenn der Erzbischof käme, sich zu rechtfertigen, ob er Recht oder Unrecht habe, lebendig solle er von diesem Tage nicht wegkommen."

Aber der Erzbischof kam nicht auf die Ladung. „Indem

er sich ausser der Conföderation stellte, stellte er sich gegen sie." Da wollten die Stände einstimmig den Meister zum alleinigen Herrn der Lande; es bedurfte nur seiner Zustimmung. Er aber mahnte, sich nicht zu weit vorzuwagen mit Entwürfen; die Capitel sollten mit einwilligen; er dürfe nicht Stand gegen Stand schirmen; das müsste wieder zu Unlust und Aufruhr im Lande gereichen. Nur wünschte er lebhaft die Grenzschlösser zu besetzen. Die Tagfahrt ging aus einander.

Nie waren die Stände einiger gewesen, nie der Orden näher seinem erstrebten Ziele und nie — das Verderben drohender. Plettenberg hat es abgewandt durch seine Mässigung, durch seine Einsicht in die Natur der livländischen Dinge. Seine Antwort deutet die Gründe seiner Weigerung an. Sie enthält für alle Zeiten die Lehre und Mahnung, dass die erste Pflicht des Patrioten Kenntniss der Heimath ist. —

Polen hätte die Einigung Livlands nie gestattet, nicht aus Furcht — es war viel zu mächtig, aber um jeder Zeit und mit den geringsten Opfern dem Zugreifen eines Nachbarn zuvorzukommen. „Der Sturz des Erzbisthums bedeutete Krieg mit Polen," der Krieg mit Polen den Einfall der Russen. Zur Feindschaft draussen kam dann die Feindschaft drinnen. Die Verheissungen des Landtags wären gehalten, bis die Erbitterung gegen den Erzbischof erkaltete. Die Dorpater sagten es selbst: unterm Krummstab sei gut wohnen.

Die Lande standen unter wechselnden Herren. Ihre Güter genossen diese nur kraft ihres Amtes; das Amt konnte aber nach Verhältniss Jeder erlangen. Wie viele Bischöfe, Erzbischöfe und Gebietiger sind nicht hervorgegangen aus den Söhnen der Bürger, wie des Adels? In den Pfründen und Klöstern der Stifter, in den Schlössern des Ordens war Raum für den Ueberschuss der Familien. Wenn die Herr-

schaft erblich wurde in Einem Geschlecht, wäre leicht die Masse der Güter aus dem allgemeinen Genusse gezogen. Verdruss, Uebermuth und Empörung wären verewigt. Und wir wissen: nur auf der Einigkeit stand die Rettung des Landes. Ihr brachte Plettenberg das Phantom der Einheit zum Opfer. Was unter den gegebenen Umständen zu erlangen war, hat er dann auch erlangt. Wenige Monate nach dem Tage zu Wolmar schwören alle Herren und Stände, selbst der Erzbischof, ihm als Schirmherrn Livlands.

Aber nicht alle halten den Schwur. Vom Erzstift aus, unter einem neuen Haupt, geht die Tendenz unter dem Mantel evangelischer Freiheit auf selbstsüchtigen Ländererwerb. Fremde Fürsten sind Glieder der Conföderation geworden; an der Spitze eines freien Livland zu stehen, ist nicht das Ziel ihrer Herrschsucht, sondern über Land und Leute befehlen, wenn auch selbst wieder unter Knechtschaft. Plettenberg hat noch die Anfänge dieses zuchtlosen Treibens erleben müssen.

In seiner Weise hat er ihm gesteuert. Festhalten und beharren blieb seine Losung. In ihr liegt auch der Nachkommen Heil.

IV.

DIE KATASTROPHE.



Hochgeehrte Versammlung! Es waren dreissig Jahre dahingegangen seit jenen Frühlingstagen zu Wolmar, da ein warmer Luftstrom auch um das livländische Land spielte und den alten mehr als dreihundertjährigen Baum zur Entfaltung trieb, der, in den nordischen Boden verpflanzt, seine Wurzeln kräftig in das fremde Erdreich geschlagen und seine Aeste weit ausgebreitet hatte. Der Lebenssaft schoss jähe in die Zweige und wieder knospete am mächtigsten Ast die Blüthe, welche schon manchmal gekeimt und immer wieder, noch in ihrer Hülle, verdorrt war und abgefallen. Nun hofften Alle, der milde Lenzeshauch werde den Kelch öffnen und in strahlender Farbenpracht werde die Blüthe erglühen und Frucht bringen; und sie forderten vom Gärtner, dass er sie der Luft frei hinstelle und in die Zweige schneide, wo sie am stärksten. — Doch der weise Alte kannte den Baum und das Land, das Wetter und die Zeiten. Seine Vorgänger und er hatten des Baumes gepflegt, und ihre Erwartung hatte oft getrogen. Jetzt sah er die Knospe schwellen, und der Frühlingsodem wehte ihn an, aber täuschte ihn nicht. Noch stand Reif und Frost bevor, und im heissen Märzwind spürte er das Nahen drohenden Gewitters. Er hielt die Blüthe verborgen zwischen den Zweigen: die Sonne traf sie nicht mit ihrem Strahl und die lauen Lüfte

drangen nicht zu ihr durch. — Auch diese Knospe — es ist die letzte gewesen — verdorrte und fiel ab. — Der Gärtner ging müde zur Ruhe. Das Gewitter brach herein, ein Orkan raste über das Land, unter furchtbaren Schlägen barst der alte Baum in vier Stücke. Von Eiseskälte umgeben, in frostiger Oede standen die Stümpfe halbverkohlt, gezeichnet für alle Zeiten, aber durch die Rinde strömte langsam und stockend, doch nach wie vor der Lebenssaft; die Zweige trieben neue Sprossen und winkten herüber und hinüber und neigten sich zu einander und verknüpften ihr Blätterdach, wie die Wurzel ja immer gemeinsam geblieben.

Dreissig Jahre waren vergangen, seitdem die Herren und Stände Livlands dem weisen Plettenberg als Schirmherrn geschworen. Es war im Jahre 1557. Da blitzte wol in der Schwüle der Tage die Erinnerung an den alten Meister durch, der in der Jugend die Russen geschlagen. Er war längst gestorben im Gebet vor dem Altar zu Wenden, in hohem Alter, ungebrochen, obwol er sein Werk hatte stürzen und des Staates Fall hatte nahen sehen.

Ein Kind des Landes hat das Kommen beschleunigt. Ein halbes Jahrhundert zuvor hatte ein Bürgermeister Riga's, Johann Schöning, durch Wort und Waffen gegen Orden und Erzbischof für die Freiheit und Grösse seiner Stadt gestritten. Sein Sohn, der Erzbischof Thomas, der im Dienste der Kirche den Bürgersinn verloren, hatte um den schwindenden Glanz seines Stiftes zu retten sich zum Nachfolger und Coadjutor einen deutschen Prinzen erwählt, den Markgrafen Wilhelm von Brandenburg, einen Hohenzollern. Aber dieses erlauchte Haus, vorher und darnach so wacker und tüchtig, war gerade damals auch angefressen von der Jämmerlichkeit der deutschen Fürstengeschlechter der Reformationszeit, und der einzige deutsche Fürst, der in Livland geherrscht ist dem Lande zum Fluch geworden. — Unter all' den,

Kämpfen, die es gesehen, war doch noch keiner für dynastische Interessen gefochten worden; diese einzuführen, — einzuführen in einen Bund geistlicher Wahlstaaten — war dem Markgrafen Wilhelm vorbehalten. Nicht umsonst hatte Plettenberg gegen dessen Aufnahme in die Conföderation sich gesträubt. Mit ihr treten neue Factore in die livländische Geschichte, mächtiger als alle vorhandenen, stark genug, diese zu stürzen, doch ohne nachhaltige schöpferische Lebenskraft, weil erfüllt von Selbstsucht und Unlauterkeit. Zur evangelischen Freiheit ging der Zug der Herzen und erwies sich oft in ihnen als tiefgewurzelt; aber wol ist auch nie religiöse Stimmung so sehr conventionell geworden, nie wurde die Religion mit grösserem Erfolg als Hebel und Decke des weltlichsten Treibens benutzt, nie sind religiöse Wärme und politische Takt- und Ehrlosigkeit in derselben Brust enger vereint gewesen als im sechzehnten Jahrhundert, wie die nähere Betrachtung der Geschichte aller Staaten es zeigt, in denen die Reformation Epoche machend gewirkt hat. Wahrlich, wenn je, fand der grosse Moment damals ein kleines Geschlecht.

Der Kleinlichsten Einer war der Markgraf Wilhelm, der erwählte Nachfolger im Erzbisthum. Wegen seines bedeutenden Rückhaltes -- der Herzog Albrecht von Preussen war sein Bruder, der König Sigismund I. von Polen sein Oheim —, wegen seiner Hinneigung zur evangelischen Lehre war er dem Stift und der Stadt willkommen. Keines erwog, dass dieser Schirm des Evangeliums die Bestätigung des Papstes erkaufte und dass der katholische König ein seltsamer Schutz sei für ein protestantisches Land. Galt es Bekenntnissfreiheit, so schwieg jede Ueberlegung, und zur grösseren Ehre Gottes wurde dieses köstliche Kleinod an die Spitze der Bündnisse gestellt, welche, zwischen der

Stadt und den Ritterschaften dreier Stifter, dem Herzog zu Preussen und dem Coadjutor geschlossen, Plettenbergs Ziele, Einigkeit und Selbständigkeit umstiessen und jenem abenteuernden Brandenburger den Weg bahnen sollten zu seinen kühneren Anschlägen.

Denn des Markgrafen Pläne gingen weit über das Erzstift hinaus. „Als Bundesgenosse gebot er über die geheimen Mittel des Bundes: er war entschlossen, seine Herrschaft zu festigen soweit der Bund reichte. Der Bischof von Oesel lag eben im Hader mit der Ritterschaft der Wiek; der Markgraf versicherte sich der Missvergnügten und liess sich zum Gegenbischof ausrufen: bewaffnet fiel er ins Stift, zu Hapsal nahm er die Huldigung entgegen. Mit durchdringendem Blicke erkannte Plettenberg die grosse Gefahr dieser Stellung, aber mit unerschütterlicher Mässigung wählte er unter den Mitteln ihr zu begegnen. Gewalt der Waffen hätte die wiekische Fehde in livländischen Bürgerkrieg verwandelt. Alles, was von Abenteurern und Verschwörern im Lande war, hätte sich in die Bewegung geworfen. Unermüdlich suchte er zu vermitteln; von Landtag zu Landtag verhandelte er die Ansprüche der Parteien; die Heftigkeit des Kriegs brach er durch wiederholten Stillstand. Und seine Politik behielt Recht. Noch ehe er starb, war dem Anschlag die gefährlichste Spitze abgebrochen. Der Markgraf gab seine Ansprüche auf, wenigstens wollte er gelegenere Zeiten erwarten. Allein, wie jeder Sturm früher sich legt, als die Brandung, die er erzeugt und wie das empörte Element oft dann erst die zahlreichsten Opfer fordert, so droht nun, als der alte Meister todt ist, die zerstörende Nachwirkung jener Fehde. Scheinbar ist sie verglichen, allein die Parteien sind nicht versöhnt. Die gescheiterten Ritter und Abenteurer sind nicht befriedigt. Der offene Anschlag ist missglückt, um so tiefer unterwühlt Ver-

schwörung den Boden." [1]) Als sie zum Ausbruch gereift war, wurde dem Orden das Gewebe enthüllt; schnell und kräftig traf er seine Gegner. Die nicht ergriffen wurden, fanden Heil nur in der Flucht.

Freilich der Hauptfeind, der Markgraf, blieb im Lande und suchte Versöhnung. Nach vielen Störungen, vielen Händeln sollte der Landtag zu Wolmar im Jahre 1546 sie herbeiführen. Hier kamen Erzbischof, Bischöfe und Ordensmeister sammt den Capiteln und Gebietigern überein, ihren Stand nicht zu ändern, d. h. ihr Gebiet nicht zu säcularisiren; auch verpflichteten sie sich keinen ausländischen geborenen Fürsten ohne aller Stände Einwilligung zum Herrn oder Coadjutor eines der Lande zu wählen, ausgesprochenermaassen, um keinen der Stände an seinen Rechten zu verkürzen.

Aber trotz des beschworenen Vertrages erwählte sich 1554 Erzbischof Wilhelm mit Zustimmung seines Stiftes und auf Anrathen des Kaisers und mehrer anderer Fürsten, zumal des polnischen Königs, den jungen Herzog Christoph von Mecklenburg zum Nachfolger. Vergeblich protestirten die Stände: der neue Coadjutor erschien in Livland. Von beiden Seiten ward gerüstet; Söldner zogen für den Orden herbei, die Hülfssendungen, die der Erzbischof sich vom Ausland erbeten, wurden vereitelt, seine Schlösser genommen und er selbst mit dem Herzog Christoph gefangen gesetzt. Den vielfachen Vermittelungsversuchen fremder Mächte gelang es einen Vergleich herbeizuführen. Doch Sigismund August von Polen verwarf ihn und rückte an die kurländische Grenze mit 80000 Mann, denen der neue Ordensmeister Wilhelm Fürstenberg nicht viel über den zehnten Theil entgegenzustellen vermochte. Da kam es am 5. September 1557

[1]) C. Schirren, Livländische Charaktere, in der Baltischen Monatsschrift 1861. Juniheft. p. 517.

zum Tage von Poswol. Nicht entschied hier das Schwert in ehrenvollem Kampf; aber der entblösste Säbel, als symbolisches Zeichen dem Meister vom König zugleich mit dessen Forderungen übersandt, zwang ihn zum Fussfall und zum Frieden, den er mit des Landes Willen, zu des Landes Bestem brechen gemusst. Der Erzbischof und sein willkürlich und eidwidrig herbeigerufener Coadjutor blieben im Amt, und die Unselbständigkeit Livlands war bekräftigt durch ein Bündniss mit dem Recht verachtenden Polen zum Schutz und Trutz gegen Russland.

Gegen Russland! Auf diesen Punct war Plettenbergs Sinnen und Denken gestellt gewesen. Seine Politik nach innen und aussen hatte die Wappnung des Landes zum unausbleiblichen Kampf bezweckt; aber dämonische Mächte wirkten ihm entgegen. Noch einmal schienen dann seine Ideen zum Siege zu kommen. Wieder war es der Erzbischof, der sich gegen sie auflehnte. Noch einmal trat das ganze Land, den Orden an der Spitze, für sie ein. Es unterlag — rücksichtslos hielt sich fortan ein Jeder zur Wahrung der eigenen kleinen Interessen an das Ausland.

Der Bürgerkrieg der Jahre 1556 und 1557 ist der letzte im alten Livland gewesen. Viel ist gegen dessen Lebensgesetze gesündigt worden: einmal war das Maass erfüllt. Er ist auch in vollem Wortsinn der bedeutsamste gewesen. In seinem matten Verlauf, in seinem dictatorisch befohlenen Ende ist in gespenstischen Zügen das Antlitz vorgebildet, das der livländische Staatskörper in der Sterbestunde zeigt, die ihm bereits geschlagen.

Mit dem Poswoler Vertrag schwand die Lebenskraft der Conföderation. Aber vier Jahre hielt noch der Organismus zusammen, bis der letzte Athemzug ausgerungen war. Tödtlich verwundet ward das Wild gehetzt, nur von Einem Feinde unablässig verfolgt, während die anderen in trügeri-

scher Freundlichkeit es zu immer neuen Anstrengungen lockten. Da fiel es denn endlich ohne Gegenwehr in ihre Hände. Die Katastrophe war da, der Plettenberg vorzubauen gesucht.

Sie kam nicht überraschend; ihr Eintritt liess sich berechnen nach dem Ablauf des zwanzigjährigen Friedens, den mitten unter den Wirren, welche die Ankunft des Markgrafen Wilhelm hervorrief, Plettenberg 1531 mit Russland geschlossen hatte. Wol suchten der Meister und der Bischof von Dorpat die Erneuerung; doch waren der Klagen und Forderungen des Grossfürsten so viele, dass sie lieber den Krieg zu wählen gedachten, und erst als alle Bemühungen bei dem Reich fruchtlos geblieben und der nachdrückliche Ernst des Zaren ersichtlich war, seinem Willen sich fügten. Zu all' den Beschwerden, die russischerseits erhoben waren über Wegnahme griechischer Kirchen zu Riga und Dorpat, über Beeinträchtigung russischer Kaufleute im Handel, über Verhinderung der Durchreise aus Deutschland berufener Handwerker und kriegskundiger Leute, kam noch der Anspruch auf einen Zins vom Stifte Dorpat, der im Jahre 1503 bewilligt sein sollte, von dem aber Niemand in Livland etwas wusste, der nie gezahlt und dessen bei den mannichfachen Friedenshandlungen der letzten funfzig Jahre nie gedacht war. Es ist kein Grund zur Annahme vorhanden, dass dieser sogenannte dörptische Glaubenszins von Iwan IV. Wassiljewitsch erfunden sei. Es war schon einmal die Rede von zeitweiliger Herrschaft der Russen über manche Puncte Livlands vor und zur Zeit der Ankunft der Deutschen. Die Erinnerung daran war in Russland nicht ganz erloschen. Die schlummernden Ansprüche Pskows und Nowgorods gingen mit deren Fall auf die Herrscher Moskau's über, und — wir kennen die sagenbildende Kraft des moskowitischen Geistes, der sich mit einem Stäubchen von Wahrheit be-

gnügt, ein ganzes Gebäude darauf zu errichten, dem nichts fehlt als die Harmonie mit der Wahrheit. — Iwan IV. hatte eine schwere Jugend unter der Knechtschaft der Schuisky verlebt. Ziemlich früh wurde er ein eifriger Geschichtsfreund: Romulus, Augustus, Tiberius waren seine Vorbilder; wie Tiberius huldigte auch er der Rhetorik, — und Rhetoriker sind noch immer schlechte Historiker gewesen.

Zwanzig Jahre alt, 1550, begann er nach Beseitigung des Bojarenregiments seine eigentliche Selbstherrschaft. Da erhebt er seine Forderungen an Livland, noch mässig, noch ohne einen Anspruch auf des Landes Besitz. Dann zunächst zieht er mit den Bojaren vereint gegen die Tataren. Die Züge nach Osten waren immer sehr populär. Der erste Zug schlägt fehl; aber die Begeisterung im Volke ist unerschöpflich; der zweite gelingt: 1552 fällt Kasan. Die livländischen Gesandten erfahren nun zum erstenmale, dass ihr Land von altersher tributpflichtig sei und seine Verpflichtung gewissenlos versäumt habe. Mit ihren Bedenken, in voller Bestürzung, lässt sie der Zar ziehen. 1554 war mit Astrachans Einnahme das ganze Wolgagebiet dem Grossfürstenthum Moskau verbunden; nur im Süden drohten noch die Tataren der Krim.

Nun wollte sich Iwan gegen den Westen wenden, aber Alle, die gegen Osten mit ihm waren, sagen sich von ihm los. Vor allen die Kirche. Den willkürlichen Eingriffen des Zaren vermochte sie nur schwer zu widerstehen und in ihrem Inneren entstanden Spaltungen. Bis dahin hatte die Kirche von ihren Geistlichen nur das Lesen verlangt. Seit Kurzem war die Forderung des Verständnisses hinzugekommen; und die theologische Welt erging sich in Controversen, ob die Processionen von West nach Ost oder in umgekehrter Richtung sich bewegen sollten, ob das Zeichen des Kreuzes mit zwei oder drei Fingern geschlagen segens-

reicher sei. Aber auch Ketzereien rationalistischer Dogmatik fehlten nicht. Die Angeklagten flohen nach Litauen und Livland. Die Geistlichkeit konnte entnehmen, welche Gefahr der Kirche erwachsen werde, wenn Livland, welches nach Iwans Ausdruck heidnisch geworden, wofür er das Strafamt, das die schwachen katholischen Fürsten versäumt, übernehmen müsse, ins Reich aufgenommen würde.

Ebenso waren die Bojaren, und zwar nicht aus kirchlichen Interessen; denn mit diesen machten sie sich nur zu schaffen, sofern sie sich mit weltlichen vereinten. Ihre Abneigung beruhte wesentlich auf persönlicher Selbstsucht. Einwanderung in Masse wäre aus den gewonnenen Gebieten zu erwarten gewesen, und diese war ihnen das Bedenklichste, da der Grossfürst durch die Fremden die Macht des Adels zu brechen suchte. Mit der Einverleibung Litauens ferner ging letzterem die sichere Zufluchtsstätte verloren, die noch jedem entwichenen Bojaren von Ansehen Ehre, Land und Leute geboten hatte, wofür den Beschützern in ihren politischen Beziehungen die einflussreiche Unterstützung des russischen Geschlechterverbandes zu Theil ward. Zu alledem kam die Gefahr des Krieges selbst; in den Grenzprovinzen lagen die meisten Güter des mächtigsten Adels; jeder litauisch-livländisch-russische Krieg sog diese Landstriche aus, und jeder wirkte auf die russische Heeresverfassung zurück. Die Bewaffnung und Kampfesweise der westeuropäischen Völker erforderte zu ihrer Bezwingung Heerführer, die durch Kriegskunst zu ihrer Stellung berufen waren, nicht durch Geburt allein, wie es im System des unübersetzbaren Mjestnitschestwo lag, demzufolge immer der Aelteste der älteren Linie des ältesten Geschlechts die erste Stelle in absteigender Ordnung bis auf die Subalternposten hinab bekleidete.

Dies die Gründe, weshalb Bojaren und Kirche gegen den Plan des Zaren dem Westen gegenüber sich einmüthig

erhoben. Ebenso nothwendig musste der Zar seine Blicke auf den Westen richten. Wie seinen Feinden alle Gefahr, kam ihm alle Hoffnung von dort. Er fand jenseits der Grenze Städte, kriegstüchtige Männer, deren Interessen die seinen nicht kreuzten, geordnetere Einkünfte, offene Strassen zu den Quellen der Bildung, nach denen er dürstete. Auf seiner Seite war die Einsicht. — Der fast ununterbrochene Zwiespalt zweier sonst häufig verbundener Mächte ist charakteristisch für die Geschichte Russlands; „es ist der Gegensatz des Nationalen und des Rationellen." Iwan der Schreckliche hatte aber einen kräftigen Willen, dem in früherer Zeit auch die Stetigkeit nicht mangelte.

Die Politiker Livlands mochten wol einsehen, dass es gut sei, mit ihm über die Forderung des dörptischen Zinses ins Reine zu kommen. Im Frühjahr 1555 erschien ein Gesandter des Grossfürsten in Livland, um für den Jahres zuvor von den livländischen Boten in Moskau geschlossenen Vertrag die Genehmigung der Landesherren einzuholen. Der Ordensmeister Heinrich von Galen und Erzbischof Wilhelm erhielten und beschworen einen Frieden auf fünfzehn Jahre unter der Bedingung eines jährlichen Zinses von einer Mark von jedem Einwohner des dörptischen Gebietes und einer binnen drei Jahren zu entrichtenden Nachzahlung für den angeblich versäumten Zins der verflossenen fünfzig Jahre. Ausser der Abstellung aller russischen Beschwerden musste der Ordensmeister versprechen, mit dem Könige von Polen kein Bündniss einzugehen. Der Gesandte wandte sich sodann nach Dorpat zum Bischof, auch von diesem, den die Sache zunächst betraf, die Besiegelung zu erlangen. Vom Meister kam dem Bischof die Weisung zu, den Russen zufrieden zu stellen, damit dem ganzen Lande keine Mühe daraus entstände. Der aber wollte nicht gern an den Tribut und ging mit den Seinen sehr zu Rathe. Der

Bürgermeister Johann Henk redete ab: denn was man versiegele, müsse man auch halten und man würde dadurch mit dem Moskowiter gewaltig zu stehen kommen. Sein schlicht bürgerliches Gemüth konnte den Gedanken dauernder Unterthänigkeit nicht fassen und sträubte sich gegen den des Eidbruchs. Aber der bischöfliche Kanzler Georg Holzschuher, ein Glied der berühmten Nürnberger Familie, meinte sehr gewandt in solchen Dingen zu sein und vergass nur, dass die Verhandlung nicht zwischen deutschen Reichsständen stattfand. Nach ihm sollte der Vertrag beschworen werden unter dem Vorbehalt eines Protestes beim kaiserlichen Reichskammergericht, dessen freisprechende Entscheidung der Kanzler dann schon bewirken wollte. Sein Rath erlangte den Sieg. — Misstrauisch zog der Gesandte mit dem Friedebriefe nach Russland heim, und der Grossfürst rüstete sich, sein vermeintes Recht, das jetzt erst gegründet war, nach Ablauf der Frist nöthigenfalls mit aller Gewalt zu erhalten.

Livland stand vor der Entscheidung, auf das äusserste zu kämpfen, um ein selbständiges Glied des deutschen Reiches zu bleiben; gegen polnischen Schutz in polnische Abhängigkeit zu gerathen; oder in die schimpfliche Tributpflichtigkeit zu treten, die es eben gelobt. Andere Erwägungen gab es nicht. Das letzte wollte Niemand. Nach Polen schaute der Erzbischof, der Ordensmarschall Kaspar von Münster und einige Andere. Beim Reiche zu bleiben dachte der Orden und jetzt wol auch noch alle anderen Stände. Zwei Jahre hatten sie Zeit zur Sammlung für das gewaltige Beginnen, für den Freiheitskampf gegen das damals schon riesige Russland.

Und ob mit Anspannung aller Kraft, mit hingebender Unterstützung der Heimath das kleine Land nicht hätte trotzen können? Müssige Frage, da eben beide Bedingungen

fehlten. Die staatlichen Institutionen Altlivlands hatten sich überlebt, und keine Männer fanden sich, sie zu stützen. Keine Zeit ungefährdeter Entwickelung hat es gegeben, die aus den geistlichen Fürstenthümern dem Jahrhundert angemessene Bildungen hätte machen können. Noch stand das ganze Land äusserlich unter dem Bann der Hierarchie, und doch hatten die Landesherren 1554 das Princip der Glaubensfreiheit festgesetzt. Der Orden war fast in allen seinen Gliedern evangelisch. Der Erzbischof verkaufte 1551 seine Domkirche der Stadt Riga und konnte sich einst vom lemsalschen Pastor um der Predigt des reinen Evangeliums willen nicht trennen. In den Stiftscapiteln und in Dorpat scheint in letzter Zeit der Hauptsitz des Katholicismus gewesen zu sein. Die Ereignisse der Reformationsgeschichte Deutschlands finden hier ihren Nachhall. Riga tritt dem Schmalkaldener Bunde bei; Reval, obgleich ihm nicht angehörig, weil es nicht in Gefahr war, wie die Schwesterstadt, wird von den Fürsten desselben zum Beistand für den Krieg gegen Carl V. aufgefordert. Das Augsburger Interim findet Eingang bei dem Orden und den Bischöfen, doch verwerfen es die Städte, ohne freilich, wie Magdeburg, die Feuerprobe bestehen zu müssen, weil Niemand die Annahme erzwang. — Fast zu schnell, zu mühelos hat das Land Gewissens- und kirchliche Freiheit erlangt; keine Blutzeugen haben als mahnende Schatten den Nachkommen unserer Tage diese Güter heilig halten gelehrt und standen ihrem Abfall vom Glauben der Väter warnend entgegen. Mehr als jetzt war Livland damals ein evangelisches Land.

Wenn nur die Predigt des reinen Wortes Gottes, das so begierig aufgenommen und selbst in den Schriften ungelehrter Leute mit ganz erstaunlicher Kenntniss verwendet wurde, auch die Herzen ergriffen hätte! Das geistige Elend innerhalb der katholischen Kirche, das man in Livland ge-

wiss lebhaft genug empfunden, hatte man gegen das Gut des Protestantismus willig vertauscht: aber da es so leicht gegangen, kam man gar nicht darauf, alle die lockenden Güter, die man neben der geistigen Unfreiheit in Fülle genoss, auch in den Kauf zu geben und einen wahrhaft erneuerten Wandel zu führen. Wenn auch die Prediger zur Umkehr mahnten, wurden sie eifrig gehört, und wie heutzutage gingen die Meisten tieferfüllt nach Hause und trieben es wie zuvor.

Das alte livländische Leben in seiner Völlerei und Unsittlichkeit, in seinem oft inhaltleeren Ceremoniell und seiner Roheit, aber auch in seiner derben, naturfrischen, unersättlichen Lust hier vorzuführen, kann nicht meine Aufgabe sein. Wenn jedoch unser Balthasar Rüssow in seiner Chronik Livland ganz exemplarisch schlecht macht, so ist wohl zu bedenken, dass er als kirchlicher Strafprediger den russischen Krieg als nothwendiges Zorngericht Gottes aus den Sünden und Lastern der Menschen ableitet, und nicht ist ohne weiteres zu folgern, dass unser armes Land wirklich das Sodom des sechzehnten Jahrhunderts gebildet habe. Es war in Deutschland um nichts besser, wie namentlich die Aufzeichnungen des Bartolomäus Zastrow in Freytags Bildern aus der deutschen Vergangenheit das klärlich an den Tag legen. Dass unter dem nordischen Himmelsstrich, im Lande des leichten Erwerbes die Genussucht noch höher stieg, dass ihr als einem Rechte der deutschen Herren der Colonie gefröhnt wurde, lag in der Natur der Sache; eine Lichtseite ist es, dass auch dem ärmsten Handwerksgesellen die deutsche Geburt einen Freipass auf Beförderung und Quartier durchs ganze Land gab.

Rohe Gewaltthaten fehlten nicht hier und nicht dort; Reibungen zwischen Ritterschaften und Städten gab es hüben und drüben. Sie gipfeln in der Hinrichtung Johann

Uexkülls von Riesenberg zwischen der Stadtpforte auf Urtheil des revalschen Rathes. Der endlich nach acht Jahren 1543 zwischen dem Adel von Harrien und Wirland und der Stadt geschlossene Vergleich blieb auf lange die Grundlage des beiderseitigen Verkehrs. — Händel zwischen den grossen und kleinen Bürgern gab es in allen Städten; in Riga regt sich auch bei den Gilden Unzufriedenheit mit der Verwaltung des Raths. — Es ist früher erwähnt, wie monopolistische Handelspolitik die Glieder der Hansa trennte. Auf das eifrigste wachte man in Riga, Dorpat und Reval darüber, dass alle Geschäfte nur durch die Hände der Bürger gingen; der Grundsatz, dass Gast nicht mit Gast handle, ward aufs strengste aufrecht erhalten gegen Russen, Adel und Hansagenossen. — Die Beziehungen zum Reich waren gesteigerter denn je, durch die Reformation, durch die Lösung vom Papst, durch den häufigeren Besuch der deutschen Universitäten, durch die beiden geistlichen Herren aus deutschen Fürstenhäusern. Aber sie waren auch verworrener. Reichsabschiede und Edicte wurden auf Livland erstreckt und doch war die alte Unabhängigkeit des livländischen Landtages nicht gestört; Urtheile des Reichskammergerichtes ergingen in livländischen Sachen und doch war Livland, wenngleich zu Anfang des Jahrhunderts dazu aufgefordert, keinem der Reichskreise beigezählt. Durch die fünfzigjährige Ruhe, die Livland gegen äussere Feinde gehabt, war in Deutschland die Erinnerung an seine Verdienste und Gerechtsame als Mark abhanden gekommen; man beklagte sich auf den Reichstagen, dass es keine Türkensteuer zahle und wollte es deshalb nicht unterstützen, als es Hülfe suchte gegen den „Erbfeind“.

Was konnte übrigens das Reich auch thun in jenen Jahren, da Kurfürst Moritz soeben mit Frankreichs Hülfe Deutschland erlöst hatte vom spanischen Joche des fünften

Carl, da die Macht des Hauses Habsburg sank und dessen Häupter im Zwist waren? Was hatte Livland selbst gethan, um Sympathie und Beistand zu verdienen? Der am Vorabend der grossen Entscheidung so frevelhaft begonnene Bürgerkrieg und sein schmachvoller Ausgang giebt die Antwort. Mag der Chronist selbst sprechen, warum es zum Tage von Poswol kommen musste.

„Als das Gerücht von dem Erzbischof zu Riga und von dem Landmarschall zuerst ausbrach, da ist dar ein gräulicher Allarm dem ganzen Lande geworden. Da ging denn ein gewaltig Geschrei, wie dass dar ein Haufen Schiffe voll mit Reitern und Knechten, von dem Erzbischof und dem Herzog zu Preussen bestellt, vorhanden wäre, welche Livland unversehens anfallen und überraschen sollten. Deshalb gingen Briefe über Briefe, beides Tag und Nacht, an die Landsassen, dass sie stracks nach Ansicht des Briefes nach Anzahl ihrer Güter sich rüsten und an den Strand und die Häfen sich verfügen sollten, dem Einfall der Feinde zu wehren. Da war zu der Zeit bei vielen sicheren und des Krieges unerfahrenen Livländern weder Knecht noch Rüstung nach Anzahl ihrer Güter vorhanden; weswegen die undeutschen Stalljungen und die alten Sechsferdingsknechte, die sich bereits halbtodt getrunken und sich auch beweibt hatten, deren viele ihr Leben lang kaum ein Rohr losgeschossen hatten, in der Eile hervor mussten. Und als sie den alten verrosteten Harnisch über die Haut kriegten und fortziehen sollten, haben sie erstlich einen guten Rausch zu sich genommen und der eine bei dem anderen zu leben und zu sterben treulich angelobt. Darnach sind ihrer etliche bereits halb todt zu Pferde gesessen und ins Feld gerückt. Da haben dann die Frauen, Jungfern, Mägde und Kinder geheult und geweint, als wenn dieselbigen Kriegsleute nimmer hätten wiederkommen sollen.

Da sie nun an den Strand und die Häfen gekommen sind, ist da weder Schiff noch irgend ein Mensch, der sie drängte, vorhanden gewesen, sondern ihr eigenes Grauen allein. Und als sie dar etliche Wochen still gelegen und die Rüstwagen und Biertonnen ledig gemacht hatten, sind sie, ihres Bedünkens nicht ohne Ruhm und Preis, wieder zu Haus gekommen. So war in den livländischen Städten zu derselbigen Zeit auch keine geringe Sicherheit und des Krieges Unerfahrenheit. Denn als sie in der Eile auch Landsknechte annehmen mussten, da war grosser Mangel an Trommelschlägern. Und als Einer mit genauer Noth gefunden wurde, der die Trommel führte, da waren dann alle unerfahrenen Handwerksbursche die besten Kriegsleute. Und wenn man die Wache des Abends aufzuführen pflegte, sind die Bürger und Einwohner jung und alt bei Haufen an den Markt gelaufen und haben das Wesen der Landsknechte mit solcher grossen Verwunderung und solchem Fleiss angeschaut, dass Mancher seine Mahlzeit darüber versäumt hat. Auch sind Viele unter dem Sermon, da sie die Trommel hörten, aus der Kirche gelaufen. Also seltsam ist ihnen damals zu dem Kriege zu Muthe gewesen. — Gegen den Herbst sind viele Reiter und Knechte aus Deutschland dem Orden und den Städten zu Dienste gekommen. Da haben die vom Adel sich mit guten reisigen Knechten versorgt und nach Bauske in Kurland sich verfügt, die Grenze da wider den König von Polen zu besetzen. Und als die deutschen Landsknechte durch die Lande Livland dem' Herrn nachzogen und mit ihren Weibern und Kindern durch der Edelleute Höfe und Dörfer passirten und nach ihrer Gewohnheit um eine Reiterzehrung ansprachen, und mit ihren langen Strümpfen, zerhackten Kleidern und mit ihren langen Spiessen und Schlachtschwertern einher traten, ist darunter dem Adel und den

Bauern, Frauen, Jungfern und allerlei Gesinde solch ein Aufsehen und Gaffen gewesen, als wenn dar ein gross Meerwunder hergekommen wäre. Denn sie waren solcher seltsamen Gäste vorhin ungewohnt und auch nun in der Eile ganz unvermuth.“ [1])

Das waren die Segnungen eines fünfzigjährigen Friedens! Und so sehr war das Land in Wollust und Sicherheit versunken, dass es nicht nur alle Rüstungen des Grossfürsten wohl kannte, sondern sie durch Zufuhr von Kriegsmaterial um des einträglichen Handels willen noch selbst unterstützt hatte.

Die Frist war abgelaufen. Nun galt es Kampf oder Tribut.

Nein! Die Livländer fanden noch ein Drittes. Am Schluss des Jahres 1557, fast ein halbes Jahr nach dem Termin, erschienen ihre Gesandten in Moskau; sie waren den russischen Heeresmassen schon begegnet; sie kannten des Landes Wehr, sie kannten seine Geldmittel, nicht übergross, aber genug den Frieden zu erkaufen: sie kamen ohne Geld zum Zaren, zum Zaren, dem der geleistete Schwur doppelt gebrochen war, auch durch das bei Poswol mit Polen geschlossene Bündniss, welches erst nach zwölf Jahren wirksam sein sollte. Höchst harmlos begannen sie einem Iwan Grosny gegenüber wieder mit der Rechtsfrage; und als sie nach unendlichen Bitten nur die Herabsetzung der geforderten Summe erlangt hatten und Adaschew, der die Verhandlungen führte, sie fragte, ob sie nun das Geld heute oder morgen einzahlen würden, wollten sie sich erst über die Zeit der Entrichtung vergleichen, denn sie hätten auf die weite Reise nur ihren Zehrpfennig mitgenommen. Da

[1]) Balth. Rüssows Livländische Chronik, übersetzt durch Ed. Pabst. Reval, 1845. p. 91—93.

war dann freilich die russische Geduld am Ende, und die Gesandten wurden nicht in freundlichster Weise, nicht anders als Gefangene heimgeschickt, und so langsam, dass das zarische Heer vor ihnen die Grenze erreichte.

Unterdessen befand sich der Ordensmeister Wilhelm Fürstenberg im Fellinschen; er zweifelte doch am glücklichen Ausgang der so ganz aufs Blaue angeknüpften Friedensverhandlungen und empfahl den Städten Riga und Reval neben eifrigem Kirchengebet vorläufige Kriegsbereitschaft. Und noch Mancher fühlte in der fast allgemeinen Vertrauensseligkeit und trägen Ruhe den Ernst der Stunde. Gegenüber den Umtrieben der wenn auch wenig zahlreichen, doch rührigen Parteigänger Polens wurde der Vorschlag laut, mit Russland auf alle Fälle sich zu vertragen, um mit ihm vereint Polen die Spitze zu bieten. Praktischer drangen Andere auf Besetzung der Grenzschlösser, besonders Narva, das vom feindlichen Einfall zuvörderst getroffen wurde. Allmählich drangen auch Nachrichten aus Russland herüber, wie die Heerhaufen sich näherten, wie in Pleskau Magazine angelegt würden. Endlich erhielt Bischof Hermann zu Dorpat durch die livländischen Gesandten briefliche Kunde vom Scheitern ihrer Botschaft, und nun zuckte allgemein die Ahnung der drohenden Gefahr durch das Land. Hatte man noch vor Kurzem in der Friedenszeit auf Gelagen sich vermessen mit dem Russen wol fertig zu werden, so gab es jetzt nicht Wenige, wie den genannten Bischof und selbst den Landmarschall, die den Ordensmeister dringend mahnten, nicht zu schleunig mit den Truppen an die Grenze zu ziehen; denn noch sei es möglich, dass der Grossfürst nichts gegen Livland beabsichtige; ja, die Niederlage bei Poswol wurde auf Rechnung des kriegerischen Ungestüms des Meisters gesetzt, wodurch der Polenkönig erst gereizt worden sei. — Das jämmerliche,

zwischen Furcht und Sicherheit schwankende Gebahren findet vielleicht seine treffendste Parallele in der Haltung Oesterreichs beim Beginn des Krieges von 1805.

Am 22. Januar 1558 war jedem Zweifel ein Ende gemacht. An diesem Tage brachen die Horden des Grossfürsten in Wirland, bei Neuhausen in das Dörptsche und in das Erzstift zugleich ein, Russen, Tataren, Tscherkessen, zusammen etwa 70,000 Mann. Und was für ein Volk! Was der dreissigjährige Krieg erst nach zehn Jahren seiner Dauer über Deutschland brachte, die kannibalische Wildheit der durch das streifende Lagerleben entarteten Soldateska, das erfuhr das dem Untergang geweihte Livland gleich am ersten Tage des Kriegs, der mehr als ein halbes Jahrhundert in ihm wüthete. Allenthalben stiegen die Rauchsäulen der angezündeten Dörfer, der Katen und Höfe auf; das Vieh ward geraubt, die Gefangenen gemisshandelt und erschlagen. Die Bewohner des flachen Landes flüchteten in die nächstgelegenen Schlösser: Ermis, Trikaten, Helmet, Ringen waren überfüllt. Doch nur die Adeligen wurden aufgenommen, und selbst diese fanden kaum Raum. Keineswegs wohnte jeder Edelmann in einem Schlosse; gab es doch im ganzen Gebiet der Conföderation nur zweiundzwanzig Burgen des besitzlichen Adels und davon kamen auf das heutige Estland nur sechs; es sind: Werder, Fickel, Kosch, Fölks in der Wiek; Ass und Etz in Wirland. Die armen Bauern waren an die Hakelwerke und Städte gewiesen, und wenn sie diese auch erreicht hatten, erhielten sie oft, wie vor Dorpat, nicht Einlass, um bei etwaiger Belagerung durch ihre Zahl nicht zur Last zu fallen. So verkamen sie jämmerlichst in den Frostnächten des Januar und unter den Würghänden des Feindes. Dieser liess die festen Plätze in Ruhe und breitete sich plündernd über das offene Land aus. Schon nach einer Woche waren die Russen bei Hel-

met und Karkus, nirgends trafen sie auf energischen Widerstand. Hie und da fiel ein kleines Scharmützel vor; bei Randen, bei Marienburg wurde ganz tapfer gekämpft: Reiterstückchen gegen marodirende Schaaren.

Wie flogen die Boten jetzt hin und her! wie war man jetzt so bestürzt und konnte den „unvermuthlichen" Einfall nicht fassen! Nun sollte der Meister überall sein; wie drang der elende Bischof von Dorpat jetzt auf schleunigen Entsatz! Der ganze Osten war ausser sich. Von Marienhausen, heute in Polnisch-Livland, wurde der Erzbischof Tag auf Tag bestürmt zu schleuniger Hülfe; der hatte eben für gar nichts gesorgt und verliess sich ganz auf den Orden; er hatte auch die tüchtigsten Comture in seiner Nähe. Die schlimmsten Gebietiger sassen in Estland. So der Vogt von Narva, der den Fehdebrief des Zaren erhalten und ihn Fürstenberg zugeschickt; er ist nach Reval berufen, wo der Meister erwartet wurde. Nun jammert er, dass er wegen der Botschaft auf seinen angstvollen Posten zurück muss, und er geht doch nicht hin, sondern entweicht nach Etz. Oder Gerd Huene, der Vogt auf Wesenberg, bittet um reisig Volk: der Feind sei in Jewe, aus dem ganzen Kirchspiel sei die Ritterschaft mit Weib und Kind zu ihm aufs Schloss gekommen. Da ist denn die Noth der armen Narvenser wol zu begreifen. Sie haben schon früher Reval um Hülfe gebeten, aber nur von den Schwarzenhäuptern hierselbst nach der Vorfahren Sitte Munition und Geschütz empfangen. Am 28. Januar schreibt der Rath zu Narva an den revalschen: „Es kommt nun zu einem harten Bedenken und wehmüthiglichen Klagen, dass unsere Briefe so leichtfertig geachtet, ja, unser demüthig Bitten und treulich Vermahnen so jämmerlich in den Wind geschlagen ist und sowol bei Ew. Erb. Weisheiten als anderen, an die unsere Briefe gelangt sind, keine Frucht geschafft hat. In

Summa, „„„wat sall man seggen? Lyffland heft nicht gelovet, ehr dan idt gefholet.““ Hierum giebt nun Gott zu sonderlicher Strafe den Bauern auf der Grenze ein Hasenherze, dass sie ein rauschend Blatt verführt und gar wenig Feinde, so von uns eher wol ganz verachtet, sie aus dem Ihren jagen oder todtschlagen, ihnen darnach das Ihre, ja auch Weib und Kinder nehmen und alsdann ihre Nester abbrennen, wie es dann jetzund — Gott im hohen Himmel sei es geklagt — das Werk und die thätliche Handlung bezeugen. Wie vielfach das Brennen und Morden und das Fortführen der armen Leute allhier auf der Grenze vorhanden, ist nicht genugsam zu schreiben und zu beklagen. Hier umher ist es wol vier Meilen breit klar gemacht, dass da nicht viele Katen im Wege stehen, Gott besser's. Und dieweil dann nun der Feind allein mit losen Buben auf- und abstreifet und wir uns auch ihres Ueberfalls besorgen müssen, und aber dagegen die Zuflucht zu Gott eine starke Kriegsrüstung ist und darnächst die Natur einer jeden Creatur Beschützung ihres Leibes nicht versagt, sondern einer jeden nach ihrer Art Waffen und Wehre zugeeignet hat: so bitten wir ganz freundlich, Ew. Erb. Weisheiten wollen vor allen Dingen ihren Prädicanten befehlen uns in ihr innig Gebet aufzunehmen; Item, uns die ehemals begehrten zwanzig Knechte ausfolgen und hierher kommen lassen, und auch Denjenigen, so noch keine Knechte für die Güter, die sie bei uns haben, gesandt, ankündigen, dass sie die aufbringen. Das wollen wir um Ew. Erb. Weisheiten gern wieder verschulden, Gott befehlend. Eilend. D. 28. Januarii Anno 58.“[1])

Der Brief zeigt den Zustand des Landes und die geringe

[1]) F. Bienemann, Briefe und Urkunden zur Geschichte Livlands in den Jahren 1558—62. II. Band. Nr. 227. Riga. 1867.

8*

Hoffnung schon am siebenten Tage; er lässt auch durchblicken, dass die Stadt ihr Möglichstes zur Wehr thun will. Das haben die Städte überhaupt auch gethan, wenigstens im Verhältniss zur Thatenlosigkeit und Verzagtheit der übrigen Stände. —

Nach sechswöchentlicher Verwüstung des Landes, worauf sich die Feinde zurückzogen, nach vergeblichen Friedensversuchen, wobei der vom Zaren bewilligte Termin aufs neue versäumt wurde, begann mit dem ersten April der Krieg wieder und planmässiger, hinzielend auf die Eroberung Livlands. Narva hielt die erste ordentliche Belagerung aus. Wie es beschossen wurde, mag die Steinkugel hier verdeutlichen; einige wogen dreizehn Liespfund. Die Stadt litt ungemein, die Besatzung war schwach, wenn schon durch die rigaschen Fähnlein von 430 Hakenschützen verstärkt. Das Aufgebot der wirländischen Ritterschaft, das die Stadt im Fall eines Sturmes entsetzen sollte, hatte sich wegen „des gräulichen Schiessens“ auf vier Meilen zurückgezogen; da glaubte der erwähnte Vogt, Ernst von Schnellenberg, betagt wie er war, auch sich der Gefahr nicht weiter aussetzen zu dürfen. Er ernannte einen Stellvertreter, liess das Schloss mit fünf Tonnen Pulvers und einem unglaublichen Vorrath an Proviant, z. B. fünfzig lebende Ochsen und Kühe, zwanzig Last Korns, versehen, zurück und suchte das Weite. Am 11. Mai drangen die Russen aus Iwangorod während einer Feuersbrunst in der Stadt über den Strom und bemächtigten sich dieses Vorplatzes Livlands.

So ging es in den nächsten Monaten weiter. „Unser barmherziger Krieg“ schreibt am 23. Juli der Stadtphysikus von Reval, Dr. Matthäus Friesner aus Cassel, ein heilloser Spion im Solde des Herzogs Johann von Finland, des Sohnes Gustav Wasa's, an dessen Secretair, — „unser barmherziger Krieg gehet eben, wie die Feldherren und Obersten erfahren

sein. Der Russe jaget uns aus einem Winkel in den andern. Das Neue Haus (Neuhausen) hat er auch weg; Kirempä haben wir selbst angesteckt und sind gewichen. Jetzt liegt der Feind vor Dorpat, treibt allen Muthwillen mit Rauben, Brennen und Todtschlagen, Wegführen etc. Es ist gewisslich, dass die Bischöfe von Dorpat, Oesel und Reval an den König von Dänemark ihre Gesandten schicken, sich ihm zu ergeben und wollen ihn für einen Herrn annehmen. Die Gesandten sind itzt in Reval und warten auf den Wind. Aber der Herrmeister hat Solches erfahren und alle Schiffe lassen restiren. Ich wollte, dass mein gnädiger Herr nach Oesel trachtete; man sollte itzt in der Eile und Stille meines Bedünkens leichtlich darzu kommen." [1]) Er wusste noch nicht, dass Dorpat schon am 19. sich dem Fürsten Schuisky ergeben.

Von dem Fall dieser Stadt datiren die Schritte zur völligen Auflösung der Conföderation. Durch eine Aufforderung des russischen Feldherrn zur Uebergabe und, da sie zurückgewiesen wird, durch die drohende Belagerung ist auch Reval in den grössten Schrecken versetzt. Am 25. Juli übergiebt der Comtur von Reval eigenmächtig Schloss und Dom dem Stiftsvogt von Oesel, dem Bruder des dortigen Bischofs, Christoph von Münnichhausen zu Handen des Königs von Dänemark, und obwol der Rath davon nichts gewusst haben will, sendet er doch in denselben Tagen, vereint mit der harrisch-wirischen Ritterschaft, seine Gesandten nach Kopenhagen, um Christian III. Stadt und Land gegen eine jährliche Zahlung zum Schutz zu übergeben. Doch der alte König mag damit nichts zu schaffen haben: ja, wenn man ihm Estland erblich zu eigen gäbe, wolle er es schützen.

---

[1]) C. Schirren, Quellen zur Geschichte des Untergangs livländischer Selbständigkeit. I. Band. Nr. 79. Reval. 1861.

Nur eine Gesandtschaft will er an den Grossfürsten senden, den Frieden zu vermitteln. Inzwischen stirbt er und sein Nachfolger Friedrich II. ist begieriger; nach seinen Instructionen unterhandeln die Gesandten insgeheim mit Fürstenberg, und dieser willigt in die Abtretung Estlands mit Reval und des Gebiets Soneburg auf Oesel, vorbehaltlich der Genehmigung Kaiser Ferdinands. Aber damit giebt er einem schon in Livland vorhandenen Zerwürfniss neue Nahrung.

Denn er stand nicht mehr allein an der Spitze des Staats. Bereits im Anfang des Juli hatten die Ordensgebietiger, durch die träge und unsichere Kriegsführung des alten Meisters bewogen, denselben veranlasst, sich in dem Comtur von Fellin, Gotthard Kettler, einen Coadjutor zur Seite zu stellen, welchem das allgemeine Vertrauen und somit auch die überwiegende Leitung zufiel. War dieser auch entschieden thatkräftiger gegen den Feind, strenger gegen seine Untergebenen; führte er manch glückliches Waffenstück aus, wie er am 29. October Ringen zurückeroberte und neun Tage darauf das russische Lager überfiel, wobei er selbst so verwundet wurde, dass er mehre Wochen in Reval in der Behausung und unter der Pflege des Dr. Friesner zubringen musste, während dessen es ihm gelang, das Schloss für den Orden zurückzugewinnen; zeichnete er sich also durch persönliche Eigenschaften vortheilhaft vor Fürstenberg aus, so ist es doch sehr wahrscheinlich, dass die durch den unheilvollen Krieg gewachsene polnische Partei bei seiner Wahl mitwirkte und den Sieg gewann. Kettler besonders war gegen die Besendung Dänemarks gewesen, er verhielt sich zurückhaltend gegen dessen Gesandte, wies die ihm vorgeschlagene Verlobung mit einer dänischen Prinzessin, wie es heisst, mit Bescheidenheit zurück und war nun höchst empört zu erfahren, dass zur Zeit seines Krankenlagers der alte Meister mit den Dänen abgeschlossen habe. Er sorgte

dafür, dass die Genehmigung von Kaiser und Reich nicht erfolgte.

Es trieb ihn nicht etwa Entrüstung über das Aufgeben livländischen Bodens. Nur seine eigenen politischen Pläne waren gekreuzt. Während jener Verhandlungen Fürstenbergs hatte er Friesner versichert, dass er das Land Niemandem lieber als Schweden gönne und im ersten Frühjahr begann er die Verträge mit Polen, welche langgereiht in freundlichster Form die Knebelung Livlands fortführen und ein Stück nach dem anderen unter dem nie gehaltenen Versprechen kräftiger Hülfe abreissen, bis sie mit dem Subjectionsvertrage vom 28. November 1561 enden. Schweden und Polen sollten sich in das Land theilen, um, wie Kettler in beschönigendem Selbstbetrug meinte, es besser schützen zu können: vor allem hatte er sich selbst bedacht. Schon im Februar 1559 ist die Unterwerfung unter Polen von ihm ins Auge gefasst, doch soll der Orden dabei unversehrt erhalten bleiben; ein Jahr später beräth der Convent der Gebietiger über die Verheirathung Kettlers, über die Auflösung des Ordens und den Antheil, der einem Jeden von ihnen zufallen soll. Darum wurde auch Fürstenberg nach Ruchbarwerdung seines Abkommens mit Dänemark entsetzt, damit Kettler ganz freie Hand im Spiele habe. Nur einstweilen, so lange letzterer seine und der Ordensherren Interessen in Wilno zu fördern gedachte, sollte der alte Meister das Amt weiter führen. Aber Fürstenberg trat nicht ab; er hielt sich noch ein Jahr und es fehlte ihm nicht an Anhängern, besonders in Reval und hie und da im Lande. Nun widersprachen sich ihre Entscheidungen, ihre Befehle fanden nicht allenthalben Gehorsam. In der überhandnehmenden Zuchtlosigkeit wegelagerten die Ordensbeamten. Das Jahr 1559 sah einen Waffenstillstand vom Mai bis zum November, in den übrigen Monaten Siege und Verheerungen

der Russen, fruchtlose Anstrengungen der Livländer. Nur zu wahr schliesst der biedere Peter Oetken, Aeltermann der grossen Gilde zu Riga, in seinem Tagebuch die Darstellung eines furchtbaren Plünderungszuges des Feindes, dem nur die Mauern der Hauptstadt eine Grenze setzten, mit den Worten: „My dünket, vnse hern der lande vnd Adel sint ehm to swack, sint verschrocken worden, werden ehm ghen wedderstant don konnen." — Was sollte da der Bischof von Oesel und der Wiek sich noch lange besinnen, als der unternehmende König von Dänemark Lust nach der Insel bezeigte? sorgte der Orden für sich — das Hemd sei ihm näher als der Rock, hatte er gesagt, als Dorpat bedroht war —, warum sollte er warten, bis etwa Schweden ihm sein Stift nehme, ohne einen Ersatz zu bieten? Er verkaufte es ganz in der Stille schon im September 1559, und um folgende Ostern zog der neue Herr, der Bruder des dänischen Königs, Herzog Magnus von Holstein, soeben noch Student zu Wittenberg, Kettlers auflauernden Schiffen glücklich entgehend, in Arensburg ein. Die Nennung seines Namens, die Erinnerung an sein Königthum von Iwan Grosny's Gnaden genügt, um fürchterliche Jahre des Elends und der Schmach für Livland, wie für ihn zu bezeichnen. Mit seiner Beihülfe kam für Reval erst später die Belagerung, die es schon zwölf Jahre früher gefürchtet hatte.

Unmittelbar durch feindliche Waffen litt unsere Stadt, so lange sie noch zu Gesammtlivland gehörte, eigentlich wenig. Den grössten, unverwindlichen Schlag hatte sie durch die Eroberung Narva's empfangen, denn kaum war dieses in den Händen der Russen, als der ganze Seehandel sich auch dorthin zog, wo die fremden Kaufleute nicht von so lästigen Fesseln, wie im revalschen Hafen, bedrückt wurden. Darum wurde es das Hauptstreben der Revaler, die sogenannte Narvasche Fahrt zu stören; der Rath hatte

vom Ordensmeister Kaperbriefe erlangt, sie den Rhedern vertheilt, und schon sechs Wochen, nachdem Narva zur russischen Seestadt geworden, kreuzten gegen 200 Freibeuter auf dem finischen Busen, alle Schiffe verfolgend, die über unsere Bucht hinaus ostwärts liefen. In einer ausführlichen Geschichte des russisch-livländischen Krieges würde die Darstellung des frischen Seelebens, der Kämpfe und Abenteuer dieser Auslieger eine anziehende Episode bilden. — Auch im übrigen hat Reval, wenn es gleich nicht Anhänglichkeit an das ganze Land bezeigte und über sein Fähnlein Landsknechte, das es zum Ordensheere stellte, unendliche Worte verlor, ja, einmal trotz äusserster Noth dasselbe ablohnte und entliess, um es nicht länger zu besolden — soweit ging die Selbständigkeit der Communen gegenüber dem Landesherrn — auch im übrigen hat es für seine eigene Sicherung keine Mühe gescheut. Und in jener so zerfahrenen Zeit war das auch etwas. Es ist immerhin bezeichnend, dass wir sämmtliche Rathsglieder jener Jahre, mit Ausnahme der beiden ältesten Bürgermeister, nicht blos aus den Rathslisten oder aus Documenten ihrer gewöhnlichen friedensamtlichen Thätigkeit kennen: jeder Einzelne erscheint noch besonders, als zu wichtigen diplomatischen oder militärischen Diensten verwandt, bezeichnet. — Nach der Einnahme Dorpats wurde die Befestigung der Stadt gründlich in Angriff genommen, mit solchem Erfolg, dass ein Halbjahr darauf Friesner seinem Herzog meldet, Reval könne sich jetzt wol vier Jahre halten, während es schlimm ausgesehen hätte, wenn der Russe gleich von Dorpat hergezogen wäre. Er machte aber erst Ende September einen Streifzug; beim Johannisspital erschienen gegen viertehalbtausend Russen, Bojaren mit ihren Knechten. Die hier versammelte Ritterschaft unter Anführung Heinrich Uexkülls, der im Herbst 1558 das Schloss befehligte, und die Schwarzenhäupter lieferten

ihnen ein Treffen und verfolgten sie bis an den Brigittenbach. Erst nach zwei Jahren wurden sie wieder so nahe gesehen. Am 2. August 1560 war die Schlacht bei Ermis geschlagen, wol die bedeutendste des Krieges; der Ordensmarschall Philipp Schall von Bell, neben Georg Uexküll von Padenorm, dem Vertheidiger Neuhausens, neben Caspar von Oldenbockum, dem Schirmer Weissensteins, einer der wenigen Helden dieser männerarmen Zeit, war gefangen und wurde zum Martertode nach Moskau geführt; Schloss Fellin wurde belagert, durch seine zügellose Besatzung übergeben, und Fürstenberg, der sich hierher zurückgezogen, gleichfalls nach Russland geschleppt. Da kam dann ein streifendes Russenheer nach Verwüstung der Wiek vor Reval; die reiche Beute an Vieh ihm abzunehmen eilten die Bürger und Schwarzenhäupter und der Adel hinaus. An der Pernauschen Strasse fand das wohlbekannte Gefecht des 11. September statt. Der tollkühne Angriff der Revalschen wurde abgeschlagen; Viele büssten mit dem Leben, so Lorenz Ermes aus Wirland, der Ritterschaftshauptmann; Jürgen Ungern, der Hauptmann der Adelsfahne, ein Rathsherr Ludwig von Oyten, und Blasius Hochgreff, der tüchtige patriotische Bürger, die erquicklichste, gesundeste Gestalt des damaligen Reval, dessen Angedenken, wenn die ablaufende Stunde es nicht verböte, ich gern frischer beleben möchte, als es sein steinernes Kreuz dort draussen auf dem Sandfelde zu thun vermag.

Eilen wir zum Schluss! In der bedrängtesten Lage, ihres Handels bar, inmitten aufständischer Bauern, von Kettler ganz verlassen, im Hinblick auf das Eindringen der Polen in Livland, wandte sich die Ritterschaft und Reval an Schweden. Gustav Wasa lebte seine letzten Tage; seiner steten Weigerung, sich mit Livland zu befassen, getreu, wies er die Bittenden ab. Noch waren die Gesandten nicht abgereist, als er seine Augen schloss und sein Sohn Erich XIV.,

vom Bruder Johann angereizt, Hoffnung auf Hülfe gewährte. Die Verhandlungen darüber führten bald zur Unterwerfung. Wol sträubte sich Kettler gegen die Entlassung, wäre sein Antheil doch grösser geworden, wenn er Polen mehr zugeführt. Aber er vermochte nichts zu thun, um Estland sich zu erhalten. — Am 4. Juni 1561 huldigten die Ritterschaften von Harrien und Wirland und auch von Jerven, am 6. die Stadt Reval den schwedischen Commissarien. — Noch war das Jahr nicht verflossen, und der Staat Livland hatte aufgehört zu sein. Die Phase, in der wir stehen, war angebrochen. Riga allein hielt noch zwanzig Jahre seine Freiheit aufrecht. —

Ueber keinen Abschnitt unserer Geschichte fliessen uns bisher die Quellen so zahlreich und so unmittelbar, als gerade über diese trostlose Epoche. Es sind gegen 2000 Briefe, dazu Landtagsverhandlungen und Urkunden, uns erhalten. Am werthvollsten die Briefe, von allen möglichen Personen in den Augenblicken der Sorge, der Gefahr, der Hoffnung geschrieben; von manchem Verfasser wissen wir, dass die nächsten Stunden ihm den Tod brachten; aus allen Gegenden Livlands sind sie; die verschiedensten Stimmungen, Ansichten, Urtheile kommen zur Geltung. Ein wundersamer Genuss, eins der vergilbten Papiere nach dem anderen zu durchlesen. Da treten Namen entgegen, fremd oder aus der Chronik bekannt; der Schall gewinnt Körper, die Züge werden deutlicher; sie kehren wieder und man begrüsst sie als alte Bekannte. So viele Gestalten erscheinen anders, als die Ueberlieferung sie gezeichnet. Wie mancher Held verliert den Nimbus durch sein eigenes untrügliches Zeugniss! Wackere Männer, bisher verkannt und übersehen, schaffen sich ihre Würdigung.

Der Forscher lebt in einer doppelten Welt; der Forscher unserer Vergangenheit leidet auch doppelt: zu der

bitteren Anschau der Gegenwart gesellt sich der Einblick in die Vorzeit unseres unglücklichen Landes, und all' das Wehe, das über dasselbe hingegangen, senkt sich in das Herz des Landeskindes. Aber je vertrauter die gewordenen Dinge werden, bringen sie ihrem Freunde einen Balsam: die Festigung der Erkenntniss, dass die Weltgeschichte unter der Leitung eines persönlichen Gottes steht, der sie nach demselben Gesetze regiert, welches er für die Führung der einzelnen Menschenseele aufgestellt hat. Auch die Geschicke der Völker vollziehen sich gemäss der wunderbaren Harmonie von Nothwendigkeit und Freiheit.

Wir sahen das alte Livland stürzen, nicht ohne eigne Schuld. —

Seine Söhne suchten unter den Trümmern und fanden noch manch' köstliches Erbstück. Sie haben es bewahrt an drei Jahrhunderte. Sollen wir es verlieren? Sollen unsere Nachkommen, wenn sie einst noch eine Erinnerung an uns haben dürfen, ihrer Väter nicht besser gedenken, als wir der Männer, die die erste Katastrophe erlebten? — Wir stehen gerade in den Gedächtnisstagen ihres Hereinbruchs. Mag das Jammerbild des stürzenden Livland uns halten bei unserer Pflicht, dass wir nicht ärmer werden an Ehre, nicht ärmer an unseren heiligen Gütern! Die Geschichte zeigt es: Nach Freiheit und Nothwendigkeit vollziehen sich die Geschicke der Völker. Kein Volk trägt mehr, als es selbst sich auflegen lässt. —

V.

VON BALTISCHER TREUE.

Hochgeehrte Versammlung! Der zweite grosse Abschnitt der heimathlichen Geschichte, die Zeit der Fremdherrschaft, der Provinzialexistenzen ist es, an die wir heute herantreten. Da will ich von der schwedischen Zeit unseres Landes den dichten Schleier etwas lüften und Sie bitten hinzuschauen, wie unsere Väter gelebt und gelitten, wie sie geglaubt und gehandelt.

Wieder ist nur ein Menschenalter verflossen nach den Ereignissen, die uns zuletzt beschäftigten; aber wie anders sieht es aus auf livländischem Boden? Selbst der Name „Livland" gilt nicht mehr für das Ganze: der Klang erstarb unter den Tritten der Russen, wie das Land unter ihren Füssen zersprang; sie konnten es wol vernichten, nicht gewinnen. — Als am 5. März des Jahres 1562 Gotthard Kettler als letzter Ordensmeister dem Fürsten Radziwill als Bevollmächtigtem des Königs von Polen Kreuz und Mantel und die Schlüssel des Rigaer Schlosses übergab und darauf zum Herzog von Kurland und Semgallen ausgerufen wurde und dem Polenkönig den Lehnseid leistete, — war das livländische Erbübel, die Zersplitterung, zum höchstmöglichen Grade gesteigert. Da sass der neue Dynast im Süden der Düna; nördlich derselben übte Sigismund August seine unmittelbare Macht aus über die Ordenslande und das Erzstift, — der Markgraf Wilhelm starb schon

nach wenigen Monaten zu Treiden; Riga bewahrte seine Unabhängigkeit. Die Schweden hatten Reval und Harrien inne; Oesel, die Wiek und Pilten oder das kurische Bisthum hielt Herzog Magnus besetzt. Die Russen herrschten im Stift Dorpat, in Wirland und dem lettischen Grenzgebiet. —

Was war die frühere Feindschaft der Stände unter einander gegen die tödtliche Erbitterung dieser Machthaber, die an den Fetzen des zerfleischten Landes zerrten? Wo blieb der Schutz, um dessen willen das Land seine Selbständigkeit aufgegeben und sich zertheilt hatte? — Zwanzig Jahre kriegten Russen und Polen um Livland mit wenig Stillstand und wechselndem Glück. Dem Siegeszuge der ersteren unter Iwans persönlicher Führung (1577), dessen Denkmal die Ruinen des Ordensschlosses Wenden noch heute bilden, folgte eine Reihe von Niederlagen durch die litauischen Heere, welche in Verbindung mit anderen Schlägen den Zaren 1582 zum Frieden von Sapolje bewogen, der Polen den Besitz des sogenannten überdünischen Fürstenthums, des nunmehrigen Herzogthums Livland sicherte, dem die kurz vorher erfolgte Unterwerfung Riga's erst rechte Stärke verlieh. Dorpat wurde von den Russen geräumt, welche es vierundzwanzig Jahre besessen und nach der mehrfachen Wegführung der Bürger fast die einzige Bevölkerung der Stadt ausmachten. —

Estland litt länger und in ausgedehnterem Maasse. Wol war König Erich mit dem Grossfürsten in Freundschaft, aber die Russen blieben in den eroberten Landschaften und sahen ruhig zu, wie in der Wiek, in Jerven und auf Oesel die Schweden mit den Polen und Magnus kämpften, wie lübische, dänische und Danziger Schiffe Reval blokirten, wie die sogenannten Hofleute — heruntergekommene Junker und Bürger, vertriebene Ordensbeamte — in kriegerischen

Haufen als polnische Partisane Estland brandschatzend durchzogen, oft geschlagen wurden, aber auch durch List und Waghalsigkeit den Schweden gefährlich waren. — Mit dem Jahre 1569 änderte sich das Verhältniss der Parteien. Erich, ein grausamer, gewaltthätiger Fürst, war von seinen Brüdern entthront. Johann von Finland, als König Johann III., wurde sein Nachfolger; er war ein Schwager des Königs von Polen, und die verwandtschaftlichen Beziehungen waren doch stark genug, ein Aufhören der Feindseligkeiten herbeizuführen, wenn auch die sich entgegenstehenden Ansprüche auf Estland kein Zusammenwirken gegen Iwan gestatteten. Der Krieg mit diesem brach nun auch hier aus Es ist bekannt, wie Reval zwei Belagerungen überstand. Johann III. führte den Krieg mit allem Nachdruck; aber erst vom Jahre 1578 an, nachdem Magnus sich nach Pilten zurückgezogen und die Hofleute, welche seit dem Frieden zwischen Polen und Schweden in seine, somit der Russen Dienste getreten, theils aufgerieben waren, theils sich zur Ruhe begeben hatten, nachdem ferner ein Bündniss beider Mächte gegen den gemeinsamen Feind geschlossen und in der Schlacht bei Wenden am 21. October die Russen aufs Haupt geschlagen worden, trat eine entscheidende Wendung ein. Jetzt gingen die Schweden zum Angriff über, fielen in Russland ein, und wenn dann auch die Belagerung Narva's scheiterte und Tatarenhorden, das Land zur Wüste machend, bis vor Reval kamen, so entschädigten Pontus de la Gardie und Horn dafür durch ihre ruhmvollen Thaten in den Jahren 1580 und 81, wo in rascher Folge Kexholm, Padis, Wesenberg, Tolsburg, Lode, Fickel, Leal, endlich Hapsal und Narva, dazu noch Iwangorod, Koporje, Jamburg und zuletzt Weissenstein genommen wurden. Das Dankfest, das dann am 13. Dezember in unserer Nicolaikirche abgehalten wurde, mag wol mit erhobenen Herzen

gefeiert sein, und dem Wort Jehovas (Deut. 20), das von den Lippen des Predigers erscholl: „Wenn du in einen Krieg zeuchst wider deine Feinde und siehest Rosse und Wagen des Volkes, das grösser sei denn du, so fürchte dich nicht vor ihnen: denn der Herr, dein Gott, der dich aus Aegyptenland geführt hat, ist mit dir", antwortete die Gemeine mit einem glaubensvollen Tedeum. Nach vierundzwanzig Jahren war Estland wieder von den Russen befreit. Noch einige wiewol fruchtlose Unternehmungen gegen Nöteborg und Nowgorod, — und der Grossfürst entschloss sich endlich zum Stillstand, der im August 1583 geschlossen und auch von Feodor Iwanowitsch mit kurzer Unterbrechung, während welcher er im Jahre 1591 Narva vergeblich berennen liess, erneuert wurde. War somit der Friede auch nicht gesichert — und das war kaum je, so lange noch weit in die folgende Zeit hinein die wunderlich launische Diplomatie der Zaren den völkerrechtlichen Grundsätzen sich nicht anbequemte — so war doch Ruhe an den Grenzen, so war doch Besinnung möglich und die noch vorhandenen Kräfte konnten zur Abwehr der inneren Leiden verwandt werden.

Zu den bedeutendsten derselben gehörte die fast völlige Auflösung der Bauernschaften. Es ist geradezu wunderbar, wie sie unter all' der Verheerung der kriegenden Parteien, unter den Martern der Russen und Tataren, unter den Frohndiensten an ihre Herren so lange zusammen gehalten. Als ihre Arbeit aber immer wieder vernichtet wurde, ihre Felder zertreten, ihre Ernten fortgeholt, ihre Dörfer verbrannt wurden; als mit der energischen Kriegführung der letzten Jahre diese Noth sich mehrte: da standen Alle auf, Wirthe, Knechte, Lostreiber, und verübten an Jedermann, auch an Ihresgleichen, was sie bisher erduldet. Sommers und Winters zogen sie in bewaffneten Schaaren von der

Wiek bis zum Peipus und bis nach Marienburg in Livland hinein, brannten, mordeten, plünderten, und auf anderem Wege ging es ebenso zurück. Noch steht nicht wieder all' der Boden unter dem Pfluge, der vor dem Russeneinfall bebaut war.

„Und obwol die vom Adel der estnischen Lande und auch die Bürgerschaft zu Reval in der Stadt lagen und mehr Vortheil und Beschützung in derselbigen Festung hatten, als die Bauern auf dem Lande, dennoch haben sie auch ihr Kreuz, ihre Bedrückung und Betrübniss gehabt. Denn die vom Adel waren durch ganz Estland aller Höfe und Güter durch den Moskowiter beraubt und hatten in dem langwierigen Kriege all' ihr Handlichstes und ihre Baarschaft von Golde und Silber verzehrt, also dass sie keinen Glauben mehr bei den Krämern gehabt und nun grossen Kummer leiden mussten. Und mit den Bürgern war es auch alsoweit gekommen, dass die meisten ganz nahrlos gesessen, das Handlichste verzehrt und aus den deutschen Schiffen zu kaufen gar nichts vermocht haben. Deswegen mussten die Schiffe mit derselbigen Ladung, die sie gebracht, wiederum wegsegeln, mit grossem Herzeleid der revalschen Kaufleute und aller Handel und Kaufschaft hatte in der herrlichen, reichen Kaufstadt ein Ende gewonnen. Ferner wurde auch in dem langwierigen Kriege die Münze je länger, je geringer, also dass zuletzt eine Mark Goldes, die in der guten Zeit neun Schillinge lübisch gegolten, nun nur zwei Schillinge lübisch gegolten hat, dadurch viele unmündige Kinder an ihrem Erbe und die Armen an ihrer Stiftung und die Prediger an ihrer Besoldung und auch die Zahl der Prediger, Schulmeister und Schüler sehr verkürzt worden, und die herrlichen Bürgerhäuser, die in der guten Zeit wol zweitausend Thlr. oder mehr gegolten, nun nur vier oder fünfhundert Thlr. aufs Höchste werth

gewesen sind. Und dieweil die Armuth und der Kummer bei Vielen vom Adel und der Bürgerschaft die Oberhand genommen hatte, haben ihre Kinder nebst den Bauern sich vom Raube ernähren müssen und sind auch so demüthig gewesen, dass ein undeutscher Bauer, den sie in der guten Zeit so ehrenwerth nicht geachtet hatten, dass sie bei ihm sitzen oder gehen sollten, ihr Hauptmann gewesen ist, unter welchem sie auf den Raub geritten und zu Fusse gelaufen haben. Und auch etliche Jungfrauen vom Adel und Bürgerstöchter von den vornehmsten Geschlechtern haben sich nicht allein mit gemeinen Hofleuten und Einspännern, sondern auch mit andern viel Geringeren, dar ihnen in der guten Zeit wol ganz fremd und seltsam sollte zu gewesen sein, aus drängender Noth verheirathen müssen. Und auch etliche Frauen vom Adel und von der Bürgerschaft haben sich mit solcher groben Arbeit bekümmern müssen, da ihre Mägde in der guten Zeit sich wol vor gehütet hätten."[1]) —

Aber dieses Elend musste sich im Frieden doch endlich geben, die Wunden mussten heilen, wenn sie nicht zu bald wieder aufgerissen wurden. Sie waren unvermeidlich in solch einem furchtbaren Kriege. Für die politische Existenz des Landes war dieser im ganzen glücklicher ausgefallen, als sich zuvor hoffen liess. Von den vier Mächten, die um das Erbe des Ordensstaates gestritten, waren nur zwei auf dem Platze geblieben. Polen und Schweden theilten sich in das alte Livland. Die Dänen hatten sich auf dem Festlande nicht behaupten können und sich auf den Besitz Oesels beschränkt. Als Pontus de la Gardie die Wiek von den Russen gesäubert, hatte sich die dortige Ritterschaft im August 1582 der Krone Schweden unterworfen, und auf den Vorschlag des gedachten Feldherrn,

[1]) Rüssows Livländische Chronik, übersetzt durch Ed. Pabst. p. 286 flg.

der zugleich Gouverneur von Estland war, beschloss der Landtag zu Reval am 20. März 1584, Harrien, Wirland, Jerven und die Wiek in einen einzigen, gleiche Rechte geniessenden Körper zu vereinigen, was König Johann auch in demselben Jahre genehmigte. Nur behielt er sich die fernere Geltung des Lehnrechtes in den neu hinzugetretenen Kreisen vor, um durch den Zuwachs erbberechtigter Mitglieder das Gewicht der kraft ihrer Privilegien mächtigen, wenn auch zur Zeit durch den Nothstand so gedrückten Ritterschaften Harriens und Wirlands nicht zu verstärken.

Uebrigens sorgten die beiden ersten schwedischen Beherrscher Estlands mit Theilnahme für Land und Stadt, während die polnische Regierung in Livland nichts that, um die dort noch grösseren Kriegsleiden zu mildern, vielmehr die allgemeine Drangsal durch rohe Verletzung der bei der Unterwerfung beschworenen Landesrechte noch erhöhte. Denn vermochte der alte Staat auch nicht länger auf eigener Bahn zu schreiten, konnten seine Glieder den Zusammenhang nicht erhalten, so hatten sie sich doch nicht willen- und bedingungslos den grösseren Körpern angeschlossen, deren Schwerpuncten zu folgen sie hinfort bestimmt waren. Unsere Vorfahren haben durch Verträge die einmal gewonnene Grundlage der Cultur zu bewahren gesucht, weniger vielleicht aus klarer Einsicht in ihren Werth, als im gesunden Gefühl, dass sie ohne dieselbe nicht leben könnten und in Pietät für das Ererbte — mindestens sind dies die in gelegentlichen Suppliken und Denkschriften wol auf ein Jahrhundert hinaus angegebenen Motive —; und sie haben damit den Weg der einzig gedeihlichen Landespolitik auf immerdar bezeichnet. Vom Mutterlande geschieden, unter sich gelöst, sehen wir diese Provinzen fortan gewiesen auf die Erfüllung einer bescheidenen, entsagungsvollen, inhaltsreichen Pflicht — der Treue — gegen sich

selbst und gegen die Reiche, denen sie angehören. — Und wie vor etwa zweihundertundsiebzig Jahren die Ritter- und Landschaft des Fürstenthums Esten diese Pflicht aufgefasst und wie sie ihr entsprochen hat, möge eine Epoche unserer Landesgeschichte darstellen, die zugleich den Anfang einer der bedeutendsten europäischen Verwickelungen der neueren Zeit, des schwedisch-polnischen Erbfolgekrieges, bildet.

Denn durch die Kenntniss des Standpuncts, den die Ritterschaft einnahm, gewinnen wir einen Einblick in das Fühlen und Denken der ganzen Provinz. So ist es in der That in der zweiten grossen Periode unserer Vergangenheit, wenigstens in Estland und in Kurland. So mannichfach die politische und sociale Gruppirung in Gesammtlivland war, so einfach erscheint sie jetzt. Nur die naturwüchsigsten Stände, die ritterschaftlichen und städtischen Corporationen, überdauerten die Katastrophe. Die Herren der Lande und ihre Räthe, die Capitel, die Gebietiger und alle Helfershelfer der Machthaber und Alle, die in dem an Zwist und Hader so reichen Staate zu eigenem Gewinn ihre guten Dienste anboten, wurden durch den Strom der Ereignisse fortgeschwemmt. Noch einige Kriegsjahre, noch mehr Elend, Druck und Armuth — und Livland war nicht mehr „der Fremdlinge Goldgrube," wie es schon „der Geistlichen Paradies" zu sein aufgehört hatte. Kein Abenteurer kam weiter an diesen Strand und griff ein in die an ihm sich vollziehenden Geschicke. Freilich zogen noch, wenn auch spärlicher, gesunde Kräfte herüber; sie schlossen sich an die vorhandenen Ordnungen und wurden zu Bürgern ihrer neuen Heimath. Freilich liessen sich aus den Reichen, denen die Provinzen zugefallen, Viele auf den herrenlos gewordenen Gütern nieder, aber sie gewannen keinen besonderen Einfluss; ihre Interessen fielen mit denen der fremdländischen Regierung zusammen. So trat erst jetzt die einge-

borene Ritterschaft nicht tonangebend, sondern ganz allein den Ausdruck der Landesmeinung bildend, hervor. Nur Riga vermochte der livländischen Ritterschaft ebenbürtig zur Seite zu stehen; denn es hatte den Krieg von allen am wenigsten geschädigt überstanden und eine selbständige Stellung eingenommen, dass es seinen Mitstand, der von Polen ganz besonders gedrückt wurde, an Macht sogar überragte. In Kurland bedeuteten die Städte eben nichts. Reval war aber so schwer getroffen und so niedergebeugt, dass sich in ihm wirklich kaum dasselbe Gemeinwesen erkennen lässt, als welches es vor noch nicht fünfzig Jahren erschienen war. Während es im Beginn des Krieges selbst zu den einflussreichsten Rathgebern des Ordensmeisters gehört, während es in den diplomatischen Verhandlungen um Schutz und Unterwerfung den Adel fast leitet und führt und durchaus im Vordergrunde steht und auch noch unter schwedischer Herrschaft ihm Schutz gewährt, zeigt es sich im letzten Decennium des Jahrhunderts, aus seiner Verbindung mit den livländischen, wie mit den Hansestädten gerissen, sehr unselbständig, oft kleinlich. Dagegen hat die Ritterschaft sich gehoben, sich trotz des Ruins ihrer Habe lebhaft an den Waffenthaten betheiligt und vor allem eine sittliche Kraft gewonnen, die nicht nur im Vergleich zu dem Trauerbilde, das die Zeit des Russeneinfalls enthüllte, ehrendster Anerkennung werth ist. Und die Hebel dieser Wendung möchte ich in Dreifachem finden: in dem durch den Schutz starker Herrscher wiedergekehrten Vertrauen auf sich selbst; in der Entfernung der schmarotzernden Fremden, welche die Regungen des Provinzialcharakters erstickten; und endlich in der Läuterungskraft der Landesnoth.

Noch in den letzten Regierungsjahren Johanns III. kam die estländische Ritterschaft in den Fall, gleichsam ein Pro-

gramm ihres politischen Verhaltens zum Reiche Schweden aufzustellen, das sie während der Vereinigung mit demselben aufrecht zu halten gesucht hat und welches sich am füglichsten als das Bestreben bezeichnen liesse, das Verhältniss einer strengen Realunion zu wahren. Der Tod des Königs Stephan Bathory von Polen 1587 eröffnete dem Sohne Johanns, Sigismund, die Aussicht die erledigte Krone erlangen und somit einst als Beherrscher zweier Reiche die grossartigste Stellung in Osteuropa einnehmen zu können. Er war nach seinem Oheim benannt, aus dem Blute der Jagellonen, der katholischen Religion, der auch sein Vater persönlich geneigt war, blind ergeben. Das empfahl ihn den Polen; mehr als dieses aber die Hoffnung durch ihn, wenn er die Erbfolge in Schweden angetreten, auch Estland dem Besitz Livlands hinzuzufügen. Aber gerade diese in der Wahlcapitulation offen ausgesprochene Forderung erweckte in Schweden, bei den Ständen, wie beim Könige selbst, Unwillen und den Wunsch, Sigismund möge von der Bewerbung zurücktreten; und nur die Besorgniss, die Wahl des polnischen Reichstags werde alsdann auf den Zaren Feodor fallen und dieser ein erschreckendes Uebergewicht erlangen, bestimmte sie den Prinzen ziehen zu lassen. Doch gab er zuvor die bündigsten Zusicherungen gegen irgend welche Beeinträchtigung Schwedens durch die bevorstehende Verbindung, und wiewol er andererseits die ihn drängenden Polen vertröstete, die Frage über Estland bis zur Erlangung seines Erbreiches offen zu lassen, versprach er einen Monat nach seiner Krönung, am 20. Januar 1588, urkundlich, Estland nie abtreten zu wollen und ermächtigte Jedermann seinen ihm später etwa darüber abgezwungenen Befehlen keine Folge zu leisten.

Die Ritterschaft der Provinz, deren Zugehörigkeit nach all' den bestandenen Kämpfen nun wieder in Frage gestellt

schien, suchte noch im selben Jahre bei König Johann an, wie sie sich zu verhalten habe, wenn Sigismund zur Regierung käme, da sie ihm als ihrem Herrn zu gehorchen und doch vor allem der Krone Schweden verpflichtet sei.

Damals wurde ihr zwar unter Mittheilung des mit dem neuen König von Polen eingegangenen Vertrages die Antwort ertheilt, dass sich die dereinstige Eidesleistung nur auf Schweden beziehen solle; aber der sorgliche Vater fürchtete bald selbst, nach seinem Tode könnten dem Sohne Schwierigkeiten entstehen. Diesen vorzubeugen errichtete er 1590 mit den schwedischen Ständen eine Erbvereinigung, durch welche die Nachfolge Sigismunds und dessen ganzen Mannsstammes namentlich bekräftigt wurde; erst nach dem Aussterben seines Geschlechts sollte die Krone auf seinen Bruder, den Herzog Carl von Südermanland, übergehen. Zugleich mochte der König den Versprechungen seines Sohnes oder dessen Kraft solche zu erfüllen nicht recht trauen und gedachte das gefährdete Estland durch Einführung schwedischer Institutionen dem Reiche innerlich zu nähern und dadurch bei demselben zu erhalten. Und zwar wollte er mit der Ummodelung der bäuerlichen Zustände anfangen, welche gewiss der Reform bedürftig waren und den Schweden, die zu jeder Zeit nur einen freien Bauernstand gekannt, besonders missfällig sein mussten. Wieweit menschenfreundliche und landesväterliche Sorgfalt ihn dazu trieb, wie weit die Berechnung mitwirkte, durch die zu befreienden Bauern dem Adel auf dessen eigenem Lande den Zaum anzulegen, bleibe dahingestellt. Jedenfalls konnte die Zeit zu einer so durchgreifenden Aenderung, wie die Einführung der Lagmans- und Häradsgerichte, welche letztere in allen ihren zwölf Beisitzern aus Bauern bestanden, erfordert hätte, nicht unpassender gewählt werden, weil die ländliche Bevölkerung durch den Krieg in einen

viel schlimmeren Zustand hinabgesunken war, als in welchem sie sich vor Jahrzehnten befunden.

Aber Estlands Ritterschaft, die allen Grund hatte, mit der ihr bisher zu Theil gewordenen Regierung zufrieden zu sein, sobald sie nur den Blick auf ihr von Polen gemaassregeltes Schwesterland warf, weigerte sich gleich beim ersten Ansinnen, die bei der Unterwerfung gesteckten Grenzen ihrer Unterthänigkeit verrücken zu lassen. Sie schlug den verlangten Eid auf die getroffene Erbvereinigung ab, weil sie bereits der Krone Schweden einverleibt sei und dem Könige geschworen habe und weil die Vorfahren bei Lebzeiten Eines Landesherrn immer nur Einen Eid geleistet hätten; sie mochte sich jedenfalls durch Ablegung des Eides an die königliche Descendenz gebunden erachten und den Conflict fürchten, in den sie mit dem Reich gerathen könnte, wenn dieses sich einmal von derselben loszumachen beschlösse. Und ebenso remonstrirte sie in demselben Schreiben (vom 12. Mai 1591): „Wenn Ew. Mayt. gesonnen die rechte Sitten und Gewohnheit, so im Reich Schweden gebräuchlich, in dies Fürstenthum Estland anzuordnen, welches wir denn mehrentheils auf den „Heerdsrichter und Läman“ verstehen, wäre es uns dann nicht allein hochbeschwerlich, sondern diesem Lande auch ganz unmöglich zu ertragen; zweifeln auch gar nicht, wenn Ew. Mayt. dieses Landes Zustand und Gelegenheit rechten Bericht hätten und wüssten, Ew. Kön. Mayt. uns damit nicht betrüben würden. Es wäre auch keinem von Adel wol möglich unter diesen Bauern zu wohnen. Es könnten auch die Bauern im Lande eine solche Last nicht lang ertragen, sondern würden sich verlaufen und die Dörfer wüste werden. Welches denn von den vorigen gewesenen Herren, sintemale die dieser Lande Vermögenheit, auch wie die Bauern allhier zum bequemsten könnten regiert werden angemerkt, derowegen die bei ihren

alten Gewohnheiten, Sitten und Gebräuchen jederzeit haben bleiben lassen und unsere alte erworbene Freiheit und Privilegia confirmirt und verbessert. Weil Ew. Kön. Mayt. denselbigen weit vorzusetzen, nachdem Ew. Mayt. ein viel hoher und mächtiger Potentat sein, hoffen wir auch, dass Ew. Mayt. uns bei unseren alten Gewohnheiten verbleiben lassen werde." — Dabei blieb es — Johann liess die Ritterschaft unangefochten; er starb schon 1592 am 19. October.

Man eilte nicht dem König Sigismund die Nachricht zu überbringen; erst nach zwei Monaten wusste er, dass der Moment eingetreten, der ihn auf alle Fälle mit einem seiner Reiche in Zwiespalt bringen musste. Der Argwohn gegen ihn hatte sich in Schweden nicht gemindert. Sein Oheim, der Herzog Carl von Südermanland, eine begabte, durchgreifende Herrschernatur, hatte die ihm rechtlich zukommende Stellvertretung übernommen, die er gar gern mit der vollen Regierung vertauscht hätte, und auf die protestantischen Sympathien der ungeheuren Mehrzahl des Volkes gestützt, liess er, als Sigismund der evangelischen Kirche die gewünschte Sicherheit nicht völlig gewährte, im Frühjahr 1593 durch eine nach Upsala berufene Kirchenversammlung die katholisirenden Einrichtungen König Johanns, von denen übrigens Estland verschont geblieben war, aufheben und die evangelisch-lutherische als allein gültige Staatskirche verkünden. Von Geistlichen und Laien ward er gebeten, die religiösen Errungenschaften vor Eingriffen des Königs zu wahren.

Dieser hatte inzwischen gleich zu Anfang des Jahres einen Gesandten nach Estland geschickt die Huldigung hierselbst entgegen zu nehmen und sich den Eid schriftlich geben zu lassen. Dieser ungewöhnlichen Forderung lag die Absicht zu Grunde, Estland fester an sich zu binden, was die Ritterschaft auch erkannt hat, indem sie sich die

Treue gegen die Krone Schweden in der Eideserklärung besonders vorbehielt.

Zu der im Spätsommer erwarteten Ankunft des Königs zu Stockholm wurden zeitig Deputirte abgefertigt, Männer, deren Namen immer wiederkehren und die mit mehren Anderen zu den leitenden Persönlichkeiten jener denkwürdigen Jahre gehören: die Landräthe Evert Delwig zu Toal, Dietrich Stryk zu Mönnikorb; der neugewählte Ritterschaftshauptmann Anton Maydell zu Wredenhagen, zugleich königl. Hauptmann auf Schloss Lode und estl. Admiral; Dietrich Fahrensbach zu Heimar, dessen Verwandtschaft auch in Livland zahlreich war und zu den getreusten Anhängern der Polen gehörte, und Johann Rosen zu Sonorm, welcher später der Nachfolger Maydells wurde. Zu den wichtigsten Anliegen, welche sie nächst der Bestätigung der Privilegien vor den König zu bringen hatten, gehörte die erneuerte Bitte um Theilnahme Jervens und der Wiek an dem Gnadenrecht, dessen Harrien und Wirland sich schon lange erfreuten, das auch die Wiek unter den öselschen Bischöfen genossen, aber bisher noch nicht hatte zur Anerkennung bringen können; Jerven musste es freilich erst verliehen werden. Ferner um endlichen Frieden mit Russland; um Rückgabe der während des Krieges den Erben entzogenen Güter, deren übrigens nicht viele gewesen zu sein scheinen; schliesslich die Bitte, die in Estland besitzlichen Schweden anzuweisen, den Rossdienst und alle Auflagen mit der Ritterschaft zu theilen.

Obgleich die Abgesandten vom 19. August bis zum 6. September auf der Ueberfahrt waren, mussten sie doch noch bis zum letzten Tage des Monats auf die Ankunft des Königs warten, die sich wegen der vielen Misshelligkeiten in Polen und daheim so sehr verzögert hatte. Am 30. September landete er endlich mit seiner Gemahlin, einer österreichischen

Prinzessin, in Begleitung polnischer Räthe, vieler katholischen Geistlichen und sogar eines päpstlichen Legaten. Trotz des festlichen Empfanges war das gegenseitige Missbehagen so gross; der Widerwille Sigismunds die ohne sein Zuthun gewählten hohen Geistlichen anzuerkennen so entschieden; der Argwohn des Volkes gegen seinen König so rege und durch dessen Bemühen, den zu leistenden Eid zu umgehen und zu durchlöchern, stets ebenso aufs neue gereizt, wie durch sein schlechtes Einvernehmen mit dem Herzog, der mit Recht als der Schildhalter der schwedischen Rechte galt: dass es erst am 19. Februar zur Krönung kam, nachdem Sigismund seine Machtstellung allerdings hatte beschränken lassen müssen, wie keiner seiner Vorgänger aus dem Hause Wasa. Und gleich nach vollzogener Feierlichkeit setzte sich der Streit über die für die Abwesenheit des Königs zu bestimmende Regierungsform wieder fort, indem Herzog Carl die unumschränkte Verweserschaft forderte, damit das Reich durch die häufige Berufung nach Polen nicht leide, während Sigismund gerade ihm eine solche Stellung am wenigsten einräumen mochte und doch keinen Anderen mit Uebergehung seines Oheims einzusetzen wagte. Fast war ein Jahr verlaufen; Bestimmungen, die Jeden unbefriedigt liessen, waren getroffen; die Polen wollten ihren König nicht länger missen, und dieser segelte im Juli 1594 wieder ab, seine Heimath mit den Keimen der Anarchie zurücklassend.

Die estländischen Deputirten waren von all' diesen gährenden Ereignissen auch berührt worden, obwol unser Führer, der Ritterschaftssecretär Moritz Brandis, der die Gesandtschaft nach Stockholm begleitet hatte, nur einmal flüchtig erwähnt, dass „sich die Sachen zwischen den Parteien fast widerwärtig angelassen und viele Tage mit ernsthaften Disputationen zugebracht seien.“ Sie konnten auf ihre Sendung im ganzen befriedigt blicken. Sie waren

schon am elften Tage vor den König gelassen, zur schriftlichen Eingabe ihrer Wünsche aufgefordert, deren wesentlichste dann auch erfüllt wurden, und von den Ständen und dem Herzog mit Aufmerksamkeit behandelt worden. Gegenüber den mehrfachen Versuchen sie zur Parteinahme gegen den König zu bewegen, hatten sie sich kühl zurückgehalten. Als Abgeordnete der Geistlichkeit sie bereden wollten, die Beschlüsse des Concils von Upsala zu unterzeichnen, hatten sie wegen mangelnder Vollmacht gebeten, sie mit solcher Zumuthung zu verschonen, im übrigen jedoch ihre Anhänglichkeit an die Augsburgische Confession ausgesprochen. Und in den Tagen, da der König zum Eide gedrängt wurde, waren sie vom Herzog Carl in seiner Kammer ermahnt worden, wie er selbst nach Jahren sie dessen erinnerte, mit den anderen Reichsständen einig zu sein und in allen wichtigen Sachen ihr rathsames Bedenken mit abzugeben, woran sich vermuthlich die Frage geknüpft haben wird, ob sie etwa mit den Anhängern Sigismunds und den Papisten heimlich verbunden wären, da sie sich so allein hielten. Denn die Deputirten antworteten: „Gnädiger Fürst und Herr, wie sollen wir mit denen einig sein, die wir wissen, dass sie nach unserm höchsten Schaden und Verderben trachten, und wann sie uns ansehen, kehren sie die Angesichter von uns ab, als wenn wir nicht würdig wären, dass uns ehrliche Leute anschauen sollten. Darumb durch ihre Händel bei der K. M. unseren gnädigsten Herrn uns in Gefahr zu setzen, ist uns bedenklich; denn wir wissen, dass sie uns nichts Gutes gönnen und unser Verderben suchen. —

Im Verkehr mit den hohen und höchsten Herrschaften war ihnen die Nothwendigkeit, der Königin ein merkliches Geschenk zu machen, schwer aufs Herz gefallen. Sie schrieben deswegen nach Hause, aber die Ritterschaft wollte von solcher Zumuthung gar nichts wissen; zahlte sie doch bereits

die Diäten für die zahlreiche Gesandtschaft, die mit Köchen und Dienern bereits nahe an sechs Monaten in der Hauptstadt war. Doch die Deputirten liessen nicht nach; sie schrieben wiederholt; sie baten den Statthalter Jürgen Boye, der zur Ritterschaft sehr freundschaftlich stand, seinen Einfluss auf dieselbe geltend zu machen; das Geschenk sei überaus nothwendig; sie in der Residenz wüssten ja das zu beurtheilen; man würde sich die Ungnade der Majestät zuziehen; sie sollten doch an ihren und ihrer Kinder und Kindeskinder Nutzen denken. Was blieb der Ritterschaft übrig? sie sah um sich des Landes Noth — aber votirte sieben Reichsthaler von jedem Rossdienstpferde; und zehn Tage nach der Krönung überreichten die Deputirten in feierlichem Aufzuge der Königin „zwei herrliche und schöne goldene Credenzbecher fast bei 1000 Thaler werth.“ — Am 10. April erfolgte endlich die Bestätigung der Privilegien. Estland war nun fürder nicht mehr in unterschiedliche Rechte zertheilt, wie die Klage gelautet; auch der jervische Adel konnte seine Güter ungestört auch auf die weibliche Linie vererben. Nur auf die Herausgabe der einmal eingezogenen Güter ging der König nicht ein. — Nach dreivierteljährigem Aufenthalte in Schweden kehrten die Deputirten heim und statteten auf dem Landtage zu Johannis in der Domkirche Bericht ab; die Privilegienurkunde wurde vom Altarchor aus verlesen und sodann in des Ritterschaftssecretärs Lade verschlossen, der seine Amtswohnung im Michaeliskloster hatte, wo auch Convente gehalten wurden und die Gerichtslocale sich befanden.

Im Herbst kamen königliche Gesandte, den Frieden mit Russland zum Abschluss zu führen und während ihres Aufenthaltes in Reval von Stadt und Ritterschaft männiglich den Treueid abzunehmen. Als sich letztere am 4. Sept. zu diesem Acte versammelt hatte und die Schwurformel ver-

lesen war, forderten die Commissarien plötzlich, dass jedes Glied der Ritterschaft seinen Eid noch besonders durch Unterschrift und Siegel bekräftigen solle. Das war noch nie geschehen, und wenn es auch nur ein Mittel Sigismunds sein sollte, die Ritterschaft fest an sich zu ketten, da er sich auf Schweden nicht wol verlassen mochte, so sah sie es doch als eine Kränkung an, zumal Rath und Bürgerschaft von dieser Maassregel nicht betroffen waren, und weigerte sich entschieden. Die Commissarien beharrten ebenso hartnäckig auf ihrer Forderung und beriefen sich auf ausdrücklichen königlichen Befehl, so dass die Beeidigung bis zum Februar ausgesetzt werden musste, bis nämlich der deshalb nach Polen abdelegirte Hans Taube zu Sage vom König die Zurücknahme des Befehls erlangt hatte. Es kam noch die Zeit, da der Adel einsah, dass er ohne seinen Widerstand Leib und Seele verkauft hätte. — Am Himmelfahrtsabende kehrten die Commissarien zum Jubel des ganzen Landes nach Reval zurück; sie kamen als Friedensboten. Am 18. Mai 1595 war der Friede von Teusino, einem Dorfe bei Narva, geschlossen, nach 37 Jahren des Krieges mit den Russen oder doch der Sorge vor ihnen.

Bald zogen an Estlands Horizonte von Westen her drohende Wolken auf. Die Spannung zwischen dem König und dem Herzog nebst den Ständen hatte sich immer erweitert. Mit den von ersterem erlassenen Verfügungen liess sich schlechterdings nicht regieren. Neben dem Herzoge und dem Reichsrathe als Verwaltern Schwedens standen einzelne unabhängige Beamte, so Clas Flemming, Gouverneur von Finland, Erich Brahe, Statthalter zu Stockholm und andere Befehlshaber wichtiger Plätze, alle von Sigismund angewiesen, nur seinen directen Befehlen Folge zu leisten; und doch durfte nach den Reichsstatuten kein in Polen erlassener Befehl in Schweden Geltung finden. Dieser

Unordnung ein Ende zu machen versammelten sich um Michaelis des Jahres 1595 auf ein Ausschreiben des Herzogs, der dem Könige von seinem Plane Meldung gethan, ohne eine Antwort zu erhalten, die Stände auf einem Reichstage zu Süderköping. Durch die Aufforderung diesen zu beschicken, schien die estländische Ritterschaft zur Parteinahme gezwungen zu werden. Nur wenige ihrer Glieder waren beim Eintreffen des Schreibens in Reval anwesend; sie erwiderten alsbald, dass sie durch die Zerstreuung des Adels an der Beschlussfassung über eine Delegation gehindert seien, dass sie aber allen Festsetzungen sich fügen wollten, sofern sie nicht dem König, der Krone Schweden und ihren Privilegien zuwider wären.

Damit hatten sie ihre Stellung genommen; der dreifache Vorbehalt enthält die Gesichtspuncte, welche die Ritterschaft zu ihrer Ehre und — wie die Folge zeigt — zu ihrer eigenen und des Reiches Wohlfahrt unablässig im Auge behielt. Sie hatte bisher vom Könige nichts Böses erfahren, ihre Rechte waren nicht, wie die Schwedens, von ihm verletzt; aber wenn sie sich auch sagen musste, dass vom ehrlosen Fürsten, der gegen Livland so vielfach sündigte, keine Treue zu erwarten sei, so hatte *sie* ihm doch Treue geschworen und war entschlossen diese zu halten, so lange ihre Verbindung mit der Krone Schweden dadurch nicht aufgehoben wurde. Das Pflichtgefühl gegen den Herrscher, der in seiner Machtvollkommenheit Estland gegenüber durchaus nicht beschränkt war, weil Estland an den ihm abgeforderten Stipulationen keinen Theil genommen, fiel nun aber glücklich zusammen mit dem Streben, diese Provinz möglichst wenig schwedischen Einflüssen auszusetzen, die nach erfolgter Theilnahme am Reichstage nicht mehr fern zu halten gewesen wären. Obwol Estland verpflichtet war den Erlassen des Herzogs und des Reichsrathes nachzukommen, wie die Land-

räthe es auch zugestanden, musste ihnen ein königlicher Befehl, wenn auch von Polen aus ertheilt, höher gelten; und wenngleich ein solcher in Betreff der Reichsversammlung noch nicht ausgegangen war, unterlag es unter obwaltenden Verhältnissen keinem Zweifel, dass dieselbe nicht gebilligt werden würde. Die Landesvertretung konnte nicht loyaler und klüger handeln, als sie es that, indem sie dem Ansinnen nur auswich und die entschiedene Zurückweisung bis auf das Eintreffen eines Verbotes Sigismunds versparte, weil sie erst mit diesem Schweden gegenüber auf einem Rechtsboden fusste, der, so unbequem er auch dem Herzog war, doch von ihm anerkannt wurde. Ohne die vorsichtige Zurückhaltung der Estländer, welche auch die ausgesetzte Lage ihres Landes ihnen zur patriotischen Pflicht machte, wäre der erst nach fünf Jahren entbrennende Krieg schon jetzt und zwar als Bürgerkrieg ausgebrochen, da im nördlichen Livland sich bereits polnische Truppen ansammelten und von Finland her Flemming in kürzester Zeit die Küste erreichen konnte. Ein vorzeitiger Anschluss an die Reichsstände hätte die gewaltsame Abtrennung der Provinz von Schweden, ein unbedingtes Eintreten für den König den nothgedrungenen Anschluss an Polen, um der Rache Schwedens zu entgehen, zur höchst wahrscheinlichen Folge gehabt. In beiden Fällen wäre Eine Treue verletzt, und die unausbleibliche Vergeltung hätte der Verlust der Landesfreiheiten sein müssen.

Der Reichstag war beendet und vom Könige verdammt, — er hatte ihm auch, so lange er ausser Landes wäre, alle Gewalt genommen — und der Herzog zum Gubernator erwählt. Aber bald sahen die Reichsräthe ein, dass unter dem entfernten schwachen Herrscher es ein freieres Leben geben würde, als unter der Regierung des strengen energischen Herzogs. Sie bereiteten diesem Widerwärtigkeiten, traten in näheren Verkehr mit dem König, so dass Carl von Süder-

manland ihnen das Regiment überliess und sich ins Privatleben zurückzog. Doch in kurzem ergingen die stürmischesten Aufforderungen an ihn, die Zügel wieder zu erfassen. Lange blieb er, nicht ohne Verstellung, unbeugsam; dann fügte er sich recht gern dem Ansinnen des Volkes und der Geistlichkeit, aber verlangte nun auch die Sicherung seiner Stellung. Sie wurde ihm auch auf einem neuen Reichstage zu Arboga im März 1597; von allen Reichsräthen war nur Einer erschienen; die übrigen eilten nach Polen und schürten den Hass Sigismunds gegen seinen Oheim. Diesem zu gehorchen wurde auf der Versammlung als oberstes Gesetz hingestellt: alle Widerstrebenden seien Verräther am Vaterland. Dem Könige wurde die Ausübung der Macht vorbehalten, sobald er nach Schweden zurückkehre, wohin eine feierliche Gesandtschaft ihn einladen sollte; sobald er die zu ihm Geflüchteten zur Bestrafung ausliefere und die gefassten Beschlüsse anerkenne, welche ausser im Puncte der Religion nichts enthielten, was ihm zuwider sein könne.

Bevor noch die Reichstagsabschiede in Estland bekannt gemacht waren, das vom Herzog nicht wieder mit der früheren Zumuthung beschwert worden, trat in Folge eines königlichen Schreibens um Johannis 1597 ein Landtag in Reval zusammen, die an ihn ergangenen Forderungen zu erwägen. Auch erschienen noch Abgesandte des Königs und verlangten, dass das Aufgebot der Ritterschaft nach Finland ziehe, wo seit dem Winter das Landvolk, durch die schweren Bedrückungen Flemmings gereizt und dem Herzog zugethan, sich erhoben hatte. Das Gesuch wurde abgeschlagen, weil Herzog Carls Macht immer steige und man nicht wissen könne, zu welchem Ende das führen werde und ob er nicht näher komme; da dürften sie das Vaterland nicht schutzlos hinter sich lassen. Aber man machte doch den Fehler, aus der Nichtinterventionspolitik so weit herauszutreten, dass

man die vorgeschlagene Absendung der schottischen Kriegsleute, die noch von den achtziger Jahren her im Lande lagen und durch ihre zügellose Roheit sich sehr unliebsam gemacht hatten, bewilligte. Auf weiteres Begehr wollte man im Namen des Statthalters, der Ritterschaft und der Stadt zur Bezeugung ihrer Ergebenheit einen Deputirten an den König schicken, der sowol bei der Majestät, als bei den polnischen Ständen ein Ansehen habe und namentlich den König „zu zeitlicher Eile persuadiren könnte.“ Dietrich Stryk wurde als ein solcher erfunden, und Stadt und Ritterschaft vereinigten sich über die ihm zu ertheilende Instruction, bei deren Berathung zwischen den beiden Corporationen nicht unbedeutende Meinungsverschiedenheiten hervor getreten sein müssen, wie eine Notiz im Rathsprotokoll vom 28. Juni schliessen lässt, nach welcher Einem vom Adel der Ausruf entfuhr: „Hier wird ausgesprengt, dass der Adel besser polnisch, als schwedisch; das mögen Schelme sein.“ Es ist wol glaublich, dass Reval in seiner gänzlichen Isolirung, zu völligem Schweigen verurtheilt, viel mehr zu den schwedischen Ständen neigte, unter denen es auf der Bürgerbank eine ähnliche Stelle zu finden hoffen mochte, wie es sie früher auf den Landtagen Altlivlands eingenommen hatte. Dafür spricht auch die sehr kühle Fassung der in die Instruction aufgenommenen Ergebenheitsaddresse des Rathes. Der Hauptauftrag Stryks bestand übrigens nächst der Entschuldigung, dass die Ritterschaft den Rossdienst ausser Landes versage, darin, den König mit allen Mitteln zu überreden, die Zwistigkeiten mit dem Herzog beizulegen, ins Reich zurückzukehren und den Aufstand in Finland durch Abberufung seiner Truppen zu dämpfen. Die treugemeinte Mahnung half nur nichts. Der König nahm die Botschaft gnädig auf, betheuerte seine Friedfertigkeit, aber klagte bitter über Carl und schrieb ihm die finländische Empörung

zu, so dass die 11000 Bauern, die bereits umgekommen, gegen ihn schreien würden. Die Reise hielt auch er für nöthig, aber in Polen war noch soviel zu verrichten, dass Stryks Ueberredungskraft nichts ausrichtete.

Noch während seines Aufenthaltes in Polen war der Ritterschaft wieder von der anderen Seite eine Schraube gesetzt. Die Beschlüsse der Stände zu Süderköping und Arboga waren ihr zugesandt mit der sehr entschiedenen Anfrage, ob sie ihnen beistimmen und nunmehr in Abwesenheit des Königs den Herzog als Gubernator anerkennen wolle oder nicht. Sie hatte bisher diesen Titel in ihren Schreiben nie gebraucht, wiewol der Herzog seit dem ersten Reichstage ihn führte, und sie verweigerte ihn auch in ihrer jetzigen Antwort, in welcher sie mit voller Offenheit ihren Standpunct darlegte, von der Besendung des Königs berichtete und erklärte, dass sie nach königlichem Befehl den Herzog für keinen anderen halten und erkennen dürfe, als für den die königliche Majestät selbst ihn erkennen werde. — Und dieser klugen Treue gegenüber gereicht es Carl von Südermanland zu nicht geringerer Ehre, dass er, die Lage der Provinz wie des Reiches würdigend, sich mit der Entscheidung der Estländer einstweilen zufrieden gab und die Bekämpfung der Anhänger Sigismunds in Finland, die er begonnen, fortsetzte. Freilich genoss die Ritterschaft eine kurze Freude an der milden Entgegnung des Herzogs; denn ein nur wenige Tage später (2. Oct. 1597) datirtes Schreiben von ihm belehrte sie, dass er Nachricht über den thätigen Beistand erhalten, den sie dem König durch die schottischen Söldner zu leisten sich entschlossen hatte. Da zeigte er zum erstenmale starkes Misstrauen, warf ihnen Falschheit vor und versprach, dass ihr eigenes, wie fremdes Kriegsvolk, das etwa hinüber käme, gleichsam wie ein Wildschwein empfangen werden solle. „Was vor Gewinnst ihr auch darbei erlangen werdet,

dass ihr; aus einem Unglück errettet, euch in ein anders wiederumb stecken wolltet, ingleichen wie berühmlich und bei jedem ehrliebenden Menschen auch verantwortlich es sein werde, dass ihr in eurem jüngsten an uns gethanen Schreiben euch mit Approbirung des Süderköpingischen und Arbogischen Abscheids zu verschonen bittet, indem von der Litauer und Polen Aufrüstung ihr auch befahren müsstet, itzunder aber im Werk viel ein Anderes erweisen und mit ihnen im Verständniss sein solltet, das werdet ihr bei euch verständiglich und wohl in Acht nehmen und bedenken." — Das hatte die Ritterschaft vom zu weit gegangenen Gehorsam. Der Herzog war nicht gemeint, ihn über die Passivität hinaus zu dulden. Die schottischen Reiter aber verblieben in Narva.

Doch sein Argwohn wurde immer reger gemacht. Denn König Sigismund besass gerade soviel Ueberlegung und Takt, wie entthronte oder doch diesem Zustand nahe Fürsten gemeiniglich zu besitzen pflegen. Ohne im mindesten Rücksicht auf die so schwierige Stellung der Ritterschaft zu nehmen, ertheilte er ihr im Frühjahr des folgenden Jahres 1598 durch eine besondere Gesandtschaft den Auftrag, sich mit ihrem ganzen Rossdienst nach Finland zu begeben, um dort mit den Truppen vereint, die vor kurzem gegen Herzog Carl zu Felde gelegen, seine Ankunft zu erwarten, da er sein Erbreich besuchen wolle. Abgesehen davon, dass in Schweden die geheimen Rüstungen des Königs kein Geheimniss geblieben waren, stritt die Forderung gegen die Gewohnheiten des Fürstenthums, in dessen Umfang allein die Ritterschaft aufgeboten werden konnte; sie setzte diese dem sehr entschuldbaren Verdacht eines feindlichen Auftretens gegen Schweden aus; sie brachte das Land in grosse Geldnoth, denn seit drei Jahren war Misswachs und erst vor fünf Jahren hatte die Pest zwei Sommer hindurch gehaust; dazu

herrschte damals eine Viehseuche, so dass „manch Ehrlicher vom Adel nicht hat, wovon er sich sammt Weib und Kind, auch seine arme elende Leutlein zu erhalten haben mag, viel weniger woher er seinen Feldbau fortsetzen und seinen Acker begaben möge," wie die Ritterschaft ihre Bitte, sie des Auftrags zu entheben, unter anderem auch hiermit motivirte. Des Verhältnisses zu Schweden wurde im Briefe wol deshalb mit keinem Worte gedacht, weil der König nichts von einem feindlichen Angriffe geäussert hatte, sondern nur ihren eigenen Wunsch zu erfüllen schien.

Da traf sie aber die königliche Ungnade mit voller Wucht, wenn auch nur schriftlich. Man kann beim Lesen der Zornepistel die Mienen des edlen Herrschers nicht vergessen, wie sie von den noch so zahlreich vorhandenen Dreigroschenstücken seiner Zeit dem Beschauer sich einprägen. Dem erneuten strengen Befehl antwortete die Ritterschaft jetzt zustimmend, nicht ohne historische Begründung ihres Protestes gegen die Behauptung, dass sie von altersher verbunden sei ausser Landes zu ziehen, und nicht ohne die Bemerkung, dass durch die Gewährung ihrer Bitte „mancher arme und getreue Mann, der nun nach Ew. Majestät Befehl sich mit aufmachen muss und darüber von Haus und Hof mit seinem elenden Weib und Kinderlein wird treten müssen, sich allmählich von der russischen feindlichen Verheerung wieder hätte erholen können" und sie bezeugte mit dem lieben Gott und Erkenner aller Dinge, wie hochbeschwerlich diese Aufrüstung ihnen allen und dem meisten und grössten Theil zu unverwindlichem und nimmer wiederbringlichem Schaden gereichen werde. — Am 18 Juni ging diese Meldung nach Polen, und schon am 1. Juli segelte der Adel hinüber, an dritthalb Hundert Berittener, die Knechte mitgerechnet; es bezeichnet das Zahlverhältniss der Nationen, dass die eingesessenen Schweden nur 24 Personen zu stellen

hatten. Mit den finländischen Truppen vereinigt zogen sie nach den Alandsinseln und lagerten sich bei Gröneborg, vor dem Eingang zum Mälarsee. Ihre Flottille bestand fast nur aus offenen Schuten; die Bevölkerung der Gegend, Adel wie Bauern und Kriegsleute, bereiteten ihr jedes mögliche Hinderniss. Dazu kam der König nicht, aber anstatt seiner ein Schreiben vom Herzog Carl, (dd. 22. Juli 1598.) der die Ankunft jenes gerüstet erwartete. Seit der erwähnten Drohung — es war bald ein Jahr zurück — hatte er sich um Estland nicht gekümmert. Nun empfing er die Ritterschaft recht barsch: „Wenn ihr ankommt, sollt ihr willkommen sein und mit dergleichen Tractation empfangen werden, als gegen solche ungebetene Gäste sich gebühret. Und weil wir heutiges Tages verstanden, dass die K. M. nach Königsberg in Preussen aufgezogen sei, in Meinung ihre Reise durch Livland auf Reval zu nehmen, so wäre es rathlicher für euch sämmtlich, dass ihr zu Hause bei euren Frauen bliebet und Aufachtung hättet, damit die Polacken nicht zu viel mit ihnen in Kundschaft geriethen, oder auch der Moskowiter, welcher einmal in euer Küchen gewesen und gesehen, wo der Rauch herausgehet, keine Ursach nehmen möge, auf sein Schanz Achtung zu geben, und also durch solchen Zustand Weib und Kinder heulen müssen. Wäre also viel besser, dass ihr den gewünschten Frieden mit Dankbarkeit gebrauchen thätet, als dass ihr nach einem andern Unglück ringen solltet.“ — Wer könnte dem Herzoge den Zorn verdenken? Die Ritterschaft entgegnete im Bewusstsein ihrer Pflichterfüllung ruhig und würdevoll, dass sie einfach der an sie ergangenen Weisung ihres königlichen Herrn nachkomme; ihre Frauen hätten sie aber dem lieben Gott befohlen, der sie dann auch vor solcher und allen Ungelegenheiten wol schützen werde, und schon am anderen Tage bezeigte sich Carl ihnen freundlich und ging auf ihren Standpunct ein, der ihm freilich

sonst nicht wohl vorgekommen sein mochte; nur suchte er sie zu überzeugen, dass sie sich von den finländischen Aufrührern trennen müssten, wenn sie nicht nothwendig die gleiche Behandlung wie diese erdulden wollten. Der Adel sah ein, dass hier die unübersteigliche Grenze des Gehorsams gezogen sei; er bat noch, bei dem Könige Zeugniss für ihn abzulegen und kehrte heim.

Auf die Nachricht, dass Sigismund in Schweden gelandet sei, begab er sich nach vier Wochen wieder zu Schiffe, ihn in Stockholm zu empfangen. Noch vor der Stadt erhielt er die Kunde vom ausgebrochenen Kampf, von der Niederlage des Königs und seiner heimlichen Flucht und eilte selbst zurück.

Dahin hatte es kommen müssen. Sigismund war ausgezogen, Schweden wieder zu gewinnen; er baute auf die nie erworbene Anhänglichkeit des Volkes; er kam mit nur 5000 Mann, lauter Fremden; aber die Liebe fand er nicht; nur wenige Freunde und einige Gegner des Herzogs schlossen sich ihm an; sein kleines Heer erbitterte, ohne Furcht zu erregen. Treulos in seinen Unterhandlungen, liess er es zweimal zum Schlagen kommen; bei Stangebro wurde er überwunden und darauf zu einem ihn demüthigenden Friedensvertrag gezwungen. Ohne ihn zu besiegeln, verliess er die Heimath, wie einst nach seiner Krönung. — Von den im Februar folgenden Jahres zu Jönköping versammelten Ständen wurde er der Krone verlustig erklärt, dieselbe aber seinem Sohne vorbehalten, falls er diesen binnen zwölf Monaten zur Erziehung in der evangelischen Lehre und den schwedischen Sitten zu ihnen senden werde. Carl erhielt die Verweserschaft unter dem Titel eines regierenden Erbfürsten. —

Erst im September erhielt Estland die officielle Anzeige davon und die Weisung, sich kategorisch über seine Willensmeinung zu äussern. Im März hatte die Ritterschaft nach erhaltener Aufforderung durch den Landrath Elert von Tie-

senhausen dem König ihr Mitleid mit dem betrübenden Ende seines Auszugs ausgesprochen, wie ihr Bedauern, in jenem Treffen nicht haben bezeugen zu können, wie herzlich der estländische Adel Ihrer Majestät affectionirt sei; auch hatte sie um Verhaltungsbefehle dem Herzog gegenüber gebeten und sich zu allen Diensten innerhalb Landes erboten; zugleich ferner die Bitte um diejenigen Puncte erneuert, die der König ihr bei seiner Krönung verweigert hatte.

Die Annahme einer persönlichen Sympathie der Ritterschaft für diesen Sigismund widerstrebt in der That dem Gefühl. Man könnte sich fast zur Ansicht neigen, der enge vertraute Anschluss an den König sei durch die Besorgniss eingeflösst, ihr ungeschütztes Land anderenfalls einem polnischen Angriff preisgegeben zu sehen, wäre die dynastische Treue der Liv- und Estländer nicht durch so viele glänzende Beispiele aus der ganzen Folgezeit erhärtet. Und dieses erste ist vielleicht das ergreifendste. Es spricht aus den Papieren — deutlicher vielleicht, als ich es wiederzugeben vermag — ein ungebrochener mächtiger Naturdrang nach Wahrheit, nach subjectiver Wahrheit, nach der Erfüllung der übernommenen Pflicht. Das Land hat dem Könige und dem Reich geschworen; aber was ursprünglich Ein Begriff war, deckt sich nicht mehr, ja widerspricht sich jetzt. Die Pflicht müsste jetzt dem Reich gehören, denn das Reich ist das Bleibende, der König das Momentane. Aber ehe die Trennung eintrat, durfte das Land, kraft seiner Pflicht gegen den König, auf das Reich nicht hören, und der Bann ist noch nicht gelöst: somit kennt es keine Trennung; der einmal geleistete Eid wirkt noch fort. Und unter dieser grossen Macht spielt verborgen mit das provinzielle Selbstgefühl: das Land hat nicht mit gerathen, es will auch nicht thaten. Und unter der pflichtmässigen Hingebung an den König verleugnet sich nicht der umsichtige, die günstige

Stunde benutzende Patriotismus: das Land verlangt, — wie sollte der König, der des Landes bedarf, ihm Billiges versagen? Sigismund freilich that es. — Dabei bleibt Estland so gut schwedisch wie zuvor; nur ist Herzog Carl ihm nicht der Vertreter des Reiches. Es wird eifrig gerüstet, das Bündniss mit Reval erneuert, die Stadt dem König zu erhalten; die Festungen werden versorgt und besetzt. Aber keinen Polen würde die Ritterschaft gutwillig ins Land lassen. Zu Oberpalen soll im August eine polnische Musterung gehalten sein: sofort tritt das Aufgebot der Ritter- und Landschaft zu Weissenstein zusammen.

Nun, die Polen kamen nicht; aber des Herzogs Forderung einer kategorischen Erklärung traf am 18. Sept. ein, und zwar aus unliebsamer Nähe; er war in Helsingfors, und nach fünf Wochen forderte er zum zweitenmale. Abo, Wiborg war gefallen, Finland bezwungen. Ein Dutzend schwedischer Kriegsschiffe kreuzte auf der Revaler Rhede. Mitte Octobers vertrieb das Kriegsvolk zu Narva den Allentackischen Adel aus der Stadt, weil er bei ihnen im Verdacht stand, die Feste den Polen übergeben zu wollen; der Hauptmann Otto Uexküll wurde gefangen zurückbehalten. Wenige Tage darauf kamen schwedische Truppen aus Finland herüber und fanden sofort Einlass. Da zeigte sich das erste Schwanken in der Ritterschaft und zwar bei denen, die zuletzt mit Schweden vereint waren. Die Wiekischen blieben auf ihren Höfen und schickten die sie zum Aufsitzen mahnenden Kirchspielsbriefe ruhig an den Nachbarn.

Bemerkenswerth ist folgender Vorfall. Am 22. October, etwa zwölf Tage nachdem sie aus Narva fortgejagt waren, traten Otto Schulmann und Frommhold Lode vor die in des Landraths Johann Berends Hause versammelten gerade in Reval anwesenden Adligen, und zwar, „wie sie sagten", als Deputirte der gesammten Allentackischen Landschaft, und

fragten unter anderem Verwandten an, ob sie wol vom Statthalter ihres der Königl. Mayt. geleisteten Eides erledigt werden könnten, wenn der Herzog sie drängen würde ihm zu schwören. Mit dieser offenherzigen Frage zogen sie einen gar gewaltigen Sturm sittlicher Entrüstung über sich herauf. In jedem einzelnen Puncte der ihnen ertheilten Antwort spricht sich der schärfste Vorwurf, ja Geringschätzung aus, und sie wurden mit der schliesslichen Mahnung an ihre Auftraggeber entlassen: Gefahr Leibes, Lebens oder Gutes nicht so hoch zu schätzen, dass Eid, Ehre, Treue und Beständigkeit hintan gesetzt und nicht in Acht genommen werde. — Und doch trieb die Allentackischen, da sie ihre Güter in der Schweden Gewalt und sich bei längerem Widerstande als polenfreundlich verdächtigt sahen, fast nur dieselbe Erwägung, die ein halbes Jahr später die gesammte Ritterschaft und die Stadt dem Herzoge zuführte. Aber es ist ein Anderes, beim ersten Angriff die Waffe strecken mit dem leidigen „man muss nicht reizen, keinen Anstoss geben", und wieder ein Anderes ist es, das Maass des Widerstandes erfüllen, wenn auch der Kampf ein hoffnungsloser sein sollte, — und kein rechter Kampf bleibt ohne Gewinn.

Die Erklärung der Ritterschaft an den Herzog vom 5. Nov. lautete nach dem Alten, dass sie vom Könige nicht lassen könne, so lang sie ihres Eides nicht losgewirkt sei, und dass sie dennoch der Krone Schweden treu verbunden bleiben werde; nur bat sie dringend, das Land mit dem schwedischen Kriegsvolk zu verschonen; denn wenn eine Festung nach der andern eingenommen würde, hätte es fast das Ansehen, als ob Estland erobert und aus der Freiheit in Dienstbarkeit gekommen wäre. Und Reval schloss sich am selben Tage mit einem ähnlichen Schreiben an, das jedoch mit sehr bedrücktem Herzen abgefasst sein muss.

Als dann aber König Sigismund auf alle Bitten um Geld,

damit einheimische Knechte zum Schutz des Landes geworben werden könnten, und um Versöhnung mit seinem Oheim immer nur Mahnungen zur Treue und immer nur Schimpfreden gegen Carl sandte; als die Schweden einen festen Platz nach dem anderen besetzten und viele Contributionen eintrieben; als der Reichstag zu Linköping im März 1600 im Namen des ganzen Reiches dem König den Eid förmlich aufkündigte und den Estländern den 15. Mai als letzten Termin setzte, nach welchem sie als Feinde zu betrachten seien; als endlich Sigismund zur selben Zeit Estland der Republik Polen urkundlich einverleibte, um diese zum Kriege gegen Schweden zu bestimmen —: da war das Maass voll, und am 25. April erklärten Stadt und Land ihren Beitritt zu den Beschlüssen der Stände. —

Und die Frucht des Widerstandes war die Achtung, die Carl von Südermanland, der regierende Fürst von Schweden, vor der Ritterschaft Estlands gewonnen und die sich kennzeichnet in der Geschichte seines Privilegiums vom 3. Sept. 1600. Denn dieses Privilegium, wie es noch heute aufbewahrt wird und wie wenig von anderen Freiheitsbriefen Unterschiedliches in seinem Inhalte ist, hat seine besondere Geschichte, die uns lehrt, was alles Neues darin stehen sollte und warum es nicht hinein gesetzt ist; nämlich. weil die Ritterschaft protestirte und bat und wiederum protestirte, trotz des fünfjährigen Widerstandes, den sie dem Fürsten geleistet und trotz des um die Stadt gelagerten Heeres, mit dem Carl herübergekommen war, den Krieg gegen Polen zu beginnen. — Und es handelte sich um nichts Geringeres als um die Einführung des schwedischen Rechts und um die Theilnahme ritterschaftlicher Delegirten am Reichsrath.

Als des Herzogs Vorschläge zweimal vorgebracht und zweimal zurückgewiesen waren, als die Vorstellung der damaligen Landesvertretung, die ich unverkürzt mittheile:

„Bitten darauf Ew. Fürstl. Durchl. die uralten Freiheiten und Rechte dieses Fürstenthums der Ritterschaft bestätigen wolle. Denn diese ihre Rechte unverrückt zu behalten und zu erhalten, zwinget sie die eingepflanzte Liebe zu ihrem Vaterland, und dass dieselben von ihren lieben Voreltern mit Darstreckung Leibes und Lebens erworben, von den weiland Königen und Herren dieser Lande bestätigt, dann auch nun so manch hundert Jahr über unverändert geblieben und auf die jetzigen gebracht, denselben auch hinterlassen sind. Ja, sie vermeinen, dass es bei den umliegenden Nationen und denen, welchen diese ihre uralten Rechte bekannt, ein fremdes Ansehen und Ausdeutung gewinnen würde, da in diesem nach so viel Zeiten und undenklichen Jahren anjetzt eine Aenderung erfolgen sollte. Bitten derhalben abermals aufs Allerunterthänigste und in tiefster Demuth, Ew. Fürstl. Durchl. dieses Punctes wegen hinförder in Gnaden sie nicht bemühen, sondern zu Ew. Fürstl. Durchl. ewig währendem Gedächtniss dieselben Rechte in ihrem uralten Lauf verbleiben lassen und unverändert bekräftigen wollen, welches sie dann hiewider mit unterthänigster Treue und Gehorsam zu verdienen wollen geflissen sein." — als diese Vorstellung vergeblich geblieben war und zum drittenmale die Proposition kam, „das schwedische Recht zu übersehen und so viel ihren Rechten und Gerechtigkeiten nicht zuwider und was dem Lande dienlich, anzunehmen": — da ging eine Deputation aufs Schloss zum Herzog, und der beredte Dietrich Stryk „disputirte zwar nicht wenig" mit ihm darüber; aber Carl liess es endlich dabei bewenden „und erbot sich die Confirmation der adeligen Freiheiten ins Werk zu setzen."

Die herrlichste adelige Freiheit ist, des Landes Rechte zu schirmen. —

VI.

VON BALTISCHEM RECHT.

Hochgeehrte Versammlung! „Wen hat nicht die Erscheinung ergriffen, dass zu einer Zeit, wo das Alte und Herkömmliche angefeindet wurde, wo Verfassungen geheiligt durch langen Gebrauch und Gewohnheit untergingen, wo Herrscher und Unterthanen sich missverstanden, ja wo Throne wankten, — dass gerade zu dieser Zeit des äusseren und inneren Zerwürfnisses, der Leidenschaft, des Zweifels, der gewissenlosen Uebermacht, die Liebe zu unseren alten Verfassungen und hergebrachten Rechten jugendlich erstarkte? Worauf kann sich diese Thatsache gründen, wenn es nicht die Erkenntniss wäre, dass unsere Verfassung, weil sie trefflich, unserer Liebe und ganzen Hingebung werth ist?"

So sprach einst, als das noch heute geltende Kirchengesetz die beschworenen Rechte der evangelisch-lutherischen Landeskirche Livlands gebrochen hatte, zu dessen Ritterschaft ein Mann, auf welchen wir als auf einen Leitstern hinzublicken gewohnt sind oder uns doch gewöhnen sollten, Reinhold Johann Ludwig Samson[1]). Und gerade vor 200 Jahren rief ein Zeitgenosse des Ahnherrn Samsons, Otto Mengden, der erste baltische Staatsmann, dessen Persönlichkeit uns in ein helleres Licht tritt, seinen Mitbrüdern mahnend zu: „Es

[1]) W. v. Bock: R. J. L. Samson v. Himmelstierna, in der Balt. Monatsschrift 1860. Maiheft.

ist Schande für einen Livländer, wenn er die Verfassungen seines Vaterlandes nicht kennt!"[1])

Trifft dieser Vorwurf noch das heutige Geschlecht, oder ist jene Erkenntniss wahrhaft unter ihm verbreitet? Brennt in uns die Liebe zur Heimath und sind wir Willens, ein Jeder nach seiner Kraft, aber nach der ganzen, ihr zu dienen? Sind die Männer, denen schon die Geburt das herrliche Vorrecht verliehen des Landes Rechte zu wahren, sich auch der Pflicht dazu bewusst? Ist Natur und Entwickelung derselben ihnen vertraut? wissen sie, welche Schläge der Landesstaat überdauert, welchen Gefahren er entgangen, um an seinen Schicksalen die Kraft seiner Formen zu ermessen und die Waffen zu seiner Vertheidigung führen zu lernen? haben sie die Einsicht, der Leitung überlegener Geister sich zu fügen, und das stolze Bewusstsein, dass keine Macht der Erde ihnen mehr geben kann, als sie besitzen: das Bürgerrecht eines tapferen Landes, dessen ersten Stand sie bilden? lebt endlich in ihnen Allen die Ueberzeugung, dass die Schädigung der deutsch-protestantischen Grundlage dieser Provinzen ihnen die Stellung nimmt, auf dem europäischen Festlande der einzige Adel zu sein, dessen Existenz eine so innerlich berechtigte wie nothwendige ist?

Das alles liegt im „Kennen" unserer Verfassungen, in der Erkenntnis des Wesens der Formen, in welchen der Jahrhunderte lang waltende Geist unseres Stammes zur Erscheinung gekommen ist. Bei inniger Verwandtschaft fehlt es den drei Landen nicht an durchgreifenden Unterschieden. Sie treten natürlich auch in der Verfassung hervor und sind bedingt durch die abweichenden Geschicke der Provinzen. Die stetigste Entwickelung dürfte Estland aufweisen und da-

[1]) W. v. Bock: Erinnerungen an Gustav v. Mengden, in der Balt. Monatsschrift. 1863. Septemberheft.

bei die consequenteste Ausbildung seines politischen Systems erlangt haben. Im Mittelalter begründet, ging es, wie wir sahen, in allem Wesentlichen ungeändert aus der Ordensherrschaft in die Schwedens über und wurde hier sowol durch sein festes Fundament und seine streng geschlossene Gliederung wie durch den längeren Zusammenhang des Landes mit dem Reiche von den verletzenden Eingriffen des späteren königlichen Despotismus und nationaler Anmaassung nicht entfernt so durchwühlt, wie Livland, das bis auf die neueste Zeit bestimmt zu sein schien, die Probe dafür abgeben zu müssen, wieviel man den Provinzen zumuthen könne, und welches nach seinen früheren herben Schicksalen und daraus hervorgehender Zerrüttung zum Widerstand gegen schwedische Uniformirungstendenzen weniger Kraft behalten hatte.

Denn welche Leiden Polen auch auferlegt sind, — es liesse sich bezweifeln, ob die Vergeltung schon eingetreten sei für die Unbill, die es unter den Königen Stephan und Sigismund III. Livland angethan. Die Grenzen dieser Darstellung würden überschritten, wollte ich bei den sog. Gesetzen und Verordnungen verweilen, die mit frivolem Hohn unter den Namen von Constitutionen und Ordinationen Livlands Rechtsboden zertrümmerten, oder bei der cynischen Offenheit, mit der auf den Versammlungen des halbbarbarischen Reichs von der Vertreibung der „fremden" Deutschen gesprochen wurde, oder wollte ich von den Pfaffen und Jesuiten reden, die trotz des der augsburgischen Confession zugesicherten Schutzes deren Güter und Gotteshäuser an sich brachten und das Landvolk durch Soldaten in die katholischen Kirchen trieben. Zu Wenden thronte als katholischer Bischof ein livländischer Renegat, und er präsidirte dem Landtage, auf welchem Polen und Litauer reichlich vertreten waren, wie diese Nationen auch über zwei Drittel der Landesämter inne hatten.

Nichts ist schwieriger, als die Stellung und Verfassung der Ritterschaft in dieser Zeit heilloser Wirthschaft zu ergründen. Aus drei Territorien des alten Livland, aus dem erzstiftischen, dem bischöflich dörptischen und dem Ordensgebiet zusammengeschmolzen, hatte sie unter dem Druck des Krieges, der einen grossen Theil ihrer Mitglieder andauernd seiner Güter beraubte, wie unter der Willkür der Administration noch nicht zu einer festen Einigung gelangen können. Als ihr einziges Organ erscheint der Ritterschaftshauptmann, dessen Würde aus den einzelnen Landschaften in die Gesammtcorporation hinübergenommen worden. Und da ist Johann Tiesenhausen von Bersohn, der schon vor seiner Wahl zum ersten Landesposten (1591 oder 92) sich Vertrauen erworben und es gerechtfertigt hatte, vor Allen hervorzuheben. Mit den Tendenzen und der Wirksamkeit der polnischen Regierung gründlich bekannt, musste er es erfahren, dass sein Amt von derselben für überflüssig erachtet und er gezwungen wurde, die Insignien desselben dem polnischen Wojewoden Fahrensbach, auch einem Livländer, zu übergeben. Damit war der lose Zusammenhang der Ritterschaft gelöst und ihr jede Vertretung genommen. Das geschah 1599.

Aber Tiesenhausen blieb ihr Vertrauensmann; er schaute nach Rettung aus und glaubte sie nahen zu sehen. Es war die Zeit, da Herzog Carl von Südermanland dem Versuche Sigismunds sein Erbreich Schweden mit Gewalt wieder zu erobern durch seinen Angriff von Estland her im September 1600 zuvorkam. Er unterwarf in den nächsten Monaten den grössten Theil Livlands, nahm auch Dorpat ein, und von Polen aus war wenig zur Abwehr gethan; die vorhandenen Truppen übten nur an den Unterthanen ihres eigenen Königs die ärgsten Greuel.

War es da eine Verletzung ihrer Pflicht, wenn die

Ritterschaft, welche keine der Bedingungen erfüllt sah, unter denen sie sich Polen unterworfen, dem Rufe des Siegers folgte, um mit ihm einen Vertrag abzuschliessen, der Livland nicht als erobertes Land, sondern auf Grund fester Vereinbarung unter schwedische Herrschaft bringen sollte? An der Spitze der livländischen Deputirten verhandelte Johann Tiesenhausen mit dem Herzog im Mai 1601 zu Reval. — Welche Bitterkeit über die vergangenen Jahre mochte ihn überkommen, wenn er das geordnete, ruhige Staatswesen der Estländer betrachtete! Unverkennbar hat ihm bei den Forderungen, die er für seine Standesgenossen stellte, die Verfassung Estlands nicht nur als Ideal vorgeschwebt, bis ins Einzelnste ist sie zum Vorbild der projectirten Organisation des livländischen Adels genommen; selbst Dorpat soll rechtlich wie landschaftlich die absonderliche Gestalt Revals gewinnen,[1]) und die Vereinigung der livländischen mit der harrisch-wirischen Ritterschaft ist als Abschluss des ganzen Planes gedacht. Und wie letztere vor kurzer Zeit sich der Einführung des schwedischen Rechtes widersetzt hatte, ebenso wies Tiesenhausen die auch ihm gegenüber erhobene Zumuthung und mit demselben Erfolge zurück. Nicht durch Nachgiebigkeit, durch Mannesmuth meinte er der guten Sache zu nützen. Vermochte er das auch nicht, war die Uebergabe des Landes nur eine theilweise, da Riga's Bürger an Polen so fest hingen, dass einst später Gustav Adolf ihre Pflichterfüllung mit den bekannten Worten ehrte: „Seid mir so treu, wie ihr es Polen waret," entwickelte die Republik bald eine solche Kraftentfaltung, dass die schwedischen Eroberungen wieder verloren gingen, — das Privileg Carls vom 13. Juli 1602 bildet doch die wahre Grundlage der staats-

[1]) cf. hierzu: Das baltische Obertribunal in: W. v. Bock, Livl. Beiträge etc. II, 4. 5 p. 318.

rechtlichen Beziehungen Livlands zu Schweden, eine Grundlage, bei welcher die Ritterschaft in ihren einzelnen Gliedern während des 25jährigen Krieges trotz Verfolgung, Gefängniss, Verbannung und Confiscation bestanden hat, was Zeugniss genug dafür ablegt, dass ihr Anschluss an Schweden nicht aus Willfährigkeit gegen den augenblicklichen Machthaber hervorging, sondern aus der reifen Einsicht, dass das Verbleiben bei Polen Livland dem sicheren Tode entgegenführe. Bei allem Jammer unserer äusseren Geschichte, bei der so häufigen Zerfahrenheit und Indolenz unseres inneren staatlichen Lebens tritt hier wie in manchen anderen entscheidenden Momenten jener oft unverstandene politische Tact hervor, der die Wahrung der Seele dieses Landes in die Sorge für Standesrechte kleidet.

Gustav Adolf hat nach der Besitznahme Livlands die Verheissungen seines Vaters nicht erfüllt. Gelegentliche Erfahrungen über die Widerstandskraft, der er in den estländischen Institutionen begegnete, dürften den Schluss vielleicht rechtfertigen, dass nicht nur die durch Krieg und Missregierung verwirrten Zustände der neu erworbenen Provinz ihn abhielten, ihrer Ritterschaft eine Verfassung zu verleihen, wie sie der Schwestercorporation im Norden erwachsen war. Alle seine Maassregeln und Stiftungen entbehren der ständischen Mitwirkung.

Erst unter der Regentschaft, die für seine minderjährige Tochter Christine an der Spitze Schwedens stand, begann die Organisation des Landesstaats, dessen Begründung, Ausbau und Vertheidigung, dessen Umsturz und endliche Wiederherstellung nicht zu trennen ist vom Namen der Mengden, die in vier auf einander folgenden Generationen die livländische Landrathwürde erblich besessen zu haben scheinen und auch das Amt des Landmarschalls — nach Samsons Auf-

fassung — als das Auge der Ritterschaft verwaltet haben, ohne Furcht, so dass sie ohne Tadel geblieben sind.

Und unter der schwedischen Regierung gab es vollauf zu sehen und zu merken, und um so schärfer musste das Auge sein, als es galt, die Masse erst zu wecken, die Gefahr zu achten oder zu begreifen, welche gerade von der stamm- und glaubensverwandten und dazu im ganzen wohlwollenden Herrschergewalt drohte. Liv- und Estland waren noch immer weit entfernt, einem nationalen Staatsverbande anzugehören, und nur diesem zu lieb hätten sie die Sonderentwickelung und die ihr eigenthümliches Wesen schützenden Formen ohne Schaden aufgeben können; denn für den Abbruch, den sie an ihrer Selbstbestimmung erlitten, wären sie gefördert werden durch die unmittelbare Theilnahme an einem grossen Volksleben, dessen Ziele immer auch die ihrigen sein mussten.

Nur allmählich erwachte Livland, und in manchen Fällen zu spät, zum Bewusstsein. So hatte Otto Mengden, der älteste aus jener Reihe, sich vergeblich bemüht, die seit 1644 bewilligten Landräthe zur stetigen Residirung in Riga zu bewegen, um dem Generalgouverneur bei Verwaltung des Landes immer zur Seite zu stehen; man scheute die Kosten und die Beschwerde des Aufenthaltes, bis nach sechs Jahren Regierungsräthe von der Krone ernannt und die Landräthe nun von jeder ordentlichen Mitwirkung fern gehalten wurden. Schwedisches Recht und schwedische Sprache waren schon eingedrungen, ehe die Ritterschaft zu grösserer Festigung kam. Als sie die letzte von Schweden ertheilte und zwar sehr vollständige Privilegienbestätigung durch den mündig gewordenen Carl XI. empfing, hatte sie auch das Maass politischer Einsicht und politischen Willens erreicht, das sie befähigte, jenen denkwürdigen Kampf gegen antinationale Despotie aufzunehmen, in welchem ihre Waffen,

so lange sie sie führen konnte, mit dem Wahlspruch gezeichnet waren: *ne quid temere, ne quid timide*, nichts unbesonnen und nichts furchtsam. Als ihr aber diese Waffen aus der Hand gerungen wurden, als die tiefe Verblendung und Missberathenheit beider Carle, die finanzielle und politische Freibeuterei des Vaters, der Hochmuth und die Rachsucht des Sohnes, das vor hundert Jahren so tief angelegte und in funfzig Jahren so festgeknüpfte moralische Band zwischen dem germanischen Schweden und seinen deutschen Ostseeprovinzen gelockert, dann zerrissen hatte, da wurden deren beste Kräfte gewaltsam auf die Wege gerechtester Nothwehr und Selbsthülfe gedrängt — und Anfang und Ende eines Säculums livländischer Geschichte stehen in überraschender Parallele sich gegenüber.

Repräsentirt die schwedische Güterreduction auch nur Eine Maassregel der ganzen tyrannischen Polenzeit, so ward sie nicht minder tief empfunden, weil sie dem inzwischen geschaffenen und langgewohnten Rechtsstande wie der Zuversicht auf die Erhaltung desselben auf das empfindlichste in's Gesicht schlug. Beide Völker forderten von Livland, das sich ihnen vertrauensvoll als Rettern zugewandt hatte, völlig einseitige, sklavische Treue, und beide waren kurzsichtig genug, den Werth des Landes nicht zu achten, das, von ihnen misshandelt, doch einst durch seinen Anschluss an sie, jedem nacheinander die übermächtige Stellung an der Ostsee gegeben hatte, und das auch noch einem Dritten äusserst begehrenswerth erscheinen musste. Unter beider Herrschaft war vorzüglich die Ritterschaft zum Opfer des demokratisch-revolutionären Nationalhasses ersehen; beidemale fand sich Knechtssinn nur in Einzelnen, die Gesammtheit wählte wackere Männer zu ihren Vorkämpfern; offen und furchtlos flehten sie vor König und Reich um keine Gnade, als die, ihr gutes Recht fordern zu dürfen. Zu

Ausgang des sechzehnten wie des siebzehnten Jahrhunderts wurde der Landesstaat abgebrochen — und an Johann Tiesenhausen schloss sich der grössere Patkull. [1])

Johann Reinhold Patkull, der Livländer! Warum schaut sein Riesenhaupt hier auf uns her? Warum steht es in den Rittersälen unserer Lande, wie am Ehrenplatz in der Stadtbibliothek Riga's, dem er doch so bitter gegrollt? Warum horchen unsere Knaben auf, wenn sein Name genannt wird? und wen von uns, der die Geschichte der Heimath im Herzen bewegt, schauert es nicht, wenn er Patkull's gedenkt?

Er war ein Kind seiner Zeit, hochbegabt und hochgebildet, mit den besten Männern Deutschlands, einem August Hermann Francke, einem Thomasius, eng befreundet; und wieder war er hart und roh gegen die Niederen und sah seine Leibeigenen nicht als Menschen an; in ständischem Hader war er der Erste, und während er die Rechte seines Standes vertheidigte, scheute er sicht nicht, die Rechte Riga's zu brechen. Alle seine Fehler bleiben ihm, aber für die Enge seiner ständischen Begriffe kann er nicht verantwortlich gemacht werden; der Sauerteig der Aufklärung, auch ihm wohl bekannt, hatte noch nicht zu gähren begonnen, und das Blut der Patkull's, das im fünfzehnten Jahrhundert so oft gegen die Stadt geflossen, wallte stürmisch in seinen Adern. In seiner Corporation allein sah er die echte und wahre Bürgerschaft des Vaterlandes. — Und doch ist er der Grösste, den Livland geboren. Denn er hat es geliebt, wie Keiner wieder; er hat für sein Recht gerungen und für seine Freiheit gelitten und gekämpft, und für sie ist er gestorben unter dem Rade. An seinem besten Sohne hat Livland sich am schwersten versündigt; noch ist die Blutschuld nicht ge-

[1]) cf. O. Wernich, Der Livländer Joh. Reinh. v. Patkull und seine Zeitgenossen. Berlin. 1849.

tilgt, die es in jenen schmachvollen Julitagen des Jahres 1700 auf sich geladen, als Ritter- und Bürgerschaft Mann für Mann in Feigheit und Hass sich von ihm lossagten und dadurch dem Mordurtheil, das die rachgierigen Könige gegen den angeblichen Verräther erlassen hatten, ihre Sanction ertheilten.

Vom Wesen Patkull's und seinem ganzen Wirken auch nur eine flüchtige Skizze hier zu entwerfen, wäre Vermessenheit; erwächst doch eben jetzt seine Heldengestalt in stiller Arbeit unter den Händen des Meisters baltischer Historik. Harren wir also des Tages, da sie uns entgegentreten wird in der vollen Realität ihrer einstigen Erscheinung, nur in unsern Augen verklärt durch den wehmüthig-freudigen Stolz, dass wir Einen besassen, der im grossen Herzen solche Liebe barg und solchen Hass.

Den Söhnen unseres Landes ist es so selten gegeben, sich in unmittelbarem Zusammenhang mit den Bürgern des Erdtheils zu wissen, dass denjenigen, die auf solche Bahnen getrieben werden, wir uns leicht fremd wähnen; verweilen wir deshalb nur bei Patkull's erstem Auftreten auf dem Schauplatz unserer engeren heimischen Geschichte, ehe er hinausgedrängt ward auf den Boden, auf welchem die Weltgeschicke sich vollziehen, in die mit gewaltiger Energie einzugreifen er berufen war. Hier fühlen wir, dass er von unserem Fleisch und Blut ist.

Bereits acht Jahre hindurch hatte die königliche Reductionscommission in Livland die Güter eingezogen, welche sie, als nicht mit gehörigem Besitzerweis versehen, für der Krone abwendig gemachte erkannt hatte. Zwei Jahre nach Carls XI erwähnter vollkommener Bestätigung der Privilegien, unter denen eines der wichtigsten die Zusage des alten Rechtes war, über Livland nichts ohne Wissen der Livländer zu verfügen, hatte der König den desfallsigen Beschluss

der schwedischen Reichsstände, der unsere Provinzen in keiner Weise verpflichtete, auch auf diese erstrecken lassen. Nur noch ein Sechstel der Güter befand sich in den Händen des Adels. Trotz aller seiner Proteste und Bitten wurde der ungeheuere Raub fortgesetzt. Da kam dem Landtag des Jahres 1690 die Weisung zu, die Privilegien in Stockholm vorzuweisen, weil der König eine Veränderung der ältesten Gnadenrechte beabsichtigte, die eine Handhabe zu fernerer Einziehung geben sollte. Der Landrath Leonhard Gustav Budberg und Patkull wurden mit dem Privilegienkörper zur Hauptstadt entsandt.

Patkull's Deputationsbericht, der längst Allen durch den Druck zugänglich gemacht worden [1]), muss immer und immer wieder gelesen werden, nicht nur um den unermüdlichen Fleiss, das Geschick, den ungebrochenen Muth, die kluge Bemessenheit und die männliche Offenheit zu bewundern, von dem allen hier Zeugniss gegeben wird; er bietet auch gewiss das lehrreichste Studium für den baltischen Deputirten, der die Rechte seines Landes am Throne zu vertreten hat. Denn in Spirallinien bewegt sich der Fortgang der Geschichte.

Patkull war vierzehn Monate um den König. Die officielle Legation hatte trotz aller gründlichen Darlegungen, trotz der freien Reden im Reichsrath vor dem Herrscher selbst nichts gefruchtet. Der endliche Bescheid nach dreiviertel Jahren lautete fast wie die polnische Losung früherer Zeit: Wandert aus, ihr alten Eindringlinge: *veteres migrate coloni!*

Patkull blieb, auch ohne Vollmacht, noch länger, um den König, der ihm persönlich geneigt war, zu anderer Ent-

[1]) O. Müller, der Landtag zu Wenden 1692. Leipzig 1841.
C. Schirren, die Recesse der livl. Landtage aus den Jahren 1681 bis 1711. Dorpat, 1865. p. 152—187.

scheidung zu bringen; er folgte ihm als Offizier auf einer Reise durch Schweden. Bald kam die Stunde, in der er ihm sagen konnte, dass „die allerunglücklichste Deputation, die Livland jemals gehabt, auf der Königl. Majestät allergnädigstes Gefallen ein gar schlechtes Ende genommen“ habe, und da er in weiterem Gespräch den gänzlichen Untergang der Ritterschaft in Aussicht stellte. „Ihre Majestät versicherten darauf, dass es dero Absehen nie gewesen wäre, die Ritterschaft in solchen Stand zu setzen und sollten daher dieselben nicht anders glauben, als dass Ihre Majestät zu aller Gnade geneigt wären. Ich bat demnach allerunterthänigst, Ihre Königl. Majestät möchten doch diese gar gnädige Neigung auch in der That spüren lassen, zumal die Ritterschaft um so viel unglücklicher wäre, das I. K. M eine so gnädige Erklärung thäten und doch die bisherigen Resolutiones ganz anders eingerichtet wären. Hierauf versprachen I. M. sich ferner der Sache zu erkundigen“.

Carl sah aber nie ein, dass er die Rechte des Landes verletzte; immer wiederholte er dieselbe Versicherung, den Livländern nichts nehmen zu wollen, und dieselbe Verwunderung über ihre Klage, dass er es thäte: „Es geschehe ja mit Livland nichts Ungemeines, sondern die Reduction ginge über das ganze Reich“. Und auf den Einwand, „dass die schwedischen Stände in die Reduction gewilligt; in Livland ihr aber das Fundament fehle,“ antwortete er: „es wäre genug, dass die Stände in Schweden über Livland decretirt.“

Patkull leugnete deren Befugniss. Da „fragten I. K. M., ob wir uns dann wol unterstehen wollten, die schwedischen Stände zu verklagen, als wenn sie mit Livland nicht nach Gebühr gehandelt? Antwortete ich: Ja. Wenn I. K. M. der livländischen Ritterschaft nur dazu Raum geben wollten, und sie nur wüsste, dass einzig und allein nur die schwedischen Stände Solches verursachet, wäre sie geneigt Ihrer

Mayt. und der ganzen Welt erweislich zu machen, dass die schwedischen Stände kein Fug gehabt in geringeren, geschweige in den Stücken, so die ganze Wohlfahrt und das Leben angingen, über Livland ungehört zu urtheilen und solche Urtheile auszuführen. Zumal sie eben nichts mehr als Unterthanen eines Königs, die nur der Ordnung halber einen Vorzug hätten, wären. Und könnte ja ihnen, ohne Verringerung Ihrer Königl. Mayt. eigener Hoheit und Würde, die Mündigkeit nicht zugelegt werden, dass sie gegen königliche Gesetze und Eide zu thun, zu handeln und zu schliessen befugt wären. Mit unterthänigster Bitte I. K. M. wollen als ein glorioser Beschützer des Rechts und der Justiz Dero getreue Ritterschaft von dem Genuss nicht ausschliessen, und insonderheit allergnädigst dahin denken, dass die schwedischen Stände nicht befugt wären, Deren Güter, welche zu Schweden gekommen und die schwedische Victoria über Livland und Riga mit ihrem Blute zu erbauen geholfen, der Reduction zu untergeben.

Vorüber I. M. diesen Ausdruck gebrauchten, dass sie nie gesinnt wären, was ein Jeder unter Schweden gebracht, ihm abzunehmen: nochmals wiederholend, Sie könnten es nicht begehren und wollten es nicht begehren.

Als ich nun I. K. M. allerunterthänigst anflehend bat, mich so glücklich zu machen, dass ich der Ritterschaft Solches schriftlich vorzeigen könnte, fragten I. M. ob ich nicht etwas Schriftliches verfasst? — Wogegen ich anführte, dass I. M. ja zu höchster Betrübniss Dero getreuen Ritterschaft in dem Schlusse des neulich ertheilten Bescheides allen Zutritt zur königl. Hülfe versaget. — I. K. M. aber versetzten mit dieser Antwort: Wie kann ich Euch als meinen getreuen Unterthanen Solches versagen. Wenn Ihr nicht etwa Leute aus Euren Mitteln abzufertigen vermöget, so lasst mir Eure Noth schriftlich entdecken, so sollet Ihr spüren, dass

ich Gnade für Euch habe, — begehrete, ich sollte eine Supplik eingeben." —

Die Gnadenantwort, mit der Patkull darauf in den letzten Tagen des November entlassen wurde, war aber keineswegs befriedigend.

Auf dem Landtage zu Wenden im März 1692 gab er Rechenschaft über seine Sendung. Ihr Erfolg war nur ein moralischer: der Ritterschaft konnte fortan nicht vorgeworfen werden, dass sie durch ihre Deputirten in die über sie verhängte Beraubung schweigend gewilligt und sich damit zufrieden gegeben habe; ihr Recht ruhte und wartete der Wiederherstellung. Sodann ging ihres Vertreters mannhaftes, furchtloses Wesen auf sie über und gab der Zusammenkunft zu Wenden ein Gepräge, das sie zu einem der glänzendsten Blätter der livländischen Landtagsgeschichte macht.

Patkull wurde zu den Residirenden gewählt, die zur Unterstützung des um die Hälfte verminderten Landrathcollegiums das Interesse der Corporation wahren sollten. Als solchem war ihm die Abfassung einer Bittschrift an den König anvertraut, welche nach dessen eigener Aufforderung die Noth des Landes ihm schriftlich entdecken sollte. Das that sie in der offensten und loyalsten Weise. Sie sprach nicht von der durch die Reduction erlittenen Rechtskränkung; sie stellte nur die Folgen derselben, die bei ihrer Ausführung begangene Unbill, die vollkommene Verarmung des Adels dar, so dass „Einer nach dem Andern aus seinem Vaterlande, darin er und seine Vorfahren von vielen Jahrhunderten her in Ehren und Wohlstand gesessen, sich wegzubegeben und die benachbarten Grenzen, um Sicherheit und Unterhalt seines Lebens mit Weib und Kindern zu suchen, gemüssigt wird." „Desgleichen — heisst es ferner — müssen wir mit Schmerzen hören, dass unser Elend manchem unbedachtsamen Menschen

ein Liedlein in seinen Zusammenkünften sein muss, und man sich nicht scheuet öffentlich zu sagen, dass in zehn Jahren kein Deutscher mehr in diesem Lande sein werde, wie dann mit solchen unartigen Dräuungen nunmehr auch soweit mit den Dörptischer Universität Professoren (sie waren meist Schweden) es gediehen, dass sie nicht allein gar nachdenkliche Vorschläge machen, uns aus selbiger Academie, von welcher wir dem Lande mehr Nutzen wünschen, als uns zu versprechen wir bisher Ursache haben, Leute anderer Nation und Sprache inskünftige über das ganze Land ins Predigtamt aufzudringen, sondern auch wirklich, wo sie es nur können, dies vollführen, dass der Gottesdienst abgestellt und die Predigt nur auf Undeutsch von einem unserer Landessprache nicht Mächtigen verrichtet wird. So dass uns hiefür bei so erwachsenden mannichfaltigen Drangsalen, beides in dem Zeitlichen und Ewigen, unser Vaterland fast ein Ekel werden muss.“ —

Und zum Schluss: „Wenn wir denn nun, allergnädigster König, alle diese uns leider bis an die Seele gehende schwere Last und Unglücksfälle betrachten, so müssen wir mit verzagenden Gemüthern uns vorstellen die unabkehrbare Wirkung, dass eine Ritterschaft, welche dies Land gleichwol mit ihrem Blute von den Heiden erobert, zur christlichen Kirche gebracht und sich durch getreue Dienste gegen die Krone Schweden sowol bei E. K. M. selbst, als auch bei der ganzen Welt bekannt gemacht, wie schon Viele den Anfang gemacht haben, also auch der ganze Rest mit Seufzen zu Gott das Vaterland wird verlassen müssen. E. K. M. können wir das Elend des Landes nicht beschreiben, welches so zugerichtet ist, dass Livland bereits seine ganze Gestalt verloren, so .... dass in diesem Jahr, weil alle gebetene Hülfe abgeschlagen ist, viele arme Leute an Hunger gestorben, einige an die Ihrigen und ihre eigenen

Personen aus Hunger Hand angelegt und sich erhängt; bei tausend Bauernfamilien bereits über die Grenze gelaufen sind und Plünderungen, wo noch was vorhanden, verübet haben. Ja, wir können E. K. M. allerunterthänigst versichern, dass, wann uns der höchste Gott die Wahl hätte heimstellen wollen, entweder schwere Kriege von den sonst benachbarten Feinden, oder diese trübseligen Zeiten zu ertragen, wir durch die Erfahrung nicht wissen, ob wir nicht jene vor diesen zu erwählen würden Ursache gehabt haben. In Summa, wofern E. K. M. uns mit Dero Gnade und kräftigen Hülfe nicht beispringen werden, so können wir als getreue und redliche Unterthanen E. M. nichts Anderes verheissen, als schwere Nachfolgen und ein wüstes Land. Welcher Schade unwiederbringlich sein dürfte, wenn auch schon Millionen daran gewandt würden. Damit aber Ew. K. M. dessen gesichert sein mögen, dass uns ... die äusserste Noth und pure Wahrheit zu dieser Klage gedrungen, so stellet E. K. M. dero getreue Ritterschaft ... anheim, nach huldreichem Gutbefinden gewisse desinteressirte Leute abzufertigen und den Zustand des Landes zu untersuchen, da E. K. M. finden werden, dass nicht allein diese unterthänigste Vorstellung wahr sei ... sondern auch viele Umstände zu finden sind, welche uns drücken, wir aber nicht melden dürfen." — Im Juni desselben Jahres 1592 wurde die Schrift dem Könige übergeben.

Soweit schritt Patkull der Ritterschaft voran, soweit ward er von ihrem Gemeingeist getragen. Aber der Aufschwung hatte seinen Höhepunct erreicht. Als der Generalgouverneur Hastfer, der Auswurf dieser Lande, durch die Blosstellung seiner Verwaltung aufs tiefste getroffen, Patkull und den Adel verfolgte; als der König an der Treue der Livländer zweifelte, weil sie sich unter der Bedrückung unglücklich fühlten, und die Unterzeichner der Bittschrift

zur Verantwortung nach Stockholm forderte: — da wandten sich zuerst die Berufsgenossen Patkulls, die Offiziere des Hastferschen Regiments, in dem er als Capitän diente, von ihm; da leistete die Ritterschaft wol noch Widerstand, als ihr gegen Herkommen und Recht die Acten des Wendenschen Landtages abverlangt wurden; aber schon fielen Einzelne ab — was soll ich die Namen der Elenden nennen! — und der Landtag wurde aufgelöst. Und fortan geschah kein Schritt für die Männer, die sich vor der Ritterschaft und des Landes Sache stellten. Gegen Budberg, Vietinghoff, Joh. Albrecht Mengden und Patkull, der wegen eines ungerechten kriegsgerichtlichen Spruches nach Kurland geflohen und um Auskunft zu geben gegen Zusicherung eines freien Geleites in Stockholm erschienen war, erging wegen Hochverraths das Todesurtheil. Patkull, noch zum Verlust der rechten Hand und aller Güter und Ehren verdammt, entzog sich der Vollstreckung durch die Flucht. Seine Genossen wurden zum Gefängniss „begnadigt“, aus dem Carl sie in seiner Sterbestunde nach mehr als zweijähriger Haft entliess (1697). Der Landesstaat wurde aufgehoben und die Willkür des Gouverneurs war das höchste Gesetz.

Jahre träger Ruhe, dumpfen Brütens, erstorbener Thatkraft schleppten sich über Livland hin. Ein neuer jugendlicher Herrscher hatte den Thron bestiegen, ein neuer Pascha sass im Rigaer Schloss. In tiefem Frieden blieb das Land wüst und gebrochen, und allsonntäglich dankten die Prediger für das verliehene Glück und flehten um Erhaltung der weisen königlichen Räthe.

Indess strich Patkull, ein Flüchtling, durch die Länder Europa's; an den Höfen fand er keine Rast: die Mächtigen baten ihn, sie nicht der Feindschaft Schwedens auszusetzen, dessen Späher ihn überall suchten. Vom Musensitz zu Halle, wie von den Ufern des Genfersees ward er gescheucht und

nach vielem Irren durch Italien und Frankreich näherte er sich wieder der Ostsee, immer in der Hoffnung, seine Ehre, sein Name, sein Vaterland werde ihm noch zurückgegeben. — Aber wie Carl XI. gestorben war, ohne sein Urtheil zu widerrufen, so verwarf auch der Zwölfte jede Verwendung. Patkull blieb ausgestossen unter die Todten.

Fortan lebte er nur als Livländer; losgerissen von seinem Heiligthum, knüpfte er sein Leben an dessen Rettung. Und wie der grosse Punier in alter Zeit, — von den Seinen verleugnet, wie er; aber, gleich ihm, mit noch grösserer Liebe als zuvor sie umfassend und von noch gewaltigerem Hasse gegen den Todfeind durchströmt — trat er mit seiner Geistesmacht in die Gewitterschwüle, die über den Staaten lagerte, und lenkte, glücklicher als Jener, die Blitze, sich zu entladen, wo sie Segen brachten. Er wurde der Rächer des geschändeten Glaubens an Königsworte, der Rächer und Wiederhersteller der zertretenen Freiheit seines Vaterlandes. —

Der grosse Nordische Krieg wüthete bereits im elften Jahre in Liv- und Estland. Zur Verwüstung durch das Schwert kam Hungersnoth, Frost und Seuche. König Carl sass in der Türkei. Die Provinzen waren in Feindes Hand, bis auf Riga, Pernau und Reval. Riga hielt sich schon fast acht Monate gegen den russischen Feldmarschall Scheremetjew. Peter der Grosse hatte alle Einwohner zur Unterwerfung aufgefordert mit dem Versprechen, alle von Schweden verletzten Gerechtsame aufs neue zu bekräftigen. In den letzten Tagen des Juni 1710 entschloss sich endlich die Stadt, die in ihr anwesende Ritterschaft und die Garnison zur Uebergabe durch freie Vereinbarung. In dem Abschluss der Capitulationen, welche am 4. Juli der Ritterschaft und Stadt von Scheremetjew im Namen des Zaren bewilligt wurden, reifte die Saat, die Patkull gesäet, —

bleichten seine Gebeine auch schon lange an den grausen Richtpfählen auf polnischer Erde. —

Zuletzt zogen sich die russischen Truppen um Reval zusammen, das eigentlich die Kriegsnoth noch nicht unmittelbar erfahren, jetzt aber in der sechswöchentlichen Belagerung alle Leiden durchzumachen hatte, die durch die furchtbare Pest aufs unerträglichste vermehrt wurden. Am 29. September brachte die Uebergabe durch Capitulation auch hier Errettung von der augenblicklichen Drangsal und von der schwedischen Missregierung. Auch über Estland waltete Patkulls Geist als Schutzgenius der engverbundenen Schwesterlande.

Unsere Capitulationen sind das Siegel der Rechtfertigung seines ganzen Strebens. Sie sind das Zeugniss, das Peter der Grosse ihm ausgestellt hat über die Lauterkeit seines Wesens und über die Gewalt, mit welcher der grosse Patriot auf ihn selbst gewirkt hat. Denn in seinem Sinne entgegnete Scheremetjew noch während der Belagerung Riga's auf die Mahnung des schwedischen General-Gouverneurs dem Könige Treue zu halten, dass diese „bei vernünftigen Leuten keinen Eingang finden kann, sondern billig verlachet und zur Antwort darauf gegeben wird: wo eines grossen Herrn Schutz aufhöret, da weichet auch der Gehorsam und die Treue der Unterthanen, weil dieses Band billig gegenseitig sein muss. Dass deren Einwohnern des Herzogthums Liv- und Estland von Sr. Grosszarischen Majestät alle Versprechungen allergnädigst werden gehalten und die von der schwedischen Obrigkeit beschworenen, aber nicht gehaltenen Privilegia, Rechte, Gesetze und Gewohnheiten nicht mehr, wie von ihnen zuvor verletzet, sondern wiederhergestellt werden sollen: Solches wird die Folgezeit lehren und das Land Seine Grosszarische Maje-

stät als seinen zeitlichen Erlöser ewig dafür ehren, lieben und danken."

Diese Provinzen sind eben keine Eroberungen, — sie sind das Vermächtniss, das Patkull seinem Freunde und Bundesgenossen zur treuen Pflege übergeben hat.

Und wie diese Pflege geübt werden muss, damit die Lande gedeihen und in ihrer Gesundheit die Wohlfahrt des Reiches, dem sie angefügt sind, fördern, — das haben die Männer jener Tage, zum Theil die alten Genossen der Kämpfe Patkulls, zum Theil seine Gegner, die Ritter- und Bürgerschaften in den Capitulationspuncten niedergelegt. Neben viel äusserlichem Beiwerk von momentaner und geschwundener Bedeutung enthalten sie eben die Grundbedingungen unseres Daseins und dessen gedeihlicher Fortentwickelung. Darum sind sie so sehr unsere Rechte, dass, wenn wir sie nicht hätten, wir sie immer fordern müssten, wie wir die Luft fordern und die Nahrung. Darum können unsere Capitulationen nie veralten. Und Wer von ihnen lässt in einem Puncte, der den Glauben oder das Volksthum oder die Selbstverwaltung betrifft, der hilft Patkull zum zweitenmale aufs Rad flechten; denn musste er nicht eintreten für des Landes Rechte, wie er es that, — so war er ein Rebell.

Die zarische Bestätigung dieser Privilegien ist das Gesetz, welches uns unser Recht zur Pflicht macht. Das Bewusstsein davon trug Reinhold Ungern, der estländische Landrath, der 1712 nach Petersburg gesandt war, von Peter die Generalconfirmation der Capitulationsurkunde zu erbitten. Die Ueberlieferung erzählt, dass er dem Herrscher, der eben seinen Namen untersetzen wollte, plötzlich die Hand auf die Schulter legte mit den Worten: „Majestät, wenn Sie nicht gesonnen sind zu halten, so unterschreiben Sie nicht."

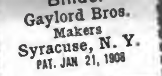
Peter der Grosse stutzte; dann unterschrieb er und fuhr auf: „Bei Gott, ich werd' es halten!“

Mit dieser halbverklungenen Sage vom Kaiserwort seien die Vorträge beschlossen.

Wider Willen breche ich hier ab an der Schwelle der Zeit, da unsere Geschicke mit denen des russischen Reiches in die innigste Wechselbeziehung getreten sind. Nicht, als ob wenig zu melden wäre, im Gegentheil! nur das physische Unvermögen in kürzerer Frist das reiche Material in eine dem bedeutenden Inhalte entsprechende Form zu bringen, lässt mich die Erfüllung meines Wunsches: drei Blicke in die Periode unserer Provinzialexistenz zu gewähren, ins Unbestimmte vertagen. — Nur zu sehr fürchte ich, statt warmer Lebensgestaltungen Schattenrisse gegeben zu haben, und der Zweifel umfängt mich, ob es gerathen war, die ganze Vergangenheit unserer Heimath in den engen Rahmen von sechs Stunden zu pressen. Eben deshalb scheint es mir ein Zeugniss von der unter uns wirksamen Einsicht in die reinigende und heiligende Kraft heimischer Geschichtsbetrachtung zu sein, dass die vorgeführten Schemen Theilnahme gefunden haben. Wollte ich für dieselbe der hochgeehrten Versammlung meinen Dank aussprechen, hiesse es die Sache, die dem Lande gilt, in eine persönliche hinabziehen. Doch treibt es mich, meiner Erkenntlichkeit einen Ausdruck zu geben in der Hoffnung oder Ueberzeugung, dass unter uns hier, und besonders auch unter den Frauen und unter der Jugend, Willens- und Glaubenssatz geworden sei, was vor sechs Jahren in hoffnungsgrüner Zeit weit tönend ausgesprochen worden: „Für seine Opfer verlangt Livland keinen Ersatz, als dass es sich selbst treu bleiben dürfe. Seinen deutschen Namen verleugnet es so wenig, wie seine Pflicht.“

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.

Druck von Bär & Hermann in Leipzig.


Gaylord Bros.
Makers
Syracuse, N. Y.
PAT. JAN 21, 1908





